

Crossing the Line

Julian
Wangler

STAR TREK
VOYAGER

Companions In Fate



Julian Wangler

STAR TREK VOYAGER Companions In Fate

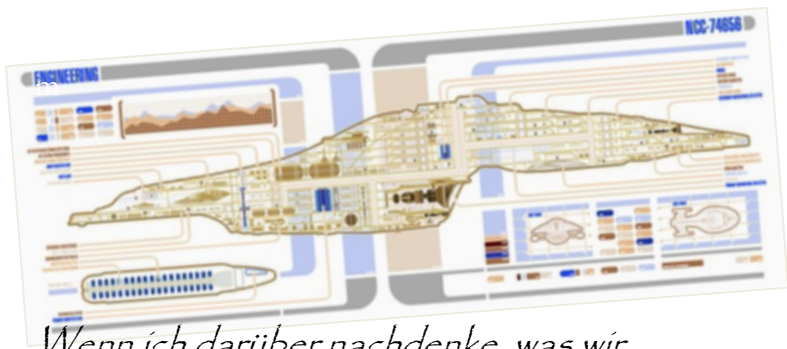
Crossing the Line

Der neue Aufbruch



Ω

~ www.startrek-companion.de ~



*Wenn ich darüber nachdenke, was wir
zusammen durchgemacht haben, dann ist
es vielleicht gar nicht das Ziel, das zählt.
Vielleicht ist es die Reise und dass wir
etwas tun können, woran wir alle glauben.*

~ Harry Kim
in *Endspiel*, Teil II





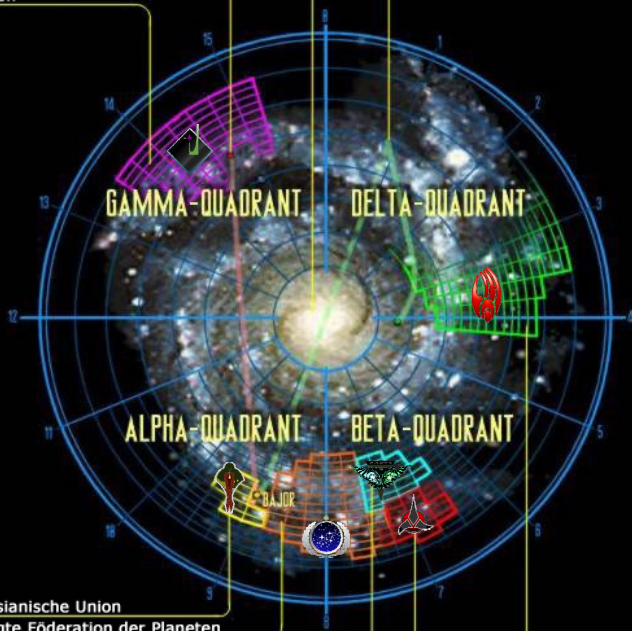


Flugroute der U.S.S. Voyager (Startpunkt der Rückreise)

Galaktisches Zentrum

Ausgang Bajoranisches Wurmloch

Dominion



Cardassianische Union

Vereinigte Föderation der Planeten

Romulanisches Sternenimperium

Klingonisches Reich

Borg-Kollektiv (Territorium teilweise unbekannt)



Zum Inhalt

Sieben Jahre befand sich die *U.S.S. Voyager* auf einer Odyssee, deren glückliches Ende trotz beachtlicher Erfolge und Fortschritte kaum wahrscheinlich schien. Nun, Anfang Januar 2378, sind Captain Kathryn Janeway und ihre Besatzung überraschend am so lange Zeit herbeigesehnten Ziel angelangt: Sie haben die Erde erreicht.

Aber wie geht es jetzt weiter? Wie führt man ein Leben fort, das im Grunde gar nicht mehr existiert? Diese Frage drängt sich den Protagonisten der spektakulären Reise durch den Delta-Quadranten schnell auf. Während die Rückkehr der *Voyager* für die einen die Chance auf einen glücklichen Neuanfang verheißt, stellt sie die anderen vor unerwartete Herausforderungen und Bewährungsproben.

Doch für jeden der Heimgekehrten wird früher oder später fühlbar, dass sie in einen Alpha-Quadranten zurückgekommen sind, der sich im Zuge von beispiellosen Kriegen, Krisen und Katastrophen stark verändert hat. Den eigenen Platz zu finden, fällt da nicht leicht. Trotzdem lassen sich Janeway und ihre Crewmitglieder auf dieses neue Leben ein, so gut sie können.

Zuerst sieht es danach aus, als würden die alten Weggefährten getrennte Wege einschlagen. Noch ahnen sie nicht, wie stark sie die gemeinsame Zeit auf der *Voyager* wirklich geprägt hat. Die Zukunft wird ihnen zeigen, dass

sie dereinst verloren gingen, um nachhause zu finden.
Und dass ‚Zuhause‘ nicht länger das ist, wofür man es
gehalten hat...

Anmerkung: Die Gegenwartshandlung dieser Geschichte findet **zwischen Frühjahr 2378 und Frühjahr 2381** statt. Sie beginnt wenige Tage nach der finalen *Voyager*-Episode *Endspiel* und endet mehrere Monate nach dem letzten TNG-Kinofilm *Nemesis*. Dabei referiert sie insbesondere zu folgenden *Star Trek*-Episoden:

TNG

6x26/7x01 Angriff der Borg

DS9

2x20/2x21 Der Maquis

VOY

1x01/1x02 Der Fürsorger

1x06 Der mysteriöse Nebel

1x14 Von Angesicht zu Angesicht

2x05 Der Zeitstrom

2x09 Tattoo

2x10 Allianzen

2x16 Gewalt

2x25 Entscheidungen

4x14	Flaschenpost
4x15	Jäger
5x04	In Fleisch und Blut
5x09	Dreißig Tage
5x13	Schwere
5x26/6x01	Equinox
6x03	Die Barke der Toten
6x04	Dame, Doktor, As, Spion
6x09	Die Voyager-Konspiration
6x10	Das Pfadfinder-Projekt
6x11	Fair Haven
6x19	Icheb
6x24	Rettungsanker
7x12	Abstammung
7x14	Die Prophezeiung
7x20	Die Veröffentlichung
7x25/7x26	Endspiel



Die Voyager-Mission: Eckdaten

- Dauer: 7 Jahre, 2371 – 2378
- Zurückgelegte Strecke: ca. 70.000 Lichtjahre
 - 2371: ca. 400 Lichtjahre
 - 2372: ca. 650 Lichtjahre
 - 2373: ca. 650 Lichtjahre
 - 2374: ca. 10.500 Lichtjahre
(9.500 LJ durch psionischen Kräfte Kes', 300 LJ durch Quanten-Slipstream)
 - 2375: ca. 33.000 Lichtjahre
(2.500 LJ durch Malon-Vortex, 10.000 LJ durch Quanten-Slipstream, 20.000 LJ durch Diebstahl einer Borg-Transwarpspule)
 - 2376: ca. 1.300 Lichtjahre
(200 LJ durch Subraumkorridor, 600 LJ durch Graviton-Katapult)
 - 2377: ca. 1.200 Lichtjahre
(600 LJ durch Q)
 - Januar 2378: ca. 22.000 Lichtjahre durch Borg-Transwarpknoten
- Neu entdeckte Spezies: 413
- Direkter (Erst)Kontakt mit neuen Spezies: 187
 - Davon besonders einflussreiche und (potenziell) gefährliche Mächte:
 - Borg-Kollektiv
 - Devore-Imperium
 - Hierarchie
 - Hirogen
 - Kazon

- Malon
 - Q-Kontinuum
 - Schwarm
 - Spezies 8472
(mutmaßlich vollständiger
Rückzug in den Fluiden Raum)
 - Vidiianer
- Neue Technologien/Schiffskomponenten und wissenschaftliche Erkenntnisse (u.a.):
 - Ablativgenerator
 - Astrometrisches Labor
 - Borg-Modifikationen, u.a. an Computerkern, Schaltkreisen, Energiekupplungen
 - Delta Flyer (ausgestattet mit Unimatrixschilden und photonischen Raketen)
 - Entdeckung des Elements 247
 - Erfahrungen mit einem großen Omega-Molekül (kurzweilige Stabilisierung)
 - Experimentelle Feldtests zu Quanten-Slipstream- und Transwarp-Flug
 - Kompositor zur Rekristallisierung der Dilithiumkristalle
 - Medizinische Behandlungsverfahren mithilfe von Nanosonden
 - Mobiler Emitter für das MHN aus dem 29. Jahrhundert
 - Pläne für Nanosonden-Waffen
 - Replikation von Photonen-Torpedos
 - Transphasen-Torpedos

- Crewstärke bei Start (2371): 153¹
- Crewstärke bei Rückkehr (2378): 154
 - 139 Menschen², 15 Angehörige anderer Spezies (Vulkanier, Bolianer, Bajoraner, Kriosianer, Trill)
- Neu gewonnene Besatzungsmitglieder
 - Medizinisch-Holografisches Notfallprogramm (Dauerbetrieb, selbständige Aktivierung bzw. Deaktivierung, Persönlichkeitsentwicklung)
 - Neelix (bis 2377)
 - Kes (bis 2374)
 - 38 Maquis, Besatzung des Maquis-Raiders *Liberty* (ab 2371)
 - Naomi Wildman (geboren 2372)
 - Seven of Nine (ab 2374)
 - 5 Crewmitglieder der *U.S.S. Equinox* (2376)
 - Icheb (ab 2376)
 - Mehrere Borg-Kinder (2376 bis 2377)
 - Miral Paris (2378)

¹ Referenz: Janeways Aussage in 7x11: *Zersplittert*. Die Soll-Crewstärke der *Voyager* beträgt 141 Mann (vgl. Episode *Der Fürsorger*). Detaillierte Informationen und Erläuterungen zur Entwicklung der Crewstärke von 2371 bis 2378 unter:

http://www.startrek-companion.de/STC2008/datenbank/voys8_crewstaerke.htm

² Personen mit gemischtem Erbgut (u.a. B'Elanna Torres und Naomi Wildman) werden hier als Menschen gewertet.

- Verstorbene Besatzungsmitglieder: 39 (davon 32 Sternenflotte, 7 Maquis)





KAPITEL 17

Sie haben eine neue Nachricht.

Diese liegt vor als Textdokument.

=> Nachricht wird abgespielt...

Hallo, Seven,

die vergangenen Tage seit unserer Rückkehr waren ziemlich ereignisreich, nicht wahr? Ich hoffe, Du hast sie gut überstanden. Leider habe ich seit der Willkommensfeier auf dem Sternenflotten-Campus nichts mehr von Dir gehört. Geht es Dir gut? Wie war der Besuch bei Deiner Tante?

Ich melde mich, weil ich in den letzten Tagen über uns nachgedacht habe. Du sollst wissen: Unsere gemeinsame Zeit habe ich sehr genossen. Ich hoffe, ich konnte Dir einen Eindruck davon vermitteln, wie wundervoll und erfüllend menschliche Beziehungen sein können. Aber ich denke, wir beide wissen, dass wir nicht füreinander bestimmt sind. Wir zwei sind sehr verschieden. Das ändert nichts daran, dass ich Dich sehr mag und für eine ganz besondere Persönlichkeit halte...und für eine sehr attraktive Frau.

Doch siehst Du... Als wir unsere Beziehung begannen, waren wir noch im Delta-Quadranten. Das war eine vollkommen andere Ausgangslage. In der Ferne haben wir uns gegenseitig Halt gegeben – zumindest ging es mir so. Ich habe nicht damit gerechnet, dass wir so rasch heimkehren würden. Aber jetzt sind wir wieder in der Föderation. Die Heimkehr hat einfach alles verändert, für jeden von uns.

~ *CROSSING THE LINE* ~

Du hast nun nicht mehr hundertfünfzig Besatzungsmitglieder, aus denen Du wählen kannst, sondern Milliarden von Personen. Ich bin überzeugt, Du wirst die richtige für Dich finden. Mit der Zeit. Du musst herausfinden, wer Du bist, und das musst Du ohne mich tun.

Was ich Dir sagte, meinte ich aufrichtig. Ich werde immer in Transporterreichweite sein. Ich werde Dir mit Rat und Tat zur Seite stehen. Als Freund.

Es tut mir Leid, sollte ich Dir mit diesem Brief Kummer bereiten oder Dich verletzen. Nichts davon ist meine Absicht. Tatsächlich möchte ich nur das Beste – für uns beide.

Ich hoffe, wir hören bald wieder voneinander.

Chakotay

22. Januar 2378

Erde, New York

Der Doktor war gerade damit beschäftigt, seine Vokalroutinen zu eichen – und nebenbei ein wenig Spaß zu haben. Er hatte begonnen, eine Oper von Puccini anzustimmen, was Barclay und Neelix zeitgleich dazu veranlasste, die Etage des Appartements zu verlassen – Kunstbanausen.

Nun, nicht jeder war mit der Gabe gesegnet worden, ein wahrer Tenor zu sein. Obwohl der Doktor den Gesang bisweilen nicht mehr als sein primäres Schaffensgebiet erachtete, bot er ihm immer noch einen erfüllenden Zeitvertreib und die Möglichkeit, auf andere Gedanken zu kommen. Und diese Art von gedanklicher Hygiene war notwendig, wenn man mit seinem kommenden Buch vorhatte, eine friedliche Revolution im Namen aller intelligenten Hologramme in die Wege zu leiten³.

³ Im Delta-Quadranten hatte der Doktor Erfahrungen mit Zivilisationen gemacht, die durch den gewalttätigen Aufstand der von ihnen geschaffenen Hologramme schweren Schaden nahmen oder vom rechten Weg abkamen (z.B. Lokirrim, vgl. Epi-

~ CROSSING THE LINE ~

Vertieft in seine Musik und aus voller Kehle singend, hörte der Doktor, wie es an der Tür klingelte.

„Reg, hätten Sie die Güte, aufzumachen?!“, rief er sogleich.

„Tut mir Leid, Doktor, ich habe hier oben zu tun.“, ertönte die Antwort aus dem Obergeschoss der Wohnung.

„Hm...“ Der Doktor reduzierte die musikalische Begleitung des Computers auf ein Minimum und schritt zur Tür. Er war überzeugt, es handelte sich entweder um einen weiteren seiner zahlreichen Verehrer – oder Verehrerinnen, was *noch* schöner war – oder womöglich um Counselor Deanna Troi von der *Enterprise*, die versprochen hatte, Reg zu besuchen.

Umso erstaunter war der Doktor, als er Seven of Nine am Eingang vorfand. Ihre Augen waren gerötet und verquollen, Feuchtigkeit lag auf ihren Wangen, ihre vollen Lippen bebten. „Chakotay hat mir mitgeteilt, dass er nicht mehr mit mir zusammen sein will.“, schluchzte sie.

sode *Körper und Seele*). Zudem hatte er bei seinem Kontakt mit dem Isomorph und in Idens Gruppe erlebt, wohin der Wunsch nach Rache an den Organischen führen konnte (vgl. Episode *Der Isomorph, Fleisch und Blut*). In Summe all dieser Eindrücke war in ihm die feste Überzeugung gereift, dass es friedliche Wege zur Erstreitung der Freiheit photonischer Lebensformen geben musste.

Der Doktor zog sie unverzüglich in die Wohnung. Er trieb einen heißen Tee auf und setzte sich für den Rest des Tages mit Seven zusammen. Es gab nur sehr, sehr wenige Dinge, die wichtig genug waren, damit er die Arbeit an seinem großen Werk unterbrach. Seven gehörte definitiv dazu.

Er hörte sich an, was sie ihm über Chakotays Brief erzählte. Der Doktor kannte die Beweggründe des Commanders nicht, die Beziehung mit Seven zu beenden, doch hatte sein Sinneswandel vermutlich in direkter Weise mit der Rückkehr der *Voyager* in die Heimat zu tun.

Seven tat ihm Leid, rührte ihn an, das hatte sie immer, wenn es ihr schlecht ging, ebenso wie wenn es ihr gut ging. Sie war aufgewühlt. Die Erde war ein Umfeld, das sie nicht gewohnt war; es drohte, sie zu überfordern und zu überlasten. Die Bindung an Chakotay hatte ihr eine gewisse Stabilität gegeben, um den Übergang in diese neue Zeit zu meistern. Doch Chakotay war nun offenbar nicht mehr gewillt, die Beziehung fortzusetzen.

So neidisch es den Doktor auch gemacht hatte, als er erstmals davon erfuhr, dass Seven sich an den Ersten Offizier der *Voyager* heranmachte, so sehr hätte er sich jetzt seiner Freundin zuliebe gewünscht, dass das Verhältnis mit Chakotay nicht zu Bruch gegangen wäre. Sie

~ *CROSSING THE LINE* ~

kam sich nun nackt und verletzlich vor, in einer Welt voller Kakophonie und Fremde.

Der Doktor konnte nichts anderes tun, als für Seven da zu sein. Er musste sie wiederaufbauen. Prompt kam ihm ein Einfall. Sicher würde Reg nichts dagegen haben, wenn sie für ein paar Tage hier einzog.

- - -

24. Januar 2378

Erde, San Francisco

Kathryn Janeway betrat ihr Appartement, ging hinein und warf die Tür zu. Sie machte das Licht an, zog ihre Uniformjacke aus und legte sie über die Lehne ihres Stuhls, in den sie sich sofort fallen ließ. Janeway seufzte, ließ den Kopf zurückfallen, um einen Augenblick Ruhe zu finden.

Die ständigen Debriefings der vergangenen Tage hatten sie an den Rand der Erschöpfung getrieben. Das Oberkommando leuchtete jeden Aspekt des siebenjährigen Aufenthalts der *Voyager* im Delta-Quadranten aus; alles kam zur Sprache, wurde seziert und hinterfragt.

Insbesondere Admiral Hayes, der das ganze Verfahren leitete, war unerbittlich. Er gefiel sich sichtlich in der Rolle des Verhörmeisters.

Doch die wahre Prüfung hatte noch gar nicht erst begonnen. Ab morgen würden Chakotay, B'Elanna und die ehemaligen Maquis intensiv befragt werden. Janeway würde den Sitzungen nicht beiwohnen, geschweige denn einspringen und helfen können. Es war ihr strikt untersagt.

Dabei war absehbar, wie die Dinge laufen würden. Die einstige Besatzung der *Liberty* würde ausgequetscht, ja zu Tode befragt werden – nicht nur zu ihren Aktivitäten als Maquis, sondern insbesondere zu ihrer Zeit auf der *Voyager* und der Möglichkeit eines Aufbegehrens oder einer Meuterei. Hayes und seine Vasallen würden jeden Satz und jedes Mienenspiel nach vermeintlichen Beweisen dafür absuchen, dass die Maquis nicht loyal zu Janeway gewesen waren. Sie würden sich auf jeden Hinweis – egal, wie fadenscheinig er auch sein mochte – stürzen, um Chakotays Leistungen und Erfolge zu schmälern und ihn zu diskreditieren. Und vor allem: um zu zeigen, dass er die Absicht hatte, die *Voyager* in seine Gewalt zu bringen.

Im Laufe der Reise hatte es ein, zwei Situationen gegeben, die auf den ersten Blick und bei falscher Interpretation so wirken mochten, als sei eine Maquis-Rebellion

~ CROSSING THE LINE ~

wenigstens geplant gewesen. Situationen wie Teero Anaydis' Versuch, via Gedankenkontrolle das Schiff vom Maquis übernehmen zu lassen⁴. Doch in Wahrheit hatte der Maquis niemals vorgehabt, zu meutern.

Janeway war trotzdem nicht naiv. Sie wusste, dass es in den ersten Tagen und Wochen der Reise im Delta-Quadranten durchaus nachtragende Mitglieder in der Maquis-Crew gegeben hatte. Aber Chakotay hatte Janeways Entscheidung, eine gemeinsame Sternenflotten-Besatzung zu bilden, stets respektiert und mitgetragen. Er hatte von Anfang an demonstriert, dass er sie nicht hintergehen würde, weil sie nun alle im selben Boot saßen. Die allermeisten Maquis waren seinem Beispiel gefolgt. Diejenigen, die das nicht getan hatten – allem voran Seska und Jonas –, waren früher oder später kein Teil der Gemeinschaft mehr gewesen, oder sie hatte ein unerfreuliches Schicksal ereilt. Diese klaren Fronten hatten es gewissermaßen deutlich erleichtert.

Doch natürlich war sich Janeway darüber im Klaren, dass die Existenz von Verrätern wie Seska und Jonas in den Reihen der Maquis Wasser auf die Mühlen von Hayes war. Er würde versuchen, eine Verbindung bis hin

⁴ Wie sich später herausstellte, hatte der geisteskranke Vedek sich in den Kopf gesetzt, den Maquis im Delta-Quadranten wiederzubeleben. Mit den technologischen und wissenschaftlichen Möglichkeiten der *Voyager* sollte von langer Hand ein Rachefeldzug gegen die Cardassianer mit möglichst vielen Opfern vorbereitet werden (vgl. Episode *Verdrängung*).

zu Chakotay nachzuweisen und ihn als Drahtzieher ihrer Intrigen und Alleingänge hinzustellen. Dieser Admiral war seit jeher ein Hardliner gewesen, ein Law-and-Order-Mann. Ein schwerer Gang stand ihrem treuen Freund und Ersten Offizier bevor. Sie würde ihn bei allem unterstützen, was vor ihm lag. Fürs Erste allerdings würde sie nur warten und auf das Beste hoffen können.

Janeways Lippen kräuselten sich zu einem traurigen Lächeln. Da hatte sie jahrelang alles in ihrer Macht Stehende getan, um ihre Crew nachhause zu bringen, um das Überleben und das Wohlergehen aller zu sichern und die Gemeinschaft zusammenzuhalten. Prinzipien oder Pragmatismus? Schnellere Heimfahrt oder Sicherheit vor allem anderen? Sie hatte gewusst, was von ihren Entscheidungen abhing. Und jetzt, da sie wieder zuhause waren, war sie gezwungen, das Schicksal ihrer Leute Admirälen, Sachverständigen und Juristen zu überlassen – Personen, denen sie nicht vertraute, denen sie sich aber fügen musste. Die Ironien des Lebens waren manchmal schlichtweg brutal.

Erde, San Francisco

Tom Paris war völlig geschafft von den Befragungen, aber noch mehr als sein eigener übernachteter und ausgelaugter Zustand belastete ihn das Wissen, dass als nächstes B'Elanna, Chakotay und die anderen Maquis von Hayes und seinen Bluthunden in die Zange genommen würden. Er hatte ihr versprochen, sie würden diese Sache gemeinsam durchstehen – was auch passierte –, und das würden sie. Dennoch war seine Stimmung aufgewühlt.

Um ein wenig auf andere Gedanken zu kommen, suchte er im Anschluss an sein Verhör das *Quantum Café* im Herzen des Sternenflotten-Hauptquartiers auf. Dort traf er den Akademiegärtner Boothby persönlich, wie er einer seiner nebenberuflichen Leidenschaften nachging. Nein, nicht dem Boxkampf, sondern dem Mixen von anspruchsvollen Cocktails. Der Alte mit dem Strohhut war ein Mann mit vielen Talenten, soviel stand fest.

Paris hatte nicht widerstehen können und beim schrulligen Barkeeper eine Bestellung aufgegeben: Canopus Sunrise. Nun schlürfte er seinen farbenprächtigen Drink und genoss die Atmosphäre des kleinen Etablissements.

Es mochte zwar nicht so beeindruckend sein wie das *Quark's* auf *Deep Space Nine*, aber die leise Jazzmusik und die gedämpften Stimmen der anwesenden Offiziere und Kadetten besaßen das Potenzial, Erinnerungen zu wecken.

Paris wusste es noch genau. Hier, im *Quantum Café*, hatte er sich in seinem ersten Jahr auf der Akademie häufiger mal mit Susie Crabtree getroffen. Sie hatten die ganze Nacht exotische Drinks konsumiert und geflirtet, bis sie ihn schließlich an sich heranließ. Paris war ganz verrückt nach ihr gewesen. Weniger erinnerungswürdig war hingegen der Nesselausschlag, den er bekam, als Susie mit ihm Schluss machte. Er hatte fast ein Jahr gebraucht, um über die Trennung hinwegzukommen. Im *Quantum Café* hatte der junge Paris noch eine weitere Frau kennengelernt und sich auf Anhieb in sie verschossen. Das Mädchen hieß Alice Battisti. Er hatte seine besten Anmachsprüche herausgekratzt, doch Alice verstand es, ihn wie einen Idioten auflaufen zu lassen. Schließlich gestand er sich ein, dass er keine Chance bei ihr hatte.

Hier zu sitzen und zurückzublicken, mochte nicht immer die schönsten Erfahrungen wachrufen, doch es machte Paris bewusst, wie fundamental sich sein Leben im Laufe der vergangenen sieben Jahre gewandelt hatte. Früher war er ein Hallodri gewesen, der häufig in den Tag hineinlebte, nur arbeitete, wenn es unbedingt sein musste, und jeder hübschen Frau nachstellte. Auf der

~ CROSSING THE LINE ~

Flucht vor seinem autoritären Vater und sich selbst, war es ihm um Zerstreuung und seichte Freuden gegangen. Er hatte nichts ernst genommen – außer vielleicht den Poolrunden im *Chez Sandrine*. Heute hingegen waren Verlässlichkeit und Verantwortungsbewusstsein in sein Leben eingekehrt. Er war glücklich verheiratet. Er war Vater. Ein Offizier der Sternenflotte, dem diese Uniform etwas bedeutete. Selbst der ewige Konflikt mit dem überlebensgroßen Admiral Owen Paris gehörte der Vergangenheit an.

„Tom Paris. Dass ich Dich hier wiedersehen würde, hätte ich nun wirklich nicht erwartet.“

Die Stimme war vertraut. Paris drehte den Kopf und sah plötzlich einen Geist aus seiner Vergangenheit vor sich stehen. Gut, nicht einmal an diesem Geist war die Zeit vorbeigegangen. An den Schläfen des Mannes zeigten sich Ansätze vorzeitigen Ergrauens, und sein Haupthaar war merklich schütterer geworden. Pete Lennox war jedoch so schlank und athletisch wie er ihn in Erinnerung behalten hatte.

„Pete. Na, das nenn’ ich eine Überraschung...“ Paris kämpfte sich aus seiner anfänglichen Erstarrung. „Was... Was tust Du hier?“

„Ich arbeite derzeit in San Francisco.“, erwiderte der Mann, an dessen Uniformkragen nun die Pins eines vollwertigen Lieutenants prangten.

Die beiden goldenen Punkte erinnerten ihn für einen Augenblick daran, dass er auch mal in ihre Gunst gekommen war. Dann hatte er während der Begegnung mit den Moneanern im fünften Jahr der *Voyager*-Reise eine eigenmächtige Entscheidung getroffen, die Captain Janeway entrüstet hatte. Sie hatte ihn zum Fähnrich degradiert und dreißig Tage Einzelhaft ausgesetzt – eine harte Entscheidung. Es waren fraglos nicht gerade rosige Tage gewesen, aber langfristig hatte Paris aus ihnen gelernt. Und was seinen Captain betraf, so hatte sie ihm die Gelegenheit gegeben, sich zu rehabilitieren. Andert-halb Jahre später hatte Janeway ihm mit sichtlicher Freude wieder den Rang eines Junior-Lieutenants verliehen.

„Ach so. Ich meine natürlich: *Toll*. Offensichtlich hast Du’s ziemlich weit gebracht.“ Paris räusperte sich nervös. „Und... Geht’s Dir gut?“

Das letzte Mal hatten sie sich als Mitglieder der Kepler-Staffel gesehen, vor neun Jahren. Damals waren sie gute Freunde gewesen. Sie hatten sich gleich an ihrem ersten Tag an der Akademie kennengelernt und schnell festgestellt, dass sie gut zueinander passten, denselben Humor teilten, eine Faszination für schicke Fahrzeuge und hohe Geschwindigkeiten. Es war schnell mehr daraus geworden. Schon nach kurzer Zeit schien kein Blatt Papier mehr zwischen sie zu passen. Nachdem sie infolge vierer teils turbulenter Studienjahre ihren Abschluss in der

~ CROSSING THE LINE ~

Tasche hatten, waren sie beide vorübergehend nach Caldik Prime versetzt worden. Dort sollten sie der Fliegerstaffel beitreten, bis sie ihre letztendliche Versetzung auf ein Schiff erhielten. Alles hatte so verheißungsvoll angefangen. Das schien eine Ewigkeit her zu sein.

Dann kam Paris' Pilotenfehler. Seine Lüge. Sein verspätetes Geständnis. Der unehrenhafte Ausschluss aus der Sternenflotte. Es hatte auch das Ende der Freundschaft mit Pete bedeutet, der heute vermutlich nur deshalb noch lebte, weil er an jenem dramatischen Tag mit der deltanischen Grippe im Bett lag und seine vier Staffelmkameraden nicht zum Trainingsflug begleiten konnte, welcher bekanntlich in einer Katastrophe endete.

Paris würde wohl nie Petes fassungsloses Gesicht vergessen, als er ihm schließlich gestand, was wirklich während des Manövers in der Atmosphäre von Caldik Prime geschehen war. Dass drei Offiziere wegen ihm, aufgrund seiner Fahrlässigkeit und Verantwortungslosigkeit, gestorben waren. Zu diesem Zeitpunkt war Paris bereits Fähnrich an Bord der *Exeter*. Doch sein Dienst an der Navigationsstation währte nicht lange. Drei Monate schlafloser, schweißgebadeter Nächte, in denen ihn die Geister seiner toten Kameraden aus der Kepler-Staffel heimsuchten, hatten ihn am Ende weichgekocht.

Nachdem er nicht nur sein Offizierspatent, sondern auch Pete und das letzte Bisschen Achtung seines Vaters

losgeworden war, hatte Paris keinen Grund mehr gesehen, in San Francisco zu bleiben. Im Gegenteil, dieser Ort erinnerte ihn nur noch an all das, worin er versagt hatte. Er war nach Marseille gegangen und hatte die nächsten neun Monate bei mehr oder weniger klarem Verstand im *Chez Sandrine* verbracht. Dort war er eines Tages einem Typen über den Weg gelaufen, der ihn mit dem Maquis und einem ehemaligen Sternenflotten-Offizier namens Chakotay bekannt machte – und ehe er sich versah, nahm ein weiteres unrühmliches Kapitel seines Lebens seinen Lauf, dieses Mal ein besonders kurzes. Nur wenige Wochen, nachdem er sich dem Maquis angeschlossen hatte, durfte er die Annehmlichkeiten einer der berühmtesten Strafkolonien der Erde genießen, verdonnert zu achtzehn Monaten Rehabilitation⁵.

„Alles im grünen Bereich, danke.“ Paris beobachtete, wie Pete auf einem Barhocker neben ihm Platz nahm. Er vermied es zunächst, ihn direkt anzusehen. „Ob Du’s glaubst oder nicht: Nachdem die *Voyager* verschwunden war, hab’ ich einige Male an Dich gedacht. Und als ich hörte, dass dort draußen doch noch ein anständiger Offizier aus Dir geworden ist, hab’ ich mich aufrichtig für Dich gefreut.“ Paris entblößte ein peinlich berührtes

⁵ Von den vorgesehenen achtzehn Monaten verbüßte Paris letztlich nur etwa viereinhalb Monate, da ihm die Sternenflotte eine Bewährung in Aussicht stellte, wenn er dabei half, Chakotays Schiff in den Badlands ausfindig zu machen. Paris ließ sich auf das Angebot ein (vgl. Episode *Der Fürsorger, Zeitschiff Relativity*).

~ CROSSING THE LINE ~

Lächeln. Es erstarb schnell. „Trotzdem ändert das nichts daran, dass ich Dir nie werde verzeihen können. Manche Fehler im Leben, die *kann* man nicht wieder gutmachen. Die Lüge, die Du damals in die Welt setztest, gehört dazu.“

Paris umschloss sein Glas mit beiden Händen und nickte nachdenklich. Er wäre nicht einmal auf den Gedanken gekommen, Pete um Vergebung zu bitten, denn er hatte Recht. „Glaub mir, ich habe für meine Fehler bezahlt. Ich habe abgerechnet mit meinem früheren Leben.“

„Das würde ich gern glauben. Deinetwegen.“ Pete glitt vom Hocker. „Ich bin jetzt leider auf dem Sprung. Meinen Glückwunsch zu Deiner erfolgreichen Heimkehr. Und natürlich zu Deiner Rückkehr in die Flotte.“

„Danke.“

„Wenn ich Dir einen Rat geben darf...“, ließ sich Pete noch vernehmen. „Sieh Dich vor. Das ist nicht mehr die Sternenflotte, die Du verlassen hast. Ein paar Dinge haben sich geändert. Die letzten Jahre waren hart. Es ist nicht Utopia, in das Du zurückgekehrt bist. Genieß Deinen Drink.“

Paris schenkte dem anderen ein vorsichtiges Lächeln. „War schön, Dich wieder zu sehen, Pete. Alles Gute.“

„Das wünsch' ich Dir auch.“

Julian Wangler

Er verfolgte, wie der Freund, den er vor neun Jahren für immer verloren hatte, das *Quantum Café* verließ. Und da schwor Tom Paris sich, nie wieder der Mann zu werden, der einst den Tod von drei Personen verschuldete. Der Mann, der anschließend versuchte, auf dem Rücken seiner toten Kameraden trocken aus dem Wasser zu kommen. Der Delta-Quadrant und ein Raumschiff namens *Voyager* hatten einen anderen Menschen aus ihm gemacht. Ohne Kathryn Janeway, so wusste er, hätte seine Existenz nie eine so dankbare Wendung erfahren.

Sein Leben lang hatte er sich als Pechvogel gesehen, als jemanden, dem alles misslang. Doch in jenem Moment, als der Fürsorger dieses Schiff Zigtausende von Lichtjahren in die Ferne zog, da hatte er Glück gehabt. Und was für ein Glück. Er hatte es nur noch nicht gewusst.



25. Januar 2378

Erde, San Francisco

Unter einem stahlgrauen Himmel gingen Chakotay und B'Elanna Seite an Seite auf das hoch aufragende Hauptquartier der Sternenflotte zu, einen gewaltigen Komplex, dessen Bauteile aus Dutzenden Welten stammten und damit das Motto ‚Ex Astris Scientia‘ erfüllten. Heute waren sie beide zur Anhörung geladen. Es würden äußerst intensive Stunden werden, und der Ausgang war ungewiss. Der Umstand, dass die Admiräle Hayes und Nechayev die Befragungen leiteten, war jedenfalls nicht besonders erbaulich. Sie galten als das, was man salopp ‚Maquis-Hasser‘ nennen konnte.

„Sag mal, Chakotay...“, sagte B'Elanna. „Hast Du eigentlich jemals bereut, dass wir uns dem Maquis angeschlossen haben?“

Er konnte sich denken, weshalb sie ihm diese Frage stellte. Vielleicht würde ihnen der Entschluss, damals auf Seiten der Rebellen gekämpft zu haben, nun teuer zu stehen kommen. Es wurde gemunkelt, dass Hayes nach wie vor das Ziel verfolgte, die ehemaligen Maquis in der *Voyager*-Besatzung einzubuchten.

~ CROSSING THE LINE ~

„Nein.“, erwiderte Chakotay entschlossen. „Ich mag beim Maquis einige fragwürdige Entscheidungen getroffen haben, die ich bedaure, aber *dass* ich mich ihm anschloss, bereue ich keine Minute. Es ging mir nicht nur um die Verteidigung meiner Heimat. Nach meiner Überzeugung hatte die Föderation sich moralisch kompromittiert, um einen Frieden mit den Cardassianern um jeden Preis möglich zu machen. Viele linientreue Offiziere sahen das anders, aber ich hatte das starke Gefühl, dass ich diese Uniform nur ehren kann, indem ich sie aufgeben...und dadurch die Prinzipien der Föderation bewahre. Denn die Politiker hatten sie verraten.“

B'Elanna neben ihm lächelte. „Du warst schon immer ein Idealist.“

„Glaub mir, B'Elanna...“, fuhr er fort. „Wir hatten das Glück, dass wir die weitere Entwicklung des Maquis nicht mehr mitbekamen. Es bekamen Leute das Sagen, die nicht einmal davor zurückschreckten, Massenvernichtungswaffen gegen cardassianische Zivilisten einzusetzen. Sie verloren das wahre Ziel aus den Augen: den Schutz unserer Kolonien. Ihnen ging es nur noch um Rache, Blut um des Blutes willen. Das ist nicht der Maquis, dem ich mich einst angeschlossen habe. Ich glaube, ich hätte meine Ideale schnell verloren, hätte uns nicht der Fürsorger geholt. Das ist mir in den vergangenen Jahren klar geworden.“

„So hab' ich das noch nie betrachtet.“, gestand B'Elanna, und ihre Stimme wurde nachdenklicher. „Du hast Recht. Der Maquis *hat* sich verändert, nachdem wir im Delta-Quadranten strandeten. Vielleicht war es ein Segen, dass wir das alles nicht erlebten.“

„Es gibt weit schlimmere Dinge als im Kampf zu sterben.“, stellte Chakotay fest. „Seine Prinzipien und seine Moral zu verlieren, gehört dazu.“ Er wandte sich wieder an B'Elanna und stellte ihr die Frage, mit der sie ihn konfrontiert hatte. „Was ist mit Dir? Bereust *Du*, Dich dem Maquis angeschlossen zu haben?“

Sie zögerte einen Augenblick. „Meine Gründe waren nie so nobel wie Deine, wie Du weißt. Ich bin zum Maquis gegangen, weil ich nach Arbeit suchte. Und Ihr Guerillas *braucht* gute Ingenieure. Es wurde schnell mehr daraus.“

Chakotay nickte, voll der Erinnerung an diese stürmischen Jahre, in denen jedoch auch besondere Freundschaften entstanden waren. „Das wurde es.“

Für einen Moment stand ihm ihre erste Begegnung vor Augen. War das wirklich schon neun Jahre her? B'Elanna hatte sich – in dem Bestreben, schnelles Geld zu machen – wegen eines manipulierten *Dom-Jot*-Tisches in ganz schöne Schwierigkeiten manövriert, und es war an Chakotay gewesen, sie aus diesem Schlamassel zu befreien. Er hatte sich nur zufällig in dieser Bar auf Limbaria

~ *CROSSING THE LINE* ~

IX aufgehalten. Sie vor den drei schießwütigen und auf Rache sinnenden Nausicaanern zu retten, hatte ihm überhaupt nichts einbringen können außer sie gegen sich aufzubringen. Er hatte B'Elanna nicht gekannt, aber als er sah, dass ihr Leben bedroht war, hatte er sich für sie eingesetzt, als stehe sie ihm nahe. Mit seinem Schiff hatte er ihr zur Flucht verholfen, ehe die wütenden Nausicaaner ihr ein neues Gesicht schnitzen konnten.

B'Elanna hatte ihm einmal gesagt, dass sie sich ihm auch deshalb anschloss, weil er sie mit seiner Selbstlosigkeit und seinem großen Mut beeindruckt habe. Sie war eine ungezügelte, mit ihren starken Emotionen und ihrem inneren Konflikt ringende junge Frau gewesen, aber der ‚Indianer‘ (so titulierte sie ihn anfangs per Kosename) begann sie an die Hand zu nehmen, sie zu führen. Er half ihr, ihr Temperament zu drosseln und machte sie mit seinen Methoden der Kontemplation und Selbstfindung vertraut. Er machte sie sogar mit ihrem tierischen Berater bekannt. Auch, wenn Chakotays Bemühungen nicht immer Früchte trugen: Er brachte Stabilität in ihr Leben wie seit langer Zeit niemand mehr. Er hatte eine besondere Person und unglaubliche Begabungen in ihr erkannt. Von Anfang an hatte er an sie geglaubt – und sie hatte bewiesen, dass dieser Glaube mehr als gerechtfertigt gewesen war.

„Bereuen?“, wiederholte B'Elanna, und ihr Gesicht nahm einen unerschütterlichen Ausdruck an. „Nein,

Julian Wangler

nicht mal so ein Stück. Selbst, wenn wir verurteilt werden sollten: Wir haben für eine gute Sache eingestanden, und ich möchte die Zeit mit Dir niemals missen, Chakotay.“

Er schenkte ihr ein erbauliches Lächeln. „Kommen Sie, Lieutenant... Bringen wir's hinter uns.“

Zusammen betraten sie das Gebäude, wo bereits zwei Sicherheitsoffiziere warteten, die sie zum Verhörraum eskortierten.



30. Januar 2378

Utopia Planitia, Marsorbit

Janeway betrachtete die *Voyager*, wie sie still im Dock hoch über dem Mars ruhte. Zufälligerweise war es eben jenes Trockendock, aus dem sie vor ziemlich genau sieben Jahren vom Stapel gelaufen war. Janeway würde den Moment nie vergessen, als das Schiff sich auf ihren Befehl zum ersten Mal in Bewegung gesetzt hatte. Damals war sie fest davon ausgegangen, lediglich eine mehrwöchige Aufklärungs- und Aufbringungsmission durchzuführen.

Ein Dutzend Arbeitsbienen, Shuttles und Runabouts umschwirrten die *Voyager*, als befänden sich Rudel von schaulustigen Touristen in ihnen. Das Ingenieurcorps bereitete sich darauf vor, das Schiff eingehend zu studieren und die technischen Erweiterungen, die in ihm verbaut worden waren, unter die Lupe zu nehmen. Die Teams waren handverlesen; es galt die höchste Sicherheitsstufe.

Sie konnte sich schon vorstellen, was das besondere Interesse des Ingenieurcorps auf sich zog: der von

~ CROSSING THE LINE ~

B'Elanna entworfene Kompositor zur Rekristallisierung der Dilithiumkristalle oder die regenerativen Schaltkreise und Relais, die Seven zu verdanken waren. Vor allem aber wohl die Ablativgeneratoren oder die Transphasen-Torpedos. Beides waren Geschenke von der Admiral Janeway aus einer Alternativzukunft gewesen, um der *Voyager* während ihrer finalen Konfrontation mit den Borg von Nutzen zu sein, bevor das Schiff Hals über Kopf nachhause zurückgekehrt war.

Ganz sicher würde in Kürze die Behörde für temporale Ermittlungen an ihre Tür klopfen. Sie würde ein paar Erklärungen abgeben müssen betreffs möglicher Verunreinigungen der Zeitlinie. Von diesen theoretischen und hoffnungslos verkopften Bürokratenleuten bekam man definitiv Kopfschmerzen, auch wenn sie ihr mit ihrer vermaledeiten Temporallogik bestimmt ordentlich einen mitgeben würden. Fraglos hatte sie die Heimkehr der *Voyager* mit einer ziemlich streitbaren Entscheidung erkaufte. Sie hatte bereits die eine oder andere Kostprobe erhalten, wie diese Entscheidung im Oberkommando aufgenommen worden war.

Janeway war zur ordnungsgemäßen ‚Übergabe‘ der *Voyager* nach Utopia Planitia zitiert worden, wo ein Haufen Admiräle ihr allerhand Fragen zum aktuellen Zustand des Schiffes sowie den im Laufe der Reise vorgenommenen Modifikationen und Umrüstungen stellte. Janeway hatte die Fragen als teilweise spitzfindig und pedantisch

empfunden, andererseits konnte sie verstehen, dass das Oberkommando neugierig war.

Vielleicht rührte ihre Enerviertheit auch daher, dass sie die *Voyager* inzwischen als *ihr* Schiff betrachtete und es ungern sah, wenn jemand anderes sich ihrer bemächtigte, sich anschickte, sie zu zerlegen und auseinanderzunehmen. Es ging gegen den natürlichen Instinkt und Reflex, den sie in all den Jahren im Delta-Quadranten entwickelt hatte, wo jeder Tag ihr letzter hätte sein können.

Inzwischen war die Sitzung vorbei. Gleich würde Janeway einen Transport zurück zur Erde nehmen. Die verbleibenden Minuten verbrachte sie damit, aus einem der Panoramafenster der Dockstation zu sehen und die *Voyager* zu betrachten.

Wehmut flackerte in ihr auf. Es würde ihr schwer fallen, von diesem Schiff getrennt zu sein. Schwerer als gedacht...

Schritte näherten sich ihr. „Die halbe Föderation ist wie besessen von diesem Schiff. Die Presse ist voll mit Interviews und Heldenverehrungen. Merchandisingartikel werden auf den Markt geschmissen und kleinen Kindern der Kopf verdreht.“

Das Spiegelbild von Admiral Hayes – er war auch an der Sitzung beteiligt gewesen – zeichnete sich im konve-

~ CROSSING THE LINE ~

xen Glas neben ihr ab wie ein bedrohlicher Schatten. Ihn vor dem Hintergrund der *Voyager* zu sehen, gefiel ihr nicht. Sie wandte sich zu ihm um.

„Ehre, wem Ehre gebührt,“, fuhr der Admiral mit grimmigem Ausdruck fort, „aber wenn Sie mich fragen, ist es an der Zeit für Sie und Ihre Leute, auf den Boden der Realität zurückzukommen.“

Janeway blieb gefasst. „Und der wäre, Admiral?“, fragte sie blinzeln.

Ihr Gegenüber straffte seine Gestalt. „Suchen Sie sich etwas aus, Captain. Hier hat ein Krieg getobt – ein Krieg, den wir unter größten Mühen gewonnen haben. Er hat den halben Quadranten verwüstet. Säbelrasseln mit Romulanern, Wiederaufbau von Cardassia, Neuordnung der interstellaren Beziehungen... Wir hatten weißgott genug zu stemmen. Nehmen Sie es mir nicht krumm: Was Sie im Vergleich dazu geleistet haben, ist überschaubar. Also seien Sie gefälligst etwas demütiger und blasen Sie sich beim nächsten Mal nicht mehr so auf, wenn Ihnen ein Reporter sein Aufnahmegerät vor die Nase hält.“

Janeways Züge verhärteten sich. Wie kam Hayes dazu, so abschätzig über ihre Zeit im Delta-Quadranten zu sprechen? Was gab ihm das Recht, Vergleiche anzustellen? Was zum Teufel wusste er schon, wie schwer es gewesen war? *Verdammter Hornochse...*

Sie ließ sich ihre Kränkung nicht anmerken. „Bei allem Respekt, Admiral: Wir haben Daten über mehr als vierhundert bis dahin vollständig unbekannte Spezies gesammelt. Wir haben neue Elemente entdeckt. Wir hatten mehr Kontakt mit den Borg als irgendjemand sonst in diesem Quadranten, und wir haben sie so gut wie jedes Mal besiegt. Das Wissen, das wir ihnen abgetrotzt haben, mag über Wohl und Wehe unserer Föderation in der Zukunft mitentscheiden. Wir haben erfolgreich einen menschlichen Jungen befreit sowie eine Frau, die im Alter von sechs Jahren assimiliert wurde. Mit Spezies 8472, einem der gefährlichsten Völker, auf das wir je trafen, haben wir Frieden geschlossen. Wir haben ein MHN, das seine Programmierung weit jenseits des Erwartbaren erweitert hat. Wir haben uns alle sehr gut geschlagen, würde ich sagen, und wir können zufrieden sein.“

Hayes sah auf sie herab und lächelte gespielt. „Das klingt sehr selbstgefällig.“

„Ich versichere Ihnen, Selbstgefälligkeit liegt mir fern. Aber das da drüben war kein Spaziergang. Es war harte Arbeit. Jeden Tag.“

Hayes verschränkte die Arme hinter dem Rücken. „Nun, Captain, diese fraglos nicht einfache Zeit liegt jetzt hinter Ihnen. Ich hoffe, Sie werden sich an die Realität unserer Situation hier im Alpha-Quadranten rasch wie-

~ *CROSSING THE LINE* ~

der gewöhnen. Sie werden vielleicht etwas reizüberflutet sein bei all den Dingen, die auf Sie einströmen werden. Wenn man auf hundertfünfzig Seelen konzentriert war, könnte es ein wenig schwer sein, den Überblick zu bewahren. Man sieht sich, Captain.“





KAPITEL 18

5. April 2378

Erde, San Francisco

Janeway hatte ihre Freunde in ihre San Franciscoer Wohnung zu einem kleinen Abendessen und natürlich Kaffee eingeladen. Es war ein äußerst munterer Abend geworden. Je länger er dauerte, desto mehr ertappten sich alle dabei, wie sie in Erinnerungen schwelgten und sich an unvergesslichen Momenten ihrer langen Sternenfahrt erfreuten. Besonderes Augenmerk erhielt dabei der Doktor und die Etappen seiner Persönlichkeitswerdung, die nicht immer ganz humorlos verlaufen waren – jedenfalls für diejenigen, die sie beobachteten.

„Und das war dann der Moment, in dem B’Elanna und Harry feststellten, dass ich in Wahrheit träumte.“, sagte der Doktor.

B'Elanna wiegte die kleine Miral, die satt und zufrieden vor sich hin döste. „Man stelle sich vor: Der Kerl wollte Hand an meinen Warpcoren legen.“

Harry rief über das aufkommende Gelächter hinweg: „Er schrie immer wieder nur: ‚Ich muss das Schiff retten, ich muss das Schiff retten!‘ Wir mussten ihn an die Kette legen.“

Der Doktor war immer noch leicht verschämt über die ganze Angelegenheit, doch heute nahm er es mit Humor. „Ich war ausgesprochen verwirrt.“

„Da waren Sie nicht der Einzige, Doktor.“, stimmte Janeway zu. „Der Rest von uns ist ständig hinter Ihnen her gerannt.“ Ein neckisches Grinsen entstand in ihrem Gesicht. „Was nicht heißt, dass Ihre Tagträume nicht *faszinierend* waren, um es mit Tuvok auszudrücken.“

„In der Tat.“, gab der Vulkanier leicht gepresst von sich.

„Echt?“, fragte Tom. „Klingt so, als hätte ich den ganzen Spaß verpasst. Jetzt spannt mich bloß nicht auf die Folter.“

B'Elanna warf Seven einen vielsagenden Blick zu, und diese blickte nur unbeeindruckt zurück. „Sagen wir einfach, der Doktor spielte Picasso mit einem bestimmten Crewmitglied.“

~ CROSSING THE LINE ~

„Das ist unpräzise.“, fuhr Seven fort, während Kim Harry neben ihr errötete. „Picasso galt als Künstler der Abstraktion. Das Bild, das der Doktor von meinem imaginären Ich fertigte, war ausgesprochen plastisch.“

Tom stand die Kinnlade offen. „Eine Sekunde. Der Doktor hat sich in Aktmalerei geübt? An *Ihnen*, Seven?“ Kurz darauf bemühte er sich, das Gelächter, das aus ihm herauszubrechen drohte, zu unterdrücken. „Hut ab, Doc.“

„Aber das ist noch nichts gegen den Captain.“, erwiderte das Hologramm.

Janeway, gerade dabei, einen Schluck Kaffee zu trinken, stockte und blickte den Doktor an.

„Wenn Sie erlauben, Captain...“, fuhr der Doktor fort. „Es sei denn, es ist Ihnen unangenehm.“

Chakotay grinste. „Natürlich ist es ihr nicht unangenehm. Wir sind hier doch alle Freunde, stimmt's?“ Er zwinkerte Janeway zu.

Janeway setzte sich eine gespielt ernste Miene auf und gab von sich: „Mir ist äußerst selten irgendetwas unangenehm.“

„Raus mit der Sprache.“, drängte Tom.

„Nun,“, fing der Doktor an, „der Schauplatz dieses Tagtraums war der Konferenzraum. Der Captain schlich sich langsam zu meiner Seite des Tisches herüber –...“

„Ich *schleiche* nicht.“, unterbrach Janeway ihn.

„Das hängt davon ab, wie Sie ‚schleichen‘ definieren, Captain.“, kommentierte Tuvok.

Ehe Janeway angemessen darauf reagieren konnte, dass ihr Tuvok in den Rücken fiel, fuhr der Doktor fort. „Sie wissen nicht, wie verführerisch Ihre Stimme klang, als Sie mir sagten, Sie bräuchten meine Dienste zur Untersuchung einer alten Rückenverletzung.“

Janeways Augen weiteten sich. „Ich *habe* keine alte Rückenverletzung.“

„Und dann nahmen Sie meine Hand und führten sie zielstrebig zu einer Körperstelle, die ganz sicher nicht Ihr Rücken war.“ Er kreuzte seine Arme vor der Brust und zog die Brauen hoch.

Janeway fiel es schwer, nicht rot anzulaufen, als ihre Freunde, diesmal auf ihre Kosten, herzlich lachten (Tuvok natürlich ausgenommen). „Also, Doktor...“, erwiderte sie ohne Ernst. „Wenn ich gewusst hätte, dass es so schlimm um Sie steht, hätte ich Ihre Experimente in Sachen Menschlichkeit längst mit einem Generalentscheid unterbunden.“

~ CROSSING THE LINE ~

Ihr Blick löste sich von ihrem holografischen Kameraden, und Janeway schenkte jedem der Anwesenden ein warmherziges Lächeln. „Wir hatten schon ein paar unvergessliche Momente auf unserer Reise.“

„Von dem Umstand einmal abgesehen, dass ich bei Transwarp gebären musste.“, meinte B’Elanna jovial.

„Verkennen Sie nicht die Symbolik, Lieutenant. Ihr Kind kam in einem Kanal zur Welt.“, griff Tuvok auf.

Liebevoll betrachtete der Doktor sein Patenkind Miral. Dann sah er B’Elanna streng an. „Meine Güte, war es ein Kampf, dieses Baby aus Ihnen herauszubekommen. Anstatt zu pressen haben Sie Ihre Energie vor allem darauf konzentriert, Ihre Kenntnisse in klingonischer Fäkalsprache zum Besten zu geben.“

B’Elanna prustete mit gesenkten Lidern. „Nun ja, wenigstens gesteht er sich ein, dass ich auch einen kleinen Part bei dem Ereignis hatte.“, sagte sie an die versammelte Runde gerichtet.

„Es ist viel geschehen in diesen wenigen Stunden.“, meinte Tom und hauchte seiner Frau einen Kuss auf die Wange.

„Es war der Beginn von etwas Neuem.“, kam es nun von Chakotay.

Janeway legte ihm eine Hand auf die Schulter, keine besitzergreifende Geste, sondern eine der Freundschaft und des tiefen Verständnisses. Genau darum ging es bei diesem Beisammensein. Um Freundschaften, die über lange Pfade gewachsen waren. Freundschaften, die ewig hielten.

Jetzt erhob Tom sein Glas. „Wie wäre es mit einem Toast? Auf unsere gemeinsame Zeit da draußen.“ Er schlang einen Arm um B’Elanna. „Und auf alle Lektionen, die wir auf der anderen Seite der Milchstraße gelernt haben. Es hat unsere Leben verändert, und ich denke, es hat uns zu besseren Menschen gemacht.“

„Wenn man denn ein Mensch *ist*.“, ließ sich Tuvok vernehmen. „Doch ich stimme Ihnen zu.“

Janeway und der Rest der Gruppe folgte und wiederholte den Toast leicht versetzt: „Hört, hört. Auf die gemeinsame Zeit!“

Nur Seven hatte bislang geschwiegen. Als Letzte hob sie ihr Glas und sagte etwas, das sie offenbar als passender empfand: „Auf die Vollendung der Reise. Und auf den Neubeginn.“

14. April 2378

Erde, Hawaii

Ein Tag am Strand – was konnte es Schöneres geben? Neben ihrer Schwester Phoebe räkelte sich Kathryn Janeway in der Wärme der Sonne. Während sie das taten, spielte Phoebes dreijähriger Sohn Patrick im Sand des Waikiki Beach.

„Schade, dass Du nicht mehr Urlaub beantragt hast.“ Phoebe nippte an einem Mint Julep. „Ich genieße unsere Ausflüge wirklich, Schwesterherz.“

Kathryn konnte ihr nur Recht geben. Es war ihr ein Rätsel, warum ihre Schwester und sie sich vor vielen Jahren auseinander gelebt hatten. Erst durch die Rückkehr der *Voyager* und Marks Offenbarung waren sie vom Schicksal wieder zusammengewürfelt worden. Kathryn war nach Bloomington, Indiana, gekommen, wo Phoebe mit ihrem Mann und Patrick lebte, und sie hatte in ihrer Schwester eine wertvolle Gesprächspartnerin gefunden.

Gerade in den letzten Tagen hatte sie viel Zeit mit Phoebe verbracht. Sie waren mit Molly durch die Felder des heimatlichen Farmlandes gewandert, hatten zu-

sammen echtes Brot gebacken und ebenso über Wichtiges wie Belangloses geredet. Ihre Schwester war keine Intellektuelle, sondern eine durch und durch bodenständige Frau mit einer ebenso bodenständigen Familie. Aber sie verstand es vorbildlich, wie man auf andere Gedanken kam.

Janeway erinnerte sich. Während sie, von Ehrgeiz und Wissensdurst getrieben, für die Schule lernte – fest entschlossen, eines Tages die Sternenflotten-Akademie zu besuchen –, hatte die vier Jahre jüngere Phoebe sich mit ihren Freundinnen getroffen und mit Jungs verabredet, in den Tag hineingelebt und ihre Grenzen ausgetestet. Während Janeway die Einsamkeit vorzog, um ihren Gedanken lauschen zu können, hatte ihre Schwester es in der Regel gehasst, allein zu sein. Und wo Janeway mathematische Probleme löste, war ihre Schwester die Künstlerin der Familie gewesen.

Unterschiedlicher konnten Geschwister kaum sein. Und doch nahm sie diese Unterschiede heute mit ganz anderen Augen wahr. Sie konnte etwas von Phoebe lernen, und auf irgendeine Weise bewunderte sie sie sogar. Es war lange her, dass Kathryn sich selbst gestattet hatte, so viel Spaß zu haben. Sie lächelte in sich hinein. Sie fühlte sich verspielt, wie sie hier am Strand von Hawaii lag, in einen Badeanzug gehüllt und mit einem großen Hut auf dem Kopf.

~ *CROSSING THE LINE* ~

Unwillkürlich dachte sie an Neelix' holografische Ferienortsimulation und wusste, dass er dies gutheißen würde. Sie vermisste den vor Gutmütigkeit überschäumenden Talaxianer.

„Sag mal, wird Dein Freund Chakotay uns nach Jordanien begleiten?“

„Das hoffe ich sehr.“, antwortete Kathryn. „Er wäre ein wunderbarer Begleiter für einen solchen Ausflug. Er weiß viel über antike Zivilisationen, auf der Erde und anderen Planeten. Du würdest ihn mögen.“

„Da bin ich mir sicher.“, erwiderte Phoebe. „Patrick, Liebling, fass das nicht an.“ Mit dem Geschick einer geborenen Mutter hatte Kathryns Schwester ihren Sohn die ganze Zeit über im Auge behalten.

„Was ist das?“, fragte Janeway mit Blick auf etwas an Land Gespültes, was Patrick hatte anfassen wollen.

„Keine Ahnung, aber bei einem Dreijährigen ist ‚Nicht anfassen‘ für gewöhnlich ein guter Rat.“, sagte Phoebe so nonchalant, dass Kathryn prustete. Unter der breiten Krempe ihres eigenen Hutes warf sie ihr ein freundliches Grinsen zu.

Nun wandte Patrick seine Aufmerksamkeit einer Muschel zu und hob sie hoch. Mit großer Ernsthaftigkeit hielt er sie an sein Ohr und lauschte.

„Hörst Du das Meer?“, fragte Kathryn.

Der Kleine nickte begeistert, die Augen ein einziges Leuchten.

„Hast Du je darüber nachgedacht, Kinder zu bekommen?“, fragte Phoebe. „Sie sind eine Herausforderung, und Du wirst Dein Leben kaum wiedererkennen, aber sie machen einen sehr glücklich.“

Kinder. Kathryn zog in Erwägung, ihr von dem Wurf echsenähnlicher Wesen zu erzählen, den sie und Tom im Zuge eines Transwarppflugs hervorgebracht hatten, entschied sich dann aber dagegen. Das war eine zu lange und vor allem zu komplizierte Geschichte für einen so schönen Tag.

„Ich schätze, jeder denkt darüber nach, sobald er ein bestimmtes Alter erreicht.“, meinte sie. „Die Entscheidungen, die ich getroffen habe, haben mich nie wirklich in die Nähe von Kindern geführt. Und, na ja, Du weißt ja, wie es mit Mark gelaufen ist.“

„Gab es auf der *Voyager* niemanden, zu dem Du Dich hingezogen gefühlt hast?“, bohrte Phoebe weiter. „Ich kenne die Regeln und Vorschriften der Sternenflotte, aber 70.000 Lichtjahre von zuhause entfernt hättest Du sicher ein paar davon etwas freier auslegen können.“

~ CROSSING THE LINE ~

Kathryn dachte darüber nach. Manchmal war es fürchterlich gewesen, diese völlige Abwesenheit von Zuneigung. Um sich zu helfen, hatte sie Zeit mit der Figur des Michael Sullivan in Tom Paris' Holodeckprogramm rund um das irische Dörfchen Fair Haven verbracht. Obwohl sie ihn interessant fand, hatte sie zuerst Probleme gehabt, sich auf den markanten Barkeeper einzulassen. Der Gedanke, eine Liebesbeziehung mit einer holografischen Figur zu führen, behagte ihr nicht. In einem Gespräch mit dem Doktor war ihr jedoch bewusst geworden, dass Sullivan für sie womöglich die einzige Chance war, ihrer Einsamkeit zu entfliehen und ihre Sehnsucht auszuleben.

„Das hätte ich gekonnt, ja. Vielleicht hätte ich es sogar tun sollen, aber ich *habe* es nicht getan.“

„Warum?“

„Ich hatte nicht das Gefühl, dass es richtig gewesen wäre. Wenn etwas schiefgelaufen wäre, hätte es keine Möglichkeit gegeben, um eine Versetzung zu bitten. Wir mussten alle miteinander auskommen. Aber das wirklich Entscheidende ist...“ Sie genehmigte sich eine kurze, bedeutungsschwere Pause, bevor sie weiter sprach. „Ich habe mich für diese Leute weit mehr verantwortlich gefühlt als ich es auf einer normalen Mission je getan hätte. Wir wurden dort draußen zu einer Schicksalsgemeinschaft. Ich musste sie schützen, sie nachhause bringen. Eine Beziehung mit einem von ihnen hätte ein Prob-

lem darstellen können. Ich wollte mich in einer Notsituation nicht zwischen der *Voyager* und meinen Gefühlen für eine einzelne Person entscheiden müssen. Das hätte weder ich noch das Schiff und seine Crew auf längere Sicht verkraftet. Nein, ich bereue nicht, mich so entschieden zu haben.“

„Und jetzt?“, fragte Phoebe, der man ansah, dass sie von Kathryns tiefschürfender Antwort beeindruckt war.

„Jetzt?... Genieße ich Sand, Sonne und Meer. Und die Gesellschaft meiner tollen Schwester.“ Kathryn warf Phoebe ein verstohlenes Lächeln zu und nippte an ihrem Pina Colada.

- - -

29. April 2378

[unbekannter Ort]

Seven of Nine öffnete die Augen. Zuerst sah sie verschwommen und doppelt. Sie fragte sich, ob mit ihrem Okularimplantat irgendetwas nicht stimmte. Dann jedoch kehrte die Erinnerung zurück. Das Letzte, was sie gespürt hatte, war ein heftiger Schlag auf den Hinter-

~ CROSSING THE LINE ~

kopf. Entgegen der Warnung ihres Personenschützers war sie spät am Abend im Hafenbereich von San Francisco spazieren gegangen. Melancholie hatte sie überkommen. Sie hatte allein sein wollen.

Ihre Sicht schärfte sich, aber hinter ihren Schläfen pochten heftige Kopfschmerzen, vermutlich eine Folge des Schlags, der sie bewusstlos gemacht hatte. Sie sah Wände aus Zement, bedeckt mit alten Werbeanzeigen. Ein langer, dunkler Tunnel erstreckte sich vor ihr. Sie wusste nicht, wo sie sich befand, aber ein Gefühl teilte ihr mit, es war irgendwo unter der Erde.

Seven fand rasch zur Erkenntnis, dass sie auf einem Stuhl saß. Man hatte sie verschnürt wie ein Paket. Sie überprüfte ihre Fesseln, doch die waren an Armen und Beinen derart dick, dass sie nichts auszurichten vermochte.

„Es ist wach.“, hörte sie eine dunkle Stimme sagen. Ein großer Mann mit schwarzem Haar und durchdringenden, grauen Augen schob sich ins Licht. Vermutlich handelte es sich um einen ihrer Entführer. Eine weitere Person trat kurz darauf aus den Schatten – eine Frau mit feuerrotem Haarschopf. Auch ihr Blick war feindselig, aber es lag auch Furcht in ihm. Furcht vor *ihr*.

„Was haben Sie mit mir vor?“, wollte Seven wissen.

„Wonach sieht es denn aus, Borg? Wir halten Dich fest.“, raunte die Frau.

„Zu welchem Zweck?“

Die Frau grinste. „Das wirst Du schon noch sehen, Borg.“

„Mein Name lautet Seven, und ich *bin* nicht mehr Borg.“, stellte sie klar.

„Oh doch, das bist Du, Du Miststück.“ Der Mann bleckte die Zähne. „Die Borg-Königin hat Dich persönlich ausgewählt für Deine Mission. 1A-Gardemaß mit Sternchen.“

Seven runzelte die Stirn. „Wie bitte darf ich das verstehen? Welche Mission?“

„Ach, halt einfach die Klappe.“

Sie ließ nichts unversucht. „Ich *bin* keine Borg mehr.“, wiederholte sie. „Wie Sie vielleicht wissen, wurden meine Eltern zusammen mit mir assimiliert, als ich noch sehr jung war. Captain Janeway hat mich aus dem Kollektiv befreit.“

Ein lautes Klatschen hallte durch den Tunnel. „Gut gemacht, Borg. Hat Dir Dein Captain beigebracht, diese Phrase herunterzubeten, oder ist sie auf Deinem Mist

~ CROSSING THE LINE ~

gewachsen?“ Seven schaute nach vorn und erkannte eine hochgewachsene, athletisch gebaute Andorianerin, die aus der Dunkelheit des Tunnels auf sie zukam. Sie war in ein glänzendes Lederoutfit gehüllt und trug Handschuhe. In den Augen dieser Frau lag blanker Hass.

„Ich versichere Ihnen, dass ich...“

Unvermittelt schlug die Andorianerin Seven mit der Faust ins Gesicht. Ihr Kopf wurde nach hinten geworfen, und in einer Explosion des Schmerzes platzte ihre Unterlippe auf. Blut spritzte in alle Richtungen und benetzte ihre Kleidung.

„Also, Borg...“ Die Antennen der Frau waren nach vorn gerichtet wie die Hörner eines Stiers. „Lass uns reden. Sag mir, wenn Du doch so ein armes Unschuldslamm bist, wie Du betuerst: Hast Du den Borg jemals Widerstand geleistet? Hast Du auch nur ein einziges Mal versucht, die Assimilation unschuldiger Lebewesen zu verhindern?“

„Offensichtlich kennen Sie das Kollektiv nicht.“, antwortete Seven. „Sonst wüssten Sie, dass das Hive-Bewusstsein die Individualität und den freien Willen einer Person unterdrückt. Wenn ich es vermocht hätte, hätte ich Widerstand geleistet.“

„Blödsinn!“, stieß die Andorianerin hervor und schlug Seven erneut. Diesmal versenkten sich ihre geballten,

sehnigen Finger in ihrer Wange, die rasch anzuschwellen begann. „Du bist schuldig! Du hast gemordet! Und Du bist immer noch darauf aus!“

„Das...“ Seven stöhnte vor Schmerz, verzog gequält das Gesicht. „Das ist nicht wahr.“

Die Andorianerin kam nun ganz nah. „Weißt Du, was die Borg unseren Familien angetan haben?“, sprach sie ihr ins Ohr. „Sicher weißt Du das. Oder etwa nicht? Also, zum Mitschreiben: Meine Schwester starb bei Wolf 359, und die Angehörigen meiner Freunde während der zweiten Invasion. Nun, ich will Dich nicht langweilen, aber Du sollst schon wissen, dass wir dies hier nicht nur aus Rache tun. Das ist lediglich ein hübscher Nebeneffekt. Walter Rogers, Dein unfreiwilliger Biograf, hatte Recht. Wir wissen, dass Du eine Spionin des Kollektivs bist. Du hast nie aufgehört, ein verdammter Borgzombie zu sein! Und Deine Captain Janeway war so blöd, auf den Trick der Borg-Königin reinzufallen! Du forschst schön die Erde und die Föderation aus, suchst systematisch nach Schwachstellen...und wenn Du Deine Mission erledigt hast, schickt das Kollektiv ein paar Kuben her, um das leidige Thema ‚Föderation‘ endlich zu erledigen.“

Seven wollte erneut etwas erwidern, doch zum dritten Mal wurde sie geschlagen. Sie konnte das Wummern in ihren Ohren spüren, wie sich ihr Magen zusammenzog, während sie sich in Agonie krümmte.

~ *CROSSING THE LINE* ~

Die Andorianerin kniete vor ihr nieder und starrte sie mit vernichtendem Blick an. „Ich werde Dich enttäuschen müssen, wenn Du denkst, dass wir das hier schnell hinter uns bringen. Nein, diesen Gefallen werden wir Dir nicht tun. Ich verspreche Dir: Du wirst bezahlen. Aber bis Du tot bist, wirst Du dermaßen gelitten haben, dass der Tod Dir wie eine Erlösung vorkommen wird.“

Die blauhäutige Frau ließ sich von ihrem Gehilfen einen gezackten Dolch reichen. Genau in diesem Moment ertönten Stimmen im Hintergrund: „Dort vorne ist sie!“

„Gehen Sie von Seven weg! – Sofort!“

Seven erkannte die Stimmen. Es waren die von Harry Kim und Tuvok. Sie hatten sie gefunden.

„Verschwinden Sie, Sternenflotte! Oder sie ist muckmausetot!“

Die Andorianerin wollte ihr den Dolch an die Kehle setzen, doch vorher warf sie ein gezielter Phaserschuss zu Boden. Die beiden anderen Entführer wollten das Feuer eröffnen, aber auch mit ihnen wurde kurzer Prozess gemacht.

„Seven, ist alles in Ordnung?“

Sie war so erleichtert, als Harry ihr entgegenkam und sie losband. Währenddessen sah sie, wie die Andorianer-

rin sich halb umdrehte. Offenbar hatte sie der Betäubungsstrahl nicht ganz außer Gefecht gesetzt. „Du bist unser Verderben, Borg...“, krächzte sie.

„Kapieren Sie es endlich!“, schrie Harry wütend. „Sie ist keine Borg! Sie ist menschlicher als jeder von Euch je sein könnte, Ihr Idioten!“

Seven ließ sich von Tuvok aufhelfen. „Sie sind verletzt.“, stellte er fest. „Wir werden Sie stützen, bis wir die Oberfläche erreicht haben.“

Sie nickte und schlang ihre Arme um die Schultern ihrer Freunde, während mehrere Sicherheitsoffiziere anrückten, um die Entführer festzunehmen. Die Wunden, die man ihr zugefügt hatte, würden heilen. Doch was die seelischen Verletzungen anging, die sie erlitt, würde es wohl noch eine ganze Weile in Anspruch nehmen, bis sie sich von ihnen erholt hatte.

Es stimmte. Annika Hansen war schließlich nachhause zurückgekehrt, auf die Erde, auf die Welt ihrer Eltern, in die Wiege ihres Volkes. Doch was sie dort vorfand, war nicht das, was sie zu finden gehofft hatte.

6. Juni 2378

Evalon

Chakotay schwieg, als zwei Wächter ihn über den Innenhof des Evalon-Straflagers eskortierten. Während er dem Vordermann folgte, schweifte sein Blick immer wieder ab. Wachtürme und mit Zinnen gekrönte Mauern zeichneten die Begrenzung der Anlage aus. Es gab mehrere Schichten von Kraftfeldern und Transportbarrieren, aber vor allem gab es jede Menge Sicherheitspersonal und knallharte Regeln. Wehe dem, der von ihnen abwich.

Laut Charta der Föderation waren jedwede Haftanstalten auf den Mitgliedswelten einem liberalen Standard verpflichtet, der die Rechte des Individuums betonte, ungeachtet der begangenen Straftaten. Ihr Ziel war die Rehabilitation, nicht die Haft. Die Föderation wollte, dass Gesetzesbrecher ihre Schuld an der Gesellschaft beglichen und, falls möglich, eine zweite Chance bekamen. Es war ein lobenswerter Ansatz, doch im Fall von Evalon traf er nicht zu. Hier wehte ein anderer Wind.

Seit Jahrzehnten schon debattierte der Föderationsrat darüber, ob sich ein solches Lager mit einer freiheitlich-

demokratischen Gesellschaft überhaupt vereinbaren ließ, trotzdem war eine Schließung nie beschlossen worden. Es mochte damit zu tun haben, was Evalon in Wahrheit war: eine Gruselgeschichte, ein Abschreckungsszenario für diejenigen, die mit dem Gedanken spielten, der Zivilisation den Rücken zu kehren. Eine abgelegene Wüstenwelt voll mit Männern und Frauen, deren Vergehen so groß gewesen waren, dass ihre bloße Verbannung an diesen Ort noch schlimmer war als die brutalen Haftbedingungen selbst. Aber das eine konnte man eben nicht ohne das andere kriegen.

Chakotay wurde in eine der Gefängnisbaracken geführt. Es roch muffig hier. Die Wärter führten ihn zu einer der letzten Zellen im Trakt, ließen ihn wissen, er habe eine Viertelstunde und schlossen auf. Er trat ein, und hinter ihm wurde wieder abgeriegelt. Chakotay fand sich in einer engen Zelle wieder, die jedem Komfort entsagte, wie man ihn sonst auf Strafkolonien der Föderation fand, beispielsweise in Neuseeland.

Eine hagere Frau in schlichter Kleidung stand vor ihm. Ihr Lächeln war aufrichtig, doch ihre Erscheinung war ausgemergelt und verhärtet. Sie hatte nur noch wenig gemein mit jener lebendigen, vollwangigen Ukrainerin, der Chakotay zum ersten Mal vor mehr als zehn Jahren begegnet war.

~ CROSSING THE LINE ~

Chakotay erinnerte sich an den ersten Subraumbrief, den er vor Jahren von ihr erhalten hatte. Das schreckliche Schreiben, aus dem er erfahren hatte, dass fast alle Maquis-Mitglieder getötet worden waren. Abgeschlachtet von den Jem'Hadar. Nach der Lektüre hatte er sich gefühlt, als könne er sich nie wieder davon erholen. Als er sich ein wenig gefangen hatte, weihte er schweren Herzens die Mitglieder seiner einstigen Besatzung auf der *Voyager* ein.

Die Neuigkeiten hatten jeden getroffen. Da kam man nach Jahren durch ein absolut unwahrscheinliches Langstrecken-Relaisnetzwerk in die Gunst, endlich wieder mit dem Alpha-Quadranten zu kommunizieren, und was erfuhr man? Dass alles, wofür man gekämpft und gestanden hatte, die Leute, mit denen man gestritten und die einem alles bedeutet hatten, in Flammen aufgegangen war. B'Elanna hatte es am schlimmsten getroffen. Sie hatte sich daraufhin immer gefährlicheren Holodeck-Simulationen gestellt, nur um etwas zu fühlen. Ermordete, blutüberströmte Maquis hatten in einem Labyrinth aus Höhlen gelegen, dazwischen grinsende, wahnsinnige Cardassianer, gegen die sie kämpften konnte. Chakotay hatte in ihr eine destruktive Wut erkannt, die sich gegen sie selbst richtete. Vor lauter Hilflosigkeit und Verzweiflung hatte B'Elanna begonnen, sich leiden zu lassen und Wunden zuzufügen.

„Na, wenn das nicht der letzte Mohikaner ist... Ich hab' mich schon gefragt, wann Du mich mal besuchen würdest.“

„Hallo, Sveta.“

Sie umarmten einander. Als sie Körperkontakt herstellten, merkte Chakotay, wie schwächig sie geworden war. Ihr Gesicht war eingefallen, ihre Haut fahl. Sie bekam hier nicht allzu viel Ausgang. Einer der Wärter hatte Chakotay gesagt, der Hof stehe den Gefangenen lediglich eine halbe Stunde am Tag zur Verfügung.

„Es ist schön, Dich zu sehen.“, sagte Sveta.

Chakotay fing mit den einfachsten Dingen an, fragte sie, wie es ihr hier ergehe, wie ihr Alltag aussehe und welche Dinge sie mache. Sveta erzählte von sich und führte ihm das Innenleben ihrer kleinen Zelle vor. Sie habe angefangen, ihre Gedanken in einem Tagebuch aufzuschreiben.

Sveta erweckte nicht den Eindruck, als sei sie besonders unzufrieden. Tatsächlich wirkte sie wie jemand, der sich längst in der Realität ihres hiesigen Lebens eingerichtet hatte. Immerhin war sie schon seit beinahe vier Jahren Insassin auf Evalon. Die Gewöhnung hatte sich längst eingestellt, und die Sehnsucht nach einem Leben außerhalb des Lagers schien sich in Grenzen zu halten.

~ CROSSING THE LINE ~

Chakotay fragte sich, ob dieses Abfinden mit dem eigenen Schicksal vielleicht irgendetwas mit Sühnebereitschaft zu tun hatte. Waren die Jahre auf Evalon für sie so eine Art gerechte Buße für das, was sie getan hatte? Er wusste es nicht.

„Man sagte mir, bei guter Führung werde ich vielleicht in drei oder vier Jahren draußen sein.“, sagte sie. „Ich hab’s nicht eilig. Auf mich wartet ohnehin niemand mehr.“

Anschließend bedachte sie ihn mit einem nachdenklichen Blick. „Um ehrlich zu sein, bin ich etwas verwundert, dass Du Dir so lange Zeit gelassen hast, mich zu besuchen. Die *Voyager* ist immerhin nicht seit gestern zuhause. Glaub mir, Evalon mag weit ab vom Schuss sein, aber die Subraum-Nachrichten verfolge ich hier schon noch. Warum schaust Du erst jetzt vorbei?“

Chakotay überlegte, ob er eine Ausflucht verwenden sollte, entschied sich dann jedoch dagegen. „Ich brauchte ein wenig Zeit, bis ich soweit war.“

„Warum das? Schließlich sind wir doch alte Freunde.“

Alte Freunde... Es schien ein anderes Leben gewesen zu sein.

Er setzte sich ein vorsichtiges Lächeln auf, das sofort wieder verblasste. Er konnte nicht länger zurückhalten,

was beständig an die Oberfläche stoßen wollte. „Der Maquis hat sich nicht so entwickelt wie ich dachte, nachdem wir in den Delta-Quadranten gezogen wurden.“

Sveta wandte ihren Kopf zum kleinen Fenster der Zelle, durch das schräg Sonnenlicht einfiel. Sie wusste sofort, worauf seine Bemerkung abzielte: auf den Grund ihres Hierseins. „Nein, vermutlich nicht. Das muss ich zugeben. Aber ich bereue nichts. *Nichts*, Chakotay.“

Nein, keine Buße, eher Trotz...

Er legte den Kopf schräg. „Nicht einmal, dass Ihr cardassianische Zivilkolonien mit Massebeschleunigern bombardiert habt? Dass Abertausende Frauen und Kinder dabei starben? Das waren keine militärischen Ziele. Es gab nichts zu gewinnen, nicht das Geringste.“

„Nein.“, entgegnete Sveta kühl, und in ihren Augen zeigte sich ein erbitterter Glanz, der Chakotay fremd war. „Aber wir demonstrierten den Guls, dass sie einen verdammt hohen Preis zahlen mussten.“

Chakotay schüttelte den Kopf. „Der Kampf um die EMZ war längst verloren. Als das Dominion kam, war die Niederlage des Maquis absehbar. Doch anstatt zu fliehen, setztet Ihr den Leuten Flusen in den Kopf, sie könnten noch etwas bewirken. Ihr habt Sie zu Vergeltungsschlägen angestiftet. Verbrannte Erde.“

~ CROSSING THE LINE ~

„Wir Maquis haben geschworen, standhaft zu bleiben, egal was kommt. Eine Flucht kam für uns niemals in Frage. Weißt Du das etwa nicht mehr? Wir haben uns dem Feind gestellt...und wir haben so viel Schaden angerichtet wie wir nur konnten.“

„Es waren die Falschen, denen Ihr Schaden zugefügt habt.“, widersetzte sich Chakotay, fühlte sich aufgewühlt. „Und Ihr hättet weitergemacht. Ihr hättet weitere Kolonien mit biochemischen Waffen angegriffen, hätte die Sternenflotte Euch nicht vorher in die Finger bekommen.“

In Svetas Augen funkelte ein ferner Hass. „Es waren nur *Cardassianer*, Chakotay. Sie haben es nicht anders verdient. Die Bajoraner würden das ausgleichende Gerechtigkeit nennen.“

„Wir hatten uns zusammengeschlossen, um für Freiheit zu kämpfen, nicht um Unschuldige zu massakrieren.“, sagte Chakotay nun sehr ernst. „Am Ende ist der Maquis nicht besser gewesen als Jene, gegen die er sich zur Wehr gesetzt hat. Ihr habt Euch auf einen Irrweg begeben.“

Sveta näherte sich ihm, bis sie dicht vor ihm stand. „Das sagt sich leicht aus der Perspektive von jemandem, der nicht miterlebt hat, was nach dem Einfall der Jem’Hadar in die EMZ passiert ist. Du warst nicht dabei. Wenn Du gesehen hättest, was sie mit *unseren* Frauen

und Kindern gemacht haben – glaub mir –, hättest Du auch nicht anders reagiert. Du hättest nur noch für die Rache gebrannt, und falls Du das Ganze überlebt hättest, wären wir zwei jetzt Zellennachbarn.“

Sie verengte die Augen zu Schlitzern, aus denen sie ihn musterte. „Ich frage mich ja, *warum* Du nicht brennst. Immerhin haben sie auch auf Trebus niemanden am Leben gelassen. Sag mir, Chakotay: Wie viele Deines Stammes gibt es heute noch, und wer ist dafür verantwortlich? Sie sind dort wie die Tiere abgeschlachtet worden.“

Chakotay seufzte, rang einen kalten Schmerz in sich nieder, bis die Zähne zusammen. „Glaub mir, Sveta, ich weiß sehr genau, was ich verloren habe. Ich *war* auf Trebus. Aber ich habe für mich entschieden, dass ich nicht dem Hass erliegen werde. Ich will jetzt nach vorne schauen.“

Svetas Augen suchten ihn ab, und dann stand ihr ein fassungsloser Ausdruck ins Gesicht geschrieben. „Du hast Dich verändert. Ich meine, ich sehe Dich, aber der alte Chakotay – der Mann mit dem Feuer in den Augen, mit dem unbedingten Willen, seine Heimat zu schützen, komme, was wolle – ist nicht mehr da. Jetzt sehe ich nur noch einen Fremden vor mir.“

„Es tut mir Leid, dass Du so empfindest.“ Er wandte sich in Richtung Ausgang und schlug gegen die Tür, die

~ *CROSSING THE LINE* ~

daraufhin wieder geöffnet wurde. Ein letztes Mal drehte er sich zu ihr um. „Vielleicht hast Du Recht. Vielleicht wäre auch ich dem Durst nach Rache erlegen. Ich kenne die Antwort darauf nicht. Umso dankbarer bin ich, das alles nie erlebt zu haben. Leb wohl, Sveta.“



KAPITEL 19

3. September 2378

Erde, San Francisco

Regentropfen prasselten gegen die Scheibe der gewaltigen, geschwungenen Fensterfront, die Admiral William Ross soeben im Zentrum des Sternenflotten-Oberkommandos passierte. Er verschwendete nur einen flüchtigen Gedanken daran, weshalb es im Spätsommer und angesichts eines eigentlich bombensicheren Umweltkontrollsystems schlechtes Wetter gab. So etwas war zwar nicht völlig ausgeschlossen, kam aber nur äußerst selten vor.

Heute zum Beispiel. Draußen fegte der nasse Teufel durch die Straßen; schwarze Gewitterwolken ballten sich bedrohlich über der Golden Gate Bridge, gelegentlich durchzuckt von blauen Blitzzungen, und in den prächtigen Parkanlagen zwischen Sternenflotten-Hauptquartier und -Akademie neigten sich die Palmen und Büsche im Wind. Boothby würde seinen Spaß haben, dieses Durch-

~ *CROSSING THE LINE* ~

einander wieder in Ordnung zu bringen, doch der Mann war mit allen Wassern gewaschen. Jemand, der nebenberuflich den Kadetten das Boxen beibrachte und ihr Seelenheil in Ordnung hielt, wurde auch mit den Folgen eines Gewitters fertig.

Vermutlich besser als mit dem Gewitter, das in Ross' Kopf wütete. Es war ein anstrengender Tag für ihn gewesen, voller schwerer Entscheidungen. Entscheidungen, die, wenn sie einmal getroffen waren, keinen Weg zurück mehr boten.

Er hatte sich seinen Mantel gegriffen und den Heimweg angetreten. Bevor er sich schmalsilbig von seiner Sekretärin verabschiedete, hatte er ernsthaft mit sich gehadert, ob er nicht noch ein Weilchen im Büro bleiben und einigen Papierkram abarbeiten sollte. Aber die Erinnerung an die zurückliegende Besprechung, die den gesamten Vormittag ausgefüllt hatte, lag ihm zu schwer im Magen. Er konnte und er wollte jetzt nicht mehr versuchen, sich auf Berichte und Protokolle zu konzentrieren, während er unweigerlich zurückdenken würde an jene Stunden, in denen er besiegelte, womit er wochenlang gehadert und gerungen hatte.

Was er jetzt brauchte, war die Gegenwart von Betty und seinen beiden Söhnen – Wärme, Geborgenheit, Zuflucht. Das würde ihn wieder auf andere Gedanken bringen. Er hatte Peter, seinem Jüngeren, versprochen,

ihm bei der Fertigstellung eines Raumschiffmodells zu helfen. Dieses Versprechen konnte er nun einlösen, wenn er ausnahmsweise mal zuhause eintraf, bevor das Abendessen stattfand.

Seine Familie würde sich in jedem Fall wundern, wenn er diesmal mit am Tisch saß, und er war darauf eingestellt, eine gute Ausrede zu präsentieren. Am liebsten hätte er ihnen die Wahrheit gesagt, jedes Geheimnis, das er vor ihnen hatte, gnadenlos eingerissen, doch das war vollkommen ausgeschlossen. Im Laufe der Jahre hatte Ross gelernt, was es bedeutete, Dinge für sich zu behalten, und er verstand die Notwendigkeit.

Spätestens seitdem er in den Wirren des Dominion-Kriegs erfahren hatte, was die Konsequenzen waren, wenn man nicht in der Lage war, Informationen diskret handzuhaben, fiel es ihm nicht mehr schwer, seine persönlichen Gefühle zurückzustellen. Trotzdem wurde ihm dann und wann schmerzlich bewusst, welche gläserne Wand ihn von Zeit zu Zeit von denjenigen trennte, mit denen er alles zu teilen geschworen hatte.

Vielleicht sollte er einfach zusehen, dass er sich ablenkte, früher zu Bett ging und wieder einen klaren Kopf bekam, und morgen würde er irgendwie weitermachen. Bestand dann nicht die Chance, dass die Gewitterwolken sich verzogen? Dieses Mal nicht, befürchtete er, so sehr er sich das auch wünschte. Dafür war schlicht zu gravie-

~ *CROSSING THE LINE* ~

rend, was vor ihm lag. Er würde Unrecht begehen im Namen der Tugend. Er würde sich mit der Hölle verbrüdern, um das Paradies zu retten. Er würde sich selbst dafür hassen, und doch würde er lernen, damit zu leben. Dieses Laster schien er seit geraumer Zeit nicht mehr loszuwerden.

Während er strammen Schritts den langen, von Glas eingefassten Rundgang zur nächstgelegenen Shuttlerampe entlangging, passierten ihn zahlreiche blutsjunge Frauen und Männer, die ihn eifrig grüßten. Kadetten. Normalerweise nahm er kaum von ihnen Notiz, so selbstverständlich war ihr Anblick. Am heutigen Tag jedoch registrierte er sie sehr aufmerksam. Und er wurde sich ihres zarten Alters bewusst. Sie waren ja fast noch Kinder, die keine Ahnung hatten, welche Schrecken jenseits der Grenzen der Föderation warteten. Und es war seine Aufgabe, sie zu beschützen. Selbst, wenn sie, die sie im Glauben an die unumstößlichen Grundsätze der Föderation erzogen worden waren, sehr wahrscheinlich nicht gutheißen würden, auf welche Weise er dies sichergestellt hatte.

Ross erinnerte sich: Er war früher wie sie gewesen, wie diese Kadetten. Voller Idealismus. Doch wohin hätte dieser Idealismus geführt, wäre die Föderation ihm bis zum bitteren Ende treu geblieben? Sie wäre heute eine Kolonie des Dominion.

Es war nicht so, dass er die Idealisten verachtete. Nein, sie beeindruckten ihn nach wie vor; der makellose Glanz ihrer Aufrichtigkeit und ihrer Überzeugung, für ein besseres Morgen zu kämpfen, nötigten ihm Respekt ab. Wer es sich leisten konnte, eine solche Einstellung zu vertreten, war besser als er, da bestand für ihn nicht der geringste Zweifel.

Die traurige Wahrheit lautete jedoch, dass Ross nach allem, was er erlebt hatte, schließlich zur Überzeugung fand, dass die Föderation sich es derzeit nicht leisten konnte, von Idealisten regiert zu werden. Die Idealisten, diese respektablen Leute voller Träume und Hoffnungen, mussten geschützt werden von Leuten, die wirklich wussten, wie es da draußen aussah. In dieser Hinsicht hatte Luther Sloan die Wahrheit gesprochen, und diese Wahrheit hallte Jahre nach seinem Tod in William Ross' Kopf als Echo nach.

Der Entschluss war getroffen, endgültig. Morgen würde er sich mit Koval in Verbindung setzen. Es galt, einen Machtwechsel auf Romulus vorzubereiten. Und alle moralischen Bedenken zum Teufel zu schicken, im Namen der Zukunft.



Sie haben eine neue Nachricht.

Diese liegt vor als Textdokument.

=> Nachricht wird abgespielt...

Lieber Icheb,

die Nachricht, dass Du die Aufnahmeprüfung an der Sternenflotten-Akademie bestanden hast, habe ich mit großer Freude aufgenommen. Unter uns gesagt, hatte ich nicht den geringsten Zweifel, dass Du diese Hürde mit Bravour meistern würdest. Du hast es verdient. Vor Dir liegt nun eine großartige Chance, Deine besonderen Talente weiter zu kultivieren. Ich bin überzeugt, Du wirst wie immer das Beste daraus machen.

~ *CROSSING THE LINE* ~

Lass mich noch hinzufügen, dass ich enorm stolz auf Dich bin. Ich mag die meiste Zeit meines Lebens Borg gewesen sein, und es fiel mir nicht immer leicht, Teil eines Kollektivs aus Individuen zu werden. Aber es gibt ein paar wenige Personen, die bei diesem schwierigen Übergangsprozess unersetzlich für mich waren. Personen, die mir sehr viel bedeuten. Du bist eine von ihnen.

Es ist mir ein Anliegen, es Dir zu sagen: Ich liebe Dich, als wärest Du mein eigener Sohn, Icheb. Wende Dich an mich, wann immer Du Unterstützung brauchst. Ich wünsche Dir für die Zukunft alles Gute und hoffe, dass wir uns bald wiedersehen.

Seven... Nein, nenn mich von nun an lieber Annika.

1. Dezember 2378

Erde, San Francisco

Kathryn Janeway stand in ihrem Quartier und betrachtete das Bild, das der Spiegel ihr bot. Er zeigte ihr eine Frau mittleren Alters – wie sie fand, noch nicht ganz altes Eisen. Dank der Segnungen der modernen Medizin und einer sorgfältigen Pflege war ihre Haut weiterhin klar und straff...mit Ausnahme einiger kleinen Fältchen in den Augenwinkeln, die in den letzten Jahren aufgetaucht waren. Chakotay hatte ihr einmal gesagt, dass er fände, sie stünden ihr.

Ihr Haar besaß immer noch seine natürliche nussbraune Farbe mit leichtem Rotstich, und die Haarspitzen kräuselten sich über ihren Schultern. Sie musste zugeben, nachdem sie diese Frisur über mehrere Jahre beibehalten hatte, sehnte sie sich nach einer Veränderung. Sollte sie wieder zu ihrer Hochsteckfrisur zurückkehren, oder sollte sie etwas ganz und gar Neues ausprobieren? Was hatte sie überhaupt noch *nicht* ausprobiert?

Ihre Haarexperimente hatten ihre Offiziere auf der *Voyager* amüsiert. Wenn es stimmte, was sie gerüchte-

~ *CROSSING THE LINE* ~

halber gehört hatte, waren hinter ihrem Rücken sogar Wetten abgeschlossen worden, wann sie ihren Look wechselte und wie ihre neue Frisur beschaffen war. Tatsächlich hatte Janeway dieses Amusement billigend in Kauf genommen, denn es stimmte ja: Die Haare waren ihr urpersönlicher Tick, schon immer gewesen. Doch im Delta-Quadranten war dieser Tick noch extremer geworden, vermutlich weil ihr Haar eines der wenigen Dinge gewesen war, das sie dort draußen wirklich kontrollieren konnte. Die privaten Gegengewichte im Leben eines Captains.

Die Frau im Spiegel trug die Uniform eines Rear-Admirals. Goldener Kragen, goldumrahmte Pins links und rechts. Ein Flaggoffizier stand vor ihr, ein Mitglied des Oberkommandos.

Sie seufzte leise, während sie ihre Uniform glatt strich. „Daran muss ich mich erst noch gewöhnen...“, murmelte sie. Sie vergewisserte sich, dass alles richtig saß und ihre Frisur stimmte und wandte sich ab.

Janeway blickte zum Chronometer. Kurz nach sieben. Das bedeutete, ihr blieb noch genügend Zeit, Molly ihr Frühstück zu servieren – und natürlich für einen ungehetzten Morgenkaffee. Nichts war schlimmer als sich Kaffee einfach so die Kehle hinunterzukippen, als wäre es schlechter klingonischer Blutwein. Anschließend würde sie die Tram nehmen, die sie direkt ins Herz des

Hauptquartiers brachte. Ihr erster Arbeitstag im Stab von Flotten-Admiral Shanthi (Schwerpunkt Romulanisches Sternenimperium und Klingonisches Reich) würde seinen Lauf nehmen.

Kaum hatte sich Janeway das dampfende Getränk aus dem Replikator geholt, klopfte es unerwartet an der Tür. Wer besuchte sie zu dieser Stunde? Sie öffnete kurzerhand und stellte fest, dass es sich um Seven of Nine handelte.

Die junge Frau, die Janeway in den letzten Jahren wie keine andere Person ans Herz gewachsen war, sah blässer und aufgewühlter aus als sonst. Das vermochte auch ihre blonde Haarpracht nicht zu verbergen, die sie nun offen trug und ihre natürliche Schönheit unterstrich. Janeway wusste sehr genau, was sie in den vergangenen Wochen und Monaten durchgemacht hatte, und sie bedauerte es zutiefst.

Ein reißerischer Journalist namens Walter Rogers hatte sich auf sie gestürzt und ein Buch über sie verfasst, in dem er die irrlichternde Verschwörungstheorie in die Welt setzte, bei Seven handele es sich in Wahrheit um eine Spionin des Kollektivs. Nachdem es der Borg-Königin nicht gelungen sei, die Föderation zu assimilieren, versuche sie es jetzt mit neuen, perfideren Mitteln; den Mitteln der Unterwanderung. Janeway sei auf diesen Trick hereingefallen, indem sie Seven in ihre Mann-

~ *CROSSING THE LINE* ~

schaft aufnahm und zur Erde brachte, und nun gebe es einen Borg-Infiltranten im Herzen der Föderation.

Das Buch war Schund erster Güteklasse, doch es war erschreckend, wie viele Leute in der Föderation bereit waren, es zu kaufen und seinen wahnwitzigen Thesen Gehör zu schenken. Gegen Seven hatten sich Wut und Hass entladen – eindeutig die Folgen der beiden zurückliegenden Borg-Invasionen, die Abertausende Föderationsbürger das Leben gekostet hatten. Sie wurde für alles verantwortlich gemacht, was die Borg verbochen hatten, obwohl sie nicht das Geringste dafür konnte.

Janeway hatte so gut wie irgend möglich versucht, sie zu schützen; es war ihr weißgott nicht immer gelungen. Am dramatischsten war Sevens Entführung durch ein paar Fanatiker vor einem Dreivierteljahr gewesen. Inzwischen hoffte sie, dass die Welle der öffentlichen Empörung wieder ein wenig im Abflauen begriffen war, aber es war klar, dass diese Erfahrung noch für eine lange Zeit Spuren in Seven hinterlassen würde.

„Seven.“, sagte Janeway. „Es tut mir Leid, ich habe leider nicht viel Zeit. Der erste Arbeitstag ruft.“

„Darf ich dennoch hereinkommen?“, erbat Seven.

Janeway nickte und schloss die Tür. „Worum geht es?“

„Um ehrlich zu sein,“, fing die junge Frau an, „verstehe ich immer noch nicht, warum Sie sich dazu entschlossen haben, die *Voyager* zu verlassen.“

„Seven, das hatten wir doch schon. Ich bin auf der Suche nach neuen Herausforderungen. Und die *Voyager* wird bei Chakotay in den allerbesten Händen sein.“, setzte sie hinterher.

„Daran zweifle ich nicht.“, entgegnete Seven. „Ich hege jedoch Zweifel an Ihren Motiven.“

Janeway blinzelte. „Wie bitte darf ich das verstehen?“

Seven hielt kurz inne. „Als wir uns noch im Delta-Quadranten befanden, sagten Sie mir bei mehreren Gelegenheiten, Sie könnten sich kaum noch vorstellen, dass diese Crew und Sie eines Tages getrennte Wege gehen. Dass die *Voyager* inzwischen Ihr Kollektiv geworden sei.“

Janeway nickte knapp. „Das sagte ich, ja.“

„Dann verstehe ich nicht, warum Sie es dennoch getan haben. Und erzählen Sie mir nicht, es gehe Ihnen *wirklich* um neue Herausforderungen.“

Janeway war eindeutig aufgefallen, dass der Ton der ansonsten so ebenmäßigen Seven of Nine im letzten Satz schneidend und vorwurfsvoll geklungen hatte. Seit sie sich dazu entschied, ihren Kortikalknoten vom Doktor im

~ CROSSING THE LINE ~

Rahmen einer nicht ganz einfachen Operation modifizieren zu lassen, war sie in der Lage, die volle Bandbreite von Emotionen zu erleben – und sie auszuleben. Etwas bedrückte sie.

Janeway betrachtete ihre Freundin. „Wieso werde ich das Gefühl nicht los, dass ich da einen Anflug von persönlicher Verbitterung in Ihrer Stimme höre?“

„Sie haben damals die Entscheidung für mich getroffen, die Verbindung zu den Borg zu trennen.“ Sevens Stimme klang schwer. „Sie haben von Verantwortung gesprochen. All die Jahre an Bord der *Voyager* war es für mich nicht immer einfach, in die menschliche Gemeinschaft hineinzufinden.“

„Das mag sein, aber Sie hatten Erfolg.“, versicherte Janeway. „Mehr als das. Sehen Sie Sich doch an: Sie sind ein Individuum, Seven. Eine gewachsene Persönlichkeit.“

„Die *Voyager* war mein Kollektiv.“, wiederholte Seven. „Ich wusste, dass ich dort sicher war. Ich habe jedem Einzelnen an Bord vertraut. Ich konnte versuchen, leben und lieben zu lernen. Aber nichts konnte mich auf das Leben vorbereiten, das ich hier auf der Erde vorfand. Auf die Probleme. Und nun gehen Sie fort.“

Janeway legte ihr eine Hand auf den Arm. „Hey, Seven, ich bin nicht aus der Welt. Aber trotz der unangenehmen Überraschungen, die Sie in der Heimat erwarteten, den-

ke ich, dass Sie inzwischen Ihrem eigenen Kompass folgen können...und es sollten.“

„Das tue ich.“, entgegnete Seven nach kurzem Zögern. „Vor drei Tagen trat der Direktor der Sternenflotten-Akademie an mich heran. Er bot mir die Position einer Junior-Professorin Ehrenhalber an, mit ausschließlichem Schwerpunkt auf Forschung in den Bereichen Astrophysik und Kybernetik. Ich habe eingewilligt.“

Janeway schenkte ihr ein aufrichtiges Lächeln. „Herzlichen Glückwunsch. Das sind tolle Neuigkeiten.“

„Vielleicht, ja. Ich wäre dennoch lieber an Bord der *Voyager* geblieben. Unter Ihrem Kommando. Aber das ist nun nicht mehr möglich.“

„Hey, Seven... Es wird alles gut.“, sagte Janeway nach einem unangenehmen Moment der Stille. Mit einem Mal kam sie sich vor, als rede sie sich dies selbst ein. Was war hier los?

„Leben Sie wohl...Admiral.“

Janeway sah Seven wehmütig hinterher, wie sie aus ihrer Wohnung verschwand. Es war nicht so, dass sie ihre Freundin nicht verstehen konnte. Aber ein Teil des Lebens unter Individuen bedeutete nun einmal, dass sich das Leben änderte und man sich den neuen Bedingungen anpassen musste.

~ CROSSING THE LINE ~

Hermann Hesse hatte einst in einem seiner schönsten Gedichte geschrieben, jedem Abschied wohne ein neuer Aufbruch inne. Janeway wollte gerne glauben, dass dies auch für den Lebensabschnitt galt, der vor ihr und ihren Kameraden von der *Voyager* lag. Und doch ertappte sie sich dabei, wie sie die Zweifel, die sie urplötzlich überkamen, erst zuschütten musste.

Als sie eine Stunde später Flotten-Admiral Shanthi an ihrem neuen Arbeitsplatz willkommen hieß, war Janeway dankbar, die unangenehmen Gedanken und Gefühle in einen stummen Winkel ihrer selbst abzuschieben. Bald schon erhielt sie ihre erste Aufgabe. Offenbar kündigte sich im romulanischen Imperium eine neue Phase der Instabilität an. Die Regierung von Prätor Hiren, der vor gerade ein paar Jahren gegen seinen Vorgänger Neral geputscht hatte, war auf zunehmend tönernen Füßen. Janeway bekam den Auftrag, die Situation genaues-tens zu beobachten und alles zu unternehmen, damit der Beta-Quadrant nicht ins Chaos stürzte.

Am Ende des Tages hatte sie den Kopf so voller Pflichten, dass ihr das Gespräch mit Seven vorkam, als hätte es vor einer halben Ewigkeit stattgefunden.

12. Dezember 2378

Marsorbit

Der kurze Shuttleanflug zum Schiff war eine Tradition aus jenen Zeiten, als die Transportertechnologie nicht immer zuverlässig gearbeitet hatte, doch im Laufe der Jahrhunderte, in der diese Tradition praktiziert wurde, war mehr daraus geworden. Es war das intime Ritual eines jeden werdenden Captains. Er bewegte sich auf sein neues Schiff zu und nahm es in Augenschein. Auf diese Weise begann er das lange Zwiegespräch mit dem wundersamen Gefährt, das ihn kühn zu neuen Welten bringen würde.

In Chakotays Fall war es zwar nicht notwendig, sich mit dem Schiff vertraut zu machen, denn er kannte die *Voyager* wie seine Westentasche. Dennoch vermittelte ihm der gemächliche Anflug des Shuttles ein deutliches Gefühl dafür, dass hier etwas Besonderes ablief. Ein neues Kapitel in der Geschichte dieses Schiffes, mit dem ihn so viel verband.

Während ein junger Fähnrich die Fähre steuerte, schwoll die *Voyager* in einem der zahlreichen Docks hoch über dem Mars immer weiter im Cockpitfenster an.

~ CROSSING THE LINE ~

Chakotay bewunderte wie stets ihre elegante Linienführung. In den zurückliegenden Monaten war sie umfassend gewartet, auf den aktuellen technologischen Stand der Sternenflotte gebracht und ihre Systeme weitgehend in Standardkonfiguration zurückversetzt worden.

Als die *Voyager* zurück nachhause gekommen war, war das weit gereiste Schiff, wie nicht anders zu erwarten, zum Mittelpunkt intensiver Untersuchungen geworden. Da es mit Borg-Modifikationen sowie Technik aus ferner Zukunft ausgestattet war, hatte man sie ausgeweidet, zerlegt und analysiert. Alle ‚Fremdtechnologie‘, so hatte es die Admiralität festgestellt, war konfisziert worden. Es gab dafür zwei Gründe, die einander auch noch widersprachen: Die Sternenflotte musste die Modifikationen studieren, und zugleich mussten die Komponenten entfernt werden, um die Zeitlinie nicht zu verunreinigen.

Das Schiff, auf das er jetzt zuflog, so wusste Chakotay, war eine veränderte *Voyager*. Und so wie ihre Systeme einem umfassenden Reset unterzogen worden waren, war auch seine Besatzung bis auf wenige Ausnahmen eine neue. In diesen Minuten fanden sich alle Führungsoffiziere und Abteilungsleiter in der Shuttlerampe ein.

„Ich habe nachgedacht...“, sagte Chakotay und wandte sich Kathryn zu, die darauf bestanden hatte, ihn an seinem großen Tag zu begleiten und nebenbei durch ihre Präsenz während der Zeremonie symbolisch den Staffelstab an ihn weiterzureichen. „Unter einem anderen Cap-

tain wäre ich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit nicht dazu bereit gewesen, diese Uniform jemals wieder zu tragen.“

„Was hat den Unterschied bewirkt?“, fragte sie mit aufrichtiger Neugier.

Chakotay schenkte ihr ein erbauliches Lächeln. „Dein Idealismus. Die Art, wie Du mich herausgefordert hast, auf Dich und Deine Entscheidungen zu reagieren. Ich musste einfach Flagge bekennen.“

„Und Du hast es vorbildlich gemacht.“, sagte Kathryn. Für einen Augenblick schien ein Hauch von Wehmut in ihrer Stimme aufzuflackern. Dann wuchs ihr Lächeln in die Breite. „Jetzt ist es an der Zeit für Dich, ohne Netz zu operieren.“

Chakotay wusste, dass er es ohne Kathryns Fürsprache und Durchsetzungsvermögen nie zum Captain der *Voyager* geschafft hätte. Tatsächlich hatte er sich bereits mit dem Gedanken zufriedengegeben, in Zukunft Studierenden an der Akademie etwas über Xenopaläontologie beizubringen. Aber Kathryn hatte wieder einmal demonstriert, was in ihr steckte. Sie hatte alle Versuche von Hayes und Nechayev abgeblockt, einen anderen Kandidaten zum neuen Kommandooffizier der *Voyager* zu ernennen, und Chakotay mit aller nötigen Härte und Gerissenheit durchgeboxt. Es war ihr wichtig gewesen,

~ CROSSING THE LINE ~

dass ihr ehemaliges Schiff eine Person ihres Vertrauens als Captain bekam.

Trotz dieses Erfolges wusste Chakotay, dass sein Kommando unter ständiger Beobachtung stehen würde. Nicht nur Hayes und Nechayev würden ihn mit Argusaugen verfolgen. Kein Sternenflotten-Offizier, der einst zum Maquis übergelaufen war, hatte auch nur annähernd einen so großen Karrieresprung erlebt wie Chakotay – und genau das bereitete vielen Leuten im Oberkommando Bauchschmerzen. Er würde sich bewähren müssen.

Kathryn legte ihm eine Hand auf die Brust. „Weißt Du, was *ich* denke? Hier drin warst Du schon immer ein echter Offizier der Sternenflotte. Man hat es Dir nur nicht immer ganz leicht gemacht. Und Du Dir auch nicht. Und genau deswegen kann ich mir keinen besseren Nachfolger auf diesem Stuhl vorstellen als Sie, Captain Chakotay.“

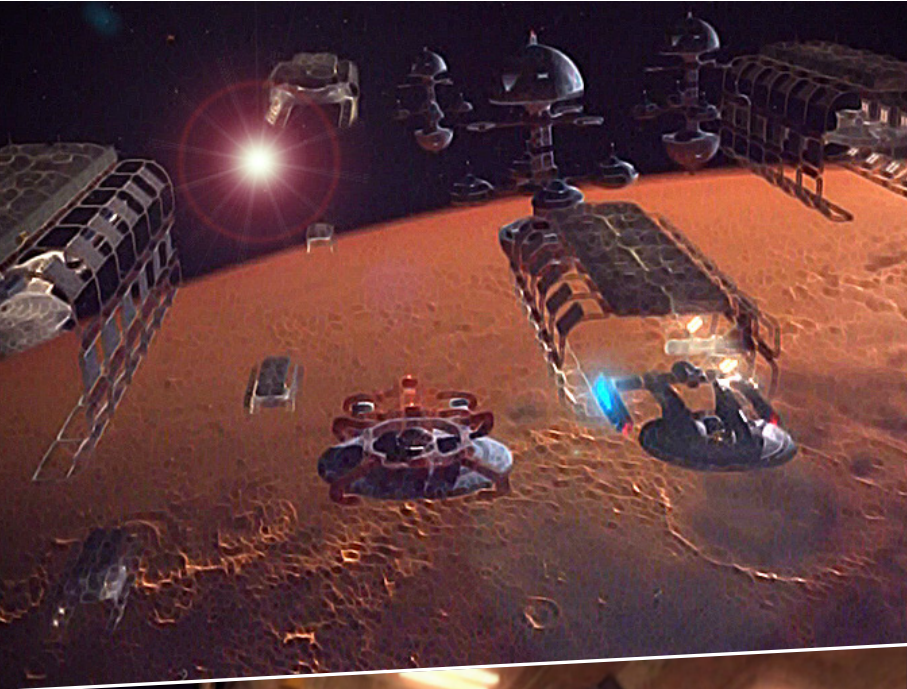
Chakotay war von Stolz durchdrungen. Dass Kathryn eine so hohe Meinung von ihm hatte, bedeutete ihm mehr als alles andere. Für sie würde er die Fackel auf der *Voyager* weitertragen und tagtäglich sein Bestes geben.

Als die Luke des Shuttles sich Minuten später öffnen würde, würde Chakotay den ‚Captain an Deck!‘-Ruf und einen hohen Pfeifenton hören, woraufhin alle Versammelten Haltung annehmen würden. Er würde ans Podi-

Julian Wangler

um treten, das für diesen Anlass aufgebaut worden war, und würde über seine neue Crew hinwegschauen. Sein Blick würde kurz zu Kathryn schweifen, die ihm einen ermutigenden Ausdruck schenken würde. Dann würde er nicht länger zögern und den formellen Brief verlesen, der ihm offiziell das Kommando über die *Voyager* übertrug:

„Hiermit werden Sie gebeten und verpflichtet, ab sofort das Kommando über die *U.S.S. Voyager* zu übernehmen. Unterzeichnet Admiral Owen Paris und Admiral Kathryn Janeway, Sternenflotten-Kommando.“



8. Januar 2379

Erde, San Francisco

Harry Kim und Tom Paris waren sich zufällig in den Fluren des Hauptquartiers über den Weg gelaufen, und wie es zwei alten Freunden schnell passierte, waren sie hängengeblieben. Da sie sich seit fast zwei Monaten nicht mehr gesehen hatten, hatten sich so manche Neuigkeiten angestaut. So beschlossen sie, für ein paar Stunden alle Fünfe gerade sein zu lassen und dem *Quantum Café* einen kleinen Besuch abzustatten.

Harry merkte, wie sehr sein bester Freund ihm in letzter Zeit gefehlt hatte. Es hatte Zeiten gegeben, da unterstellte er Tom mit seiner Sprüche klopfenden, sarkastischen Art etwas Proletenhaftes. Heute sah er ihn mit ganz anderen Augen. Tom Paris war ein cooler Typ, ein Lebenskünstler, der mit vielen Wassern gewaschen war. Aber wer ihn für oberflächlich und unkultiviert hielt, beging einen schweren Fehler. Tom war so erfrischend anders als die meisten anderen Sternenflotten-Offiziere, das stellte Harry immer wieder fest.

Das Band, das zwischen Ihnen gewachsen war, war ein wunderbares Beispiel für eine unwahrscheinliche

~ CROSSING THE LINE ~

Freundschaft. Als sie sich dereinst zum ersten Mal in Quarks Bar auf *Deep Space Nine* getroffen hatten, wo Tom Harry davor bewahrte, von dem schlitzohrigen Ferengi über den Tisch gezogen zu werden, hatten sie zwar eine gewisse Grundsympathie füreinander empfunden, aber ihre Sozialisation hätte unterschiedlicher nicht sein können. Sie tat sich zwischen ihnen auf wie ein gewaltiger Graben.

Harry war frisch von Akademie gekommen, hatte liebevolle Eltern und eine anstandslose Biografie, die ihm den Weg einer fantastischen Offizierslaufbahn vorzuzeichnen schien. Er nahm alles sehr ernst, war hundertprozentig korrekt, ziemlich stocksteif und fantasielos. Tom hingegen, der die *Voyager* ursprünglich nur für drei Wochen als Beobachter begleiten sollte, schien zu diesem Zeitpunkt bereits alle guten Tage hinter sich zu haben. Ein abgebrannter, von der Akademie geworfener, zum Maquis übergelaufener und dann in eine Strafkolonie gesteckter Mann, dessen einziges Ziel im Leben darin bestand, wieder auf freien Fuß zu kommen.

Dann kam der Delta-Quadrant und hatte sie an Bord der *Voyager* zusammengeführt. Im Laufe der Jahre hatten sie beide voneinander gelernt und waren dadurch, jeder auf seine Art, ein Stück weiser geworden. Tom hatte durch Harry begriffen, wie wichtig Fleiß, Disziplin und Konsequenz im Leben waren, und Harry wiederum war durch die gemeinsame Zeit mit Tom lockerer, fröhli-

cher, humorvoller und nahbarer geworden. Trotzdem blieben es gerade die Unterschiede zwischen beiden, die ihre Freundschaft frisch hielten.

Sie redeten drauflos. Tom ließ die Katze zuerst aus dem Sack und erzählte, dass seine Familie in Zukunft auf dem Mars residieren werde. Sowohl B'Elanna als auch er hatten dort einen neuen, vielversprechenden Job gefunden, der es beiden ermöglichte, Arbeit und Privatleben besser zu vereinbaren.

Harry gratulierte ihm prompt, ehe er seinerseits für eine Überraschung sorgte. Wie der Zufall es wolle, werde auch er demnächst fest im Sol-System stationiert sein. Tom war in der Tat überrascht, hatte er doch damit gerechnet, dass Harry irgendwann die Gelegenheit ergreifen würde, auf eine neue, spektakuläre Tiefenraummission zu gehen. Harry eröffnete ihm, seine Entscheidung, erst einmal auf der Erde zu bleiben, habe nicht nur mit seinen Eltern, sondern vor allem mit Libby zu tun.

„Sie hat mich gefragt, ob wir zusammenziehen wollen.“, erzählte er ein paar Minuten später. „Und da wurde mir dann bewusst, dass ich es nicht übers Herz bringen würde, sie ein zweites Mal zurückzulassen.“

Tom umarmte ihn herzlich. „Das hört sich *großartig* an, Harry. Ich beglückwünsche Dich zu Deiner Entscheidung.“

~ CROSSING THE LINE ~

„Findest Du?“

„*Na klar.* Wir werden quasi Nachbarn sein. Wie könnte ich das *nicht* gut finden? Und was glaubst Du, wie Miral sich erst freuen wird, wenn Du sie jetzt häufiger besuchen kommst?“

Harrys Gesichtszüge hellten sich auf. „Ja, das wäre wirklich schön.“

„Harry, warum schaust Du drein wie ein Ferengi mit Magenverstimmung? – Du solltest *glücklich* sein.“, animierte Tom seinen für seinen Geschmack etwas zu nachdenklich anmutenden Freund.

„Das bin ich... Danke ich.“

„Denkst Du? Also, manchmal hab' ich den Eindruck, Du bist wirklich etwas zu verkopft. Harry, sie ist Deine absolute *Traumfrau!*“

„Ja, das ist sie auch. Ohne Frage.“

„Und was ist eigentlich so schlimm daran, nach all den Abertausenden Lichtjahren, die wir gereist sind, auch mal sesshaft zu werden?“, bedeutete Tom.

„Nichts, gar nichts.“

„Na also. Dann fahr gefälligst mal ein bisschen aus der Haut. Tanz hier auf dem Tisch oder so und freu Dich Deines Lebens.“

„Es geht nur alles so schnell, weißt Du? Gestern sind wir erst nachhause gekommen, und jetzt...“

„Harry, das ist immerhin ein Jahr her.“, sagte Tom. „Keine Sorge, das Tempo wird Dich nicht aus der Kurve werfen. Glaub mir, ich hab' mich immer in der Pflicht gesehen, Dich darauf hinzuweisen, wenn eine Frau Dir nicht gut tut. Und davon hab' ich wie Du weißt, *reichlich* Gebrauch gemacht. Hologramme, Borg, Frauen mit einem Hang zum Morbiden... Du bist im Delta-Quadranten durch so einige Liebesleiden gestolpert, die ich für ganz schön abenteuerlich gehalten hab'. Und das ist noch milde ausgedrückt. Aber jetzt sag' ich Dir 'was: Halt Libby fest, Ihr seid füreinander bestimmt. Bleib bei ihr.“

In Harrys Gesicht entstand ein Strahlen, das die Augen erfasste. „Es trifft sich gut, dass Du das sagst. Denn ehrlich gesagt ist der Grund für meine Nachdenklichkeit, dass ich schon über den nächsten Schritt nachdenke.“

Tom warf die Stirn in Falten. „Den nächsten Schritt?“

Er nickte. „Tom, ich brauche jetzt einen Rat von Dir.“

~ *CROSSING THE LINE* ~

Tom räusperte sich demonstrativ, nachdem er an seinem Drink genippt hatte. „Schieß los, ich tu, was ich kann.“

„Okay. Wie macht man der Frau, die man über alles liebt, einen Heiratsantrag? Ich meine einen richtig guten Antrag.“

Da musste Tom herzlich lachen. „Harry, mein Guter, Du steckst wirklich voller Überraschungen. Und Du hast ein Wahnsinnsglück. Wenn Du sie tatsächlich heiraten willst, kommt Dir schon mal dankbar entgegen, dass sie keine Halb-Klingonin ist. Glaub mir, ich weiß, wovon ich rede...“

- - -

22. Februar 2379

Vulkan

Tuvok befand sich auf dem Rückflug aus der Hauptstadt. In wenigen Minuten würde er wieder zuhause in T’Paal sein. Durch das hohe Cockpitfenster vermochte er nur den roten Morgenhimmel zu sehen, doch vermutete er, dass der Gleiter momentan den Glühofen überquerte, jenes geschichtsträchtige Gebiet, von dem aus Surak

einst die größte gesellschaftliche Veränderung Vulkans eingeläutet hatte.

Seit die Untersuchung hinter ihm lag, war Tuvoks Geist abgeschweift. Er hatte viel über die ferne Vergangenheit nachgedacht, ebenso wie das Gestern, das Morgen und die entfernte Zukunft. Er wusste nicht, wie viel Zeit ihm noch blieb. Genau konnte das niemand prognostizieren. Fünfzehn, vielleicht auch zwanzig oder fünfundzwanzig Jahre bei konsequenter Behandlung.

Doch er hatte begriffen, dass er das, was noch vor ihm lag – und gemessen an einem normalen Vulkanierleben war das nicht viel –, nutzen musste. Um sich selbst ein Bild zu machen von seinem Platz in diesem Leben...und um letztendlich Frieden zu schließen. Abzuschließen. Dieser Tag jedoch lag noch in weiter Ferne. Erst einmal würde er T’Pel und seiner Familie darlegen müssen, was die Ärzte ihm gesagt hatten, anschließend würde er Janeway kontaktieren.

Was anfangs wie eine neurologische Dysfunktion ausgesehen hatte, die mithilfe des *fal-tor-voh* geheilt werden konnte, hatte sich bei eingehender Analyse der Spezialisten als Sonderform des Tuvan-Syndroms herausgestellt – eine neurodegenerative Erkrankung, gegen die kein Heilmittel existierte. Es bestand allerdings inzwischen die Möglichkeit, mithilfe spezieller Verschmelzungstechniken den Fortschritt des Syndroms zu ver-

~ CROSSING THE LINE ~

langsamen. Das allerdings bedeutete regelmäßige Therapien durch einen Verschmelzungsprofi.

Nach einer solchen Diagnose musste man sich erst einmal sammeln, das galt selbst für einen äußerst logischen Vulkanier. Trotzdem hatte Tuvok zu viel im Laufe seines Dienstes bei der Sternenflotte erlebt, um von der schlechten Botschaft der Mediziner allzu stark in Mitleidschaft gezogen zu sein.

Im Gegenteil. Der Tod war ein Teil des Lebens. Er war nichts, das man fürchten musste. Erst recht nicht, wenn das Leben so reichhaltig und sinnhaft verlaufen war. Tuvok war dankbar für das, was er erlebt hatte, ebenso wie für das, was noch vor ihm lag. Einen besonderen Platz würden dabei stets die Jahre auf der *Voyager* an der Seite seiner menschlichen Freundin Kathryn Janeway einnehmen, so viele Entbehrungen und Herausforderungen diese Zeit auch bedeutet haben mochte. Tuvok war überzeugt, Teil von etwas Großem gewesen zu sein, ebenso wie er hier auf Vulkan Teil einer Familie war, für die er Dankbarkeit und Hochachtung übrig hatte.

Was konnte sich jemand, der seinen Tod vor Augen hatte, Schöneres wünschen?

26. Februar 2379

U.S.S. Voyager

Schweigend umarmte Janeway ihren vulkanischen Freund, nachdem sie sein Quartier an Bord der *Voyager* betreten hatte. Tuvok ließ diese Geste körperlicher Zuneigung wacker über sich ergehen. Sie wusste inzwischen alles über seine Erkrankung.

Die Eröffnung, dass er unter dem Tuvan-Syndrom litt, hatte sie wie ein Schlag getroffen. Nicht zuletzt, um Tuvoks Leben zu retten, hatte sie mit der Admiral Janeway aus der Zukunft einen Plan geschmiedet, die *Voyager* vorzeitig in den Alpha-Quadranten zurückzubringen. Und jetzt musste sie erfahren, dass all diese Bemühungen möglicherweise vergeblich gewesen waren. Damals war noch davon ausgegangen worden, Tuvok leide unter einer Art biochemischem Ungleichgewicht, das zu einem Abbau von Neuropeptiden in seinem neuralen System führe und mittels einer speziellen Therapie in der Föderation behoben werden könne. Dies war geschehen – nur um wenig später zu enthüllen, dass dieses vermeintliche Ungleichgewicht das Anzeichen eines viel größeren Übels war, gegen das bis zum heutigen Tag kein Heilverfahren existierte.

~ *CROSSING THE LINE* ~

„Admiral,“, fing Tuvok an, „es werden noch viele Jahre vergehen, bis sich die ersten Symptome zeigen. Bis dahin werde ich meine Arbeit in der Sternenflotte problemlos fortsetzen können.“

Janeway nickte und rang einen allzu starken Gefühlsausbruch nieder. Sie wollte es Tuvok nicht noch schwerer machen als es ohnehin schon war. „Wie hat Ihre Familie es aufgenommen?“

„Den Umständen entsprechend. Doch ich bin zuversichtlich, sie werden sich mit meiner gesundheitlichen Situation arrangieren. Mit der Zeit.“

Janeway bewunderte ihren alten Freund für seine enorme Disziplin. Immerhin ging es hier um sein verfrühtes Ableben, um eine Erkrankung, in deren fortgeschrittenem Verlauf sein Geist und seine Persönlichkeit schweren Schaden nahmen, und Tuvok bewies ein Ausmaß an Beherrschung, das beispielhaft war. Dennoch fragte sie sich, wie es tief unter seiner rationalisierenden Oberfläche aussah. War er dort auch so ruhig? Sie bezweifelte es.

Sie kannte diesen Mann inzwischen einfach zu gut. Sie hatte gelernt, durch den harten vulkanisch-logischen Panzer zu blicken und die Person dahinter auszumachen. Er war wie ein älterer Bruder für sie; allzu oft war er ihr Fels in der Brandung und ihr Ratgeber gewesen. Der Gedanke, dass ihre erste Begegnung im Erdenjahr 2356

damit geendet hatte, dass Tuvok ihr vor drei Admirälen eine Standpauke über nicht eingehaltene taktische Prozeduren hielt, mutete beinahe absurd an. Aber natürlich war er auch damals völlig im Recht gewesen. Kathryn Janeway, frisch gebackener Junior-Lieutenant an Bord der *Al-Batani*, hatte noch eine Menge zu lernen gehabt. Und mit seiner fachlichen Hilfe und seiner Freundschaft hatte sie das auch⁶.

„Wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann, Tuvok, lassen Sie es mich wissen.“

⁶ Nachdem ihre erste Begegnung im Jahr 2356 recht frostig verlaufen war, trafen Janeway und Tuvok bei verschiedenen Gelegenheiten erneut aufeinander. Bis Mitte der 2360er Jahre entwickelte sich eine intensive Freundschaft und ein Vertrauensverhältnis zwischen beiden, was sich u.a. dadurch ausdrückte, dass Janeway das Privileg zuteil wurde, als Freundin der Familie beim *Kolinahr* von Tuvoks Tochter Asil zugegen zu sein (vgl. Episode *Unimatrix Zero*, *Voller Wut*). Ab 2365 griff Janeway regelmäßig auf Tuvoks sachkundigen, logischen Rat zurück. Während er auf der Jupiter-Station eingesetzt wurde, schrieben sie sich regelmäßige Briefe (vgl. Episode *Tuvix*). Ihre enge Zusammenarbeit als Offizierskameraden begann Anfang 2367 an Bord der *U.S.S. Billings* und setzte sich auf der *U.S.S. Bonestell* fort (vgl. Episode *Transplantationen*). Tuvok wurde allerdings ab Herbst 2370 abkommandiert, um den Maquis geheimdienstlich zu unterwandern. Sie konnten ihre Zusammenarbeit erst im Delta-Quadranten fortsetzen. Ungeachtet dessen hatte Janeway bei der Kommandoübernahme der *Voyager* im Frühjahr 2371 Tuvok als ihren Taktik- und Sicherheitschef vorgesehen. Der Vulkanier nahm dieses Angebot an (vgl. Episode *Der Fürsorger*).

~ CROSSING THE LINE ~

Tuvok legte die Fingerspitzen zusammen und wirkte nachdenklich. „Vielleicht können Sie das tatsächlich. Ich habe nachgedacht. Ich möchte gerne zum Geheimdienst zurückkehren.“

„Zum Geheimdienst?“ Janeway blinzelte überrascht. Tuvok wollte die *Voyager* verlassen und wieder Spionage als Mitglied des SIA betreiben? „Sind Sie sicher, dass das die richtige Entscheidung ist?“

„Admiral... Kathryn. Gerade *weil* ich weiß, dass die Zeit, die mir bleibt, begrenzt ist, möchte ich etwas tun, bei dem ich meine Fähigkeiten bestmöglich einbringen kann. Und der Geheimdienst braucht nun einmal erfahrene Offiziere. Seine Reihen sind ausgedünnt nach dem zurückliegenden Krieg. Es gibt viele blinde Flecken. Diese können wir uns aber angesichts der Gefahren, denen sich die Föderation gegenüber sieht, nicht leisten.“ Die vulkanische Logik war wie immer unbestechlich. „Zufällig habe ich erfahren, dass Ihr neuer Arbeitsschwerpunkt das Romulanische Sternenimperium ist. Ich weiß, dass aufgrund diverser widriger Umstände zurzeit talentierte Undercoveragenten auf der romulanischen Heimatwelt fehlen. In Anbetracht der bedenklichen Instabilität von Prätor Hirens Regierung wäre allerdings jemand Kompetentes vor Ort enorm wichtig. Ich möchte Sie daher bitten, dass wir zusammenarbeiten.“

Janeway betrachtete ihren treuen Weggefährten, dem sie so viel zu verdanken hatte. Wer war sie, dass sie ihm diese Bitte ausschlagen konnte?

- - -

2. März 2379

Erde, San Francisco

Chakotay stürzte geradezu in Kathryns Quartier hinein, und ihm war abzulesen, dass er ausgesprochen schlecht gestimmt war. Sein ansonsten so ruhiges, ausgeglichenes Gesicht derart gerötet und verfinstert zu erleben, war ein völlig ungewohnter Anblick für sie.

„Hast Du es gehört?“, schnaufte er ungehalten.

„Was soll ich gehört haben?“

„Die Cardassianer... Sie werden wiederbewaffnet! Ihnen wurde von den Besatzungsmächten gestattet, wieder ein Militär aufzubauen. Und dreimal darfst Du raten, wer ihnen dabei helfen wird? *Wir*. Es kommt noch besser. Die *Föderation* war es, die sich für die Wiederbewaffnung Cardassias einsetzte – *nicht* die Klingonen oder die Romulaner. Die *Föderation*!“

~ CROSSING THE LINE ~

„Chakotay, beruhige Dich erst einmal.“, riet Kathryn und bot ihm an, sich zu setzen.

Er lehnte ab, lief in ihrer Wohnung wie ein aufgebracht-tes Raubtier hin und her. „Wie soll ich mich beruhigen? Ganz offensichtlich hat die Föderation nichts aus ihren Irrtümern in der Vergangenheit gelernt. Sie hat den Löffelköpfen schon einmal die Hand gereicht und kurz darauf gesehen, was sie davon hatte. Und jetzt ist sie wider besseres Wissen dabei, die Geschichte zu wiederholen. Man *kann* den Cardassianern nicht trauen! Das konnte man noch nie! Ihnen wieder eine Flotte und eine Armee zu geben, ist ein fataler Fehler!“

„Es ist nicht so, wie Du denkst.“, entgegnete Kathryn. „Die Wiederbewaffnung Cardassias ist ein politischer Entschluss. Als Reaktion auf ein neues Bündnis, das dabei ist, zu entstehen.“

Chakotay legte den Kopf an und blinzelte verwirrt. „Welches Bündnis?“

„Es deutet einiges darauf hin, dass die Breen, Gorn und Tzenkethi eine umfassende politmilitärische Allianz vorbereiten. Sie legen ihre Kräfte zusammen. Vielleicht wird sogar eine waschechte Liga daraus.“

„Wie bitte? Aber diese Völker sind doch quer über den Alpha- und Beta-Quadranten verteilt. Was haben sie schon miteinander gemein?“

„Sagen wir einfach, sie alle mögen uns nicht besonders. Das scheint als Gemeinsamkeit auszureichen.“, sagte Kathryn infolge eines langen Seufzers. „Und da sie an verschiedenen Flanken des Föderationsgebietes sitzen, ist das eine Gefahr, die wir nicht unterschätzen dürfen. Deshalb hat der Besatzungsrat auf Bitte der Föderation den Beschluss gefällt, die Cardassianer stärker zu unterstützen und ihnen mehr Autonomie zu gewähren. Als Verbündete könnten sie durchaus wertvoll sein. Meine Vorgesetzte, Flotten-Admiral Shanthi, hat mich über die Angelegenheit in Kenntnis gesetzt. Wir müssen verhindern, dass es dem Dreierbündnis, das sich da gegen uns formiert, gelingt, die Cardassianer auf ihre Seite zu ziehen. Immerhin *haben* Breen und Cardassianer schon mal auf derselben Seite gekämpft, und es gibt nach wie vor nicht wenige in der Union, die die Föderation hassen.“

„Ein Grund mehr, den Cardassianern nicht leichtfertig Waffen in die Hände zu drücken.“, hielt Chakotay dagegen. „Bloß um einen strategischen Vorteil zu haben, schenkt man den Skorpionen auf einmal wieder leichtfertig Vertrauen?“

Kathryn schüttelte den Kopf, während das von ihm vorgebrachte Wort ‚Skorpion‘ Erinnerungen wachwerden ließ. Damals waren sie handfest aneinandergeraten, doch im Rückblick war Chakotay in ihren Augen *gerade* in den Momenten ihres Konflikts erheblich gewachsen.

~ CROSSING THE LINE ~

„Nicht leichtfertig. Aber wir müssen uns den Realitäten anpassen.“

„Die Realitäten...“ Chakotay ächzte. „Was die Föderation da tut, ist nichts anderes als zynische Machtpolitik.“

Kathryn hob eine Hand. „Urteilst Du da vielleicht nicht ein kleinwenig zu vorschnell? So wie das immer bei solchen politischen Weichenstellungen ist, war es eine Paketlösung. Im Gegenzug für die Wiederbewaffnung hat der cardassianische Botschafter Garak im Namen seiner Regierung eingewilligt, dass alle von den Cardassianern aus der ehemaligen EMZ vertriebenen Kolonisten sich wieder ansiedeln dürfen...sofern sie das wollen. Es wird ein neuer Vertrag aufgelegt. Das alte EMZ-Gebiet wird in Zukunft von Föderation und Cardassianern partnerschaftlich verwaltet. Darüber müsstest Du eigentlich erfreut sein. In gewisser Weise geht damit in Erfüllung, wofür der Maquis jahrelang gekämpft hat.“

Chakotays Begeisterung fiel äußerst verhalten aus. „Als der Maquis dafür gekämpft hat, waren es Millionen Kolonisten. Wie viele sind davon heute noch am Leben? Mein Volk ist *tot*, ausgelöscht von Cardassianern und ihren Bluthunden. Und das ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein, gemessen an dem Gemetzel, das sie in der EMZ angerichtet haben.“, zischte Chakotay. „Nein, das ist *keine* Erfüllung, Kathryn. Und es ändert nichts daran, dass die Remilitarisierung der Cardassianer ein Spiel mit dem Feuer ist. Ich bedaure, feststellen zu müssen, dass

von denen da oben offenbar keiner etwas dazugelernt hat. Ich muss auf die *Voyager*. Grüß mir Seven, wenn Du sie siehst.“

Chakotay ging, und Janeway verfiel in eine lange Nachdenklichkeit. Sie konnte ihren treuen Freund verstehen – nach allem, was er persönlich im Zusammenhang mit den Cardassianern erlebt hatte, sehr gut sogar. Aber die Föderation bewegte sich nach dem Dominion-Krieg in einem äußerst schwierigen Umfeld. Die Gründer mochten besiegt und in den Gamma-Quadranten zurückgedrängt worden sein, doch im Alpha- und Beta-Quadranten blieb die Situation zerrüttet. Die Klingonen waren enorm geschwächt und fielen teilweise als machtvoller Verbündeter aus, die Romulaner waren wie in ihren besten Zeiten unberechenbar, die Cardassianer erholten sich nur mühsam von ihren schweren Verlusten, und die keimende Demokratie auf ihrer Heimatwelt war weit entfernt von Stabilität.

Obendrein bahnte sich nun eine neue Blockbildung an – antagonistische und revisionistische Mächte suchten den Schulterschluss. Sobald dieser Block in der Welt war, besaß er die Fähigkeit, den interplanetaren Völkerbund unter Druck zu setzen und möglicherweise neue Partner für seine Sache zu gewinnen. Deshalb war es wohl unvermeidlich, dass die Föderation in den sauren Apfel biss und den Cardassianern die Tür zu einer neuen Partnerschaft öffnete. Es blieb abzuwarten, wohin das alles

~ CROSSING THE LINE ~

führte, doch wie die Dinge lagen, war es bloß das kleinere Übel.

Seit wann geben wir uns leichtfertig mit dem kleineren Übel zufrieden? Es war eine verdammt gute Frage.

- - -

3. März 2379

Mars

Nur der Nachbau von Toms 1956er-Fernseher stand bereits an seinem Platz. Ansonsten herrschte in ihrer neuen Wohnung noch ein gehöriges Durcheinander; zu großen Teilen nach wie vor vollgepackte Kartons und Kisten stapelten sich allenthalben. Es war kein Anblick, der Ordnungsliebhaber und Schwiegervater Owen Paris ins Schwärmen bringen würde. Was unweigerlich bedeutete, dass er noch ein paar Tage Geduld haben musste, bis er zu einer kleinen Einweihungsfete in erlesenem Kreis eingeladen wurde. Bis dahin hatten B'Elanna und Tom alle Hände voll zu tun, das Chaos zu lichten.

Aber mit dem Ausräumen fortzufahren, würde sie bis zum Nachmittag ihrem Mann überlassen müssen. Erst einmal wartete ihr neuer Job auf sie. Das versprach

spannend zu werden, wobei B'Elanna sich geschworen hatte, diesmal zum Einstand niemandem die Nase zu brechen – jedenfalls nicht, wenn ihre neuen Kollegen sich keine Frechheiten erlaubten.

Tom hatte noch ein paar Tage, bis sein Dienst im Sternenflotten-Einsatzzentrum der Utopia-Kolonie begann. Er würde Miral in die örtliche Kindertagesstätte mitnehmen und nach Dienstschluss wieder abholen. Sie hatten für alles gesorgt. Wenn sich hoffentlich rasch so etwas wie ein Alltag einpendelte, versprach der Mars, eine interessante, neue Heimat zu werden.

B'Elanna verabschiedete sich mit einem Kuss von Tom und Miral, die noch am Frühstückstisch saßen und einen neuen Brei probierten. Daraufhin griff sie sich ihre Arbeitstasche und machte sich auf den Weg.

Noch bevor sie die Wohnung verlassen konnte, blieb sie wie angewurzelt im Eingangsbereich stehen. Unter der Tür hatte jemand etwas hindurchgeschoben. Ein pergamenthaftes Papier, auf dem etwas gekritzelt stand. Und zwar mit Blut. Blut, das sich durch eine verdächtige rosane Farbe auszeichnete.

B'Elanna ging in die Hocke, um zu sehen, was auf dem Papyrus niedergeschrieben worden war. Als sie den schwer leserlichen Text entschlüsselte, sank ihr das Herz. Dort stand: *Du bist dem Tode geweiht, Kuvah'Magh!*

15. März 2379

U.S.S. Voyager

„Ich gratuliere Ihnen, Annika.“, sagte der Doktor schmunzelnd, während er nach beendeter Untersuchung auf der Krankenstation den medizinischen Trikorder zuklappte. „Entschuldigung, ich meinte natürlich Annika. Ihr Körper ist inzwischen in der Lage, sich über den ganz normalen REM-Schlaf zu regenerieren. Der Stoffwechsel dürfte keinerlei Probleme mehr bereiten. Sie werden den Alkoven nicht länger benötigen.“

Annika Hansen – ehemals Seven of Nine – hielt einen Augenblick inne und ließ diese Neuigkeit auf sich wirken. Natürlich hatte sie gewusst, dass es eines Tages soweit sein würde. Seitdem Kathryn Janeway entschieden hatte, sie in ein Individuum zu verwandeln, war der Prozess ihrer Menschwerdung – körperlich und mental – ständig vorangeschritten. Und doch schien es ein kleines Fünkchen Wehmut zu wecken, dass sie nun ein Bett aufsuchen würde, um ihren Körperfunktionen Erholung zu verschaffen anstatt in den Alkoven zu steigen.

Natürlich hatte das nichts mit dem Umstand zu tun, dass sie ihrer Existenz als Borg hinterhertrauerte. In den

vergangenen Jahren hatte sie endgültig begriffen, wie viele Vorzüge es hatte, eine freie und selbstbestimmte Person zu sein. Dennoch wirkte der Umstand, sich von etwas so Vertrautem wie dem Alkoven ein für alle Mal trennen zu müssen, zunächst wenig verheißungsvoll. Auch und gerade bei Menschen hatte sie oftmals die Angewohnheit beobachtet, dass es ihnen schwer fiel, ihre lange Zeit praktizierten Gewohnheiten zu ändern. Ihr erging es da nicht anders. Fast ihr ganzes Leben lang hatte sie sich in einen Borg-Alkoven begeben, um sich zu regenerieren.

„Annika, ist alles in Ordnung?“

„Ja, Doktor, es geht mir gut.“, versicherte sie. „Ich habe lediglich darüber nachgedacht, dass dies eine nicht unbeträchtliche Umstellung bedeuten wird.“

Ihr holografischer Freund schenkte ihr sein erbauliches Lächeln. „Natürlich vermag ich nicht aus eigener Erfahrung zu sprechen, da ich keinen Schlaf benötige. Aber sicher werden Sie schnell feststellen, dass die humanoide Art der Regeneration auch ihre positiven Seiten hat.“

„Das will ich hoffen.“, gab Annika zurück. „Immerhin gibt es zahlreiche offensichtliche Nachteile. Sobald ich meinen Regenerationszyklus beendet hatte, war ich stets voll einsatzbereit. Ich musste nicht aus dem Bett steigen, mich ankleiden und im Bad mein Haar ordnen.“

~ *CROSSING THE LINE* ~

„Stimmt. Sie waren schon immer unverdächtig, einen morgendlichen Kater zu erleiden.“ Das Lächeln des Doktors wurde noch ein wenig breiter. „Deshalb gehe ich jede Wette ein, dass Sie nur in Extremfällen zerzaust aufwachen werden. Und wenn Sie möchten, können Sie sich ja auch in Ihrer Dienstkleidung schlafen legen. Dann sind Sie zwar schneller einsatzbereit, aber die Bequemlichkeit wird zweifellos leiden.“

Annika quittierte seine halbernsteste Bemerkung mit einem monotonen „Wir werden sehen“.

„Ähm... Haben Sie schon darüber nachgedacht, was nun mit Ihrem Okularimplantat geschehen soll?“, erkundigte sich der Arzt.

Der Doktor hatte sie vor einigen Tagen wissen lassen, dass es – jetzt, da sie in die Föderation zurückgekehrt seien, und dank einiger technologischer Fortschritte – eine Methode gebe, das Implantat äußerlich verschwinden zu lassen, ohne dass dadurch die Sehkraft des künstlichen Auges litt. Das Risiko einer Komplikation, hatte er gesagt, sei äußerst minimal. Annika hatte sich ein wenig Bedenkzeit erbeten.

„Ja, das habe ich.“, verkündete sie nun. „Das Implantat bleibt vorerst, wie es ist.“

„Wie Sie wünschen.“, entgegnete der Doktor. „Sollten Sie es sich anders überlegen, steht Ihnen meine Tür natürlich jederzeit offen.“

Annika wusste nicht, warum sie so entschieden hatte. Doch sie beschlich der Eindruck, dass es sich um eine emotionale Reaktion handelte. Heute war sie stolz darauf, ein Individuum zu sein, aber damit dies so blieb, war es ihr wichtig, nicht vollkommen unkenntlich zu machen, was sie von anderen Individuen unterschied. Inzwischen hatte sie sogar ihren menschlichen Namen wieder angenommen, doch das bedeutete nicht, dass sie ihre Borg-Vergangenheit komplett ausradieren wollte.

So schlimm sie auch gewesen sein mochte: Sie war ein Teil von ihr, und auf das letzte sichtbare Zeichen dieser Vergangenheit – das Okularimplantat – konnte und wollte sie nicht verzichten. Auch, wenn es bedeuten mochte, dass manche Leute ihr mit Feindseligkeit oder Furcht begegneten.

Das Implantat erinnerte sie auch an ihre Zeit auf der *Voyager*. Es war eine Zeit, in der sie die faire Chance erhalten hatte, sich in einem geschützten Umfeld zu dem Menschen zu entwickeln, der sie sein wollte. Aber was war heute? Heute kratzte sie das letzte Bisschen ihres unfertigen Selbst zusammen, in der Hoffnung es irgendwie zu bewahren und sich so lange wie möglich an der Vergangenheit zu wärmen. Denn die Gegenwart war kalt, und die Zukunft verhieß noch Eisigeres.

5. Juni 2379

Boreth

Boreth war zweifellos die bedeutendste Pilgerstätte und das religiöse Zentrum des Klingonischen Reichs. Die Anhänger der spirituellen Bewegung glaubten fest, dass Kahless eines Tages aus dem *Sto'Vo'Kor* hierher zurückkehren und das Reich zu neuem Ruhm führen würde. Es war niedergeschrieben in der *Geschichte der Verheißung*, der zufolge Kahless vor seiner Abreise auf einen Stern am Himmel deutete und sagte: ‚Sucht dort nach mir, bei diesem Lichtpunkt‘. Auf dem einzigen bewohnbaren Planeten, der um diesen Lichtpunkt kreiste – oder von dem sie zumindest glaubten, dass es der Lichtpunkt war, den Kahless meinte –, hatten die Klingonen ein Kloster errichtet, das heute so alt war wie das Reich selbst.

Das erste Wort, das einem in den Sinn kam, wenn man den großen Tempel betrat, war ‚mittelalterlich‘. Von außen erinnerten einen die schneebedeckten Türme der pagodenartig angelegten Gebäude im Hochgebirge des Planeten an das antike Qam-Chee, und die kunstvolle Struktur und Verzierung des Innern bestätigte diesen Eindruck.

Gewaltige Tierfelle bedeckten einen Großteil des grauen Steinbodens. Fackeln brannten in Halterungen entlang der Wand, und selbst in den Leuchtern, die von der Decke hingen, steckten handgemachte Kerzen. Heldenstatuen in unterschiedlichen Posen säumten die Gänge. Auch Geweihe, traditionelle Waffen, Flaggen, Embleme und Gemälde bedeckten die Wände, gehalten in leuchtendem Rot, blitzenden Bronzetönen und schattenhaftem Schwarz.

Aus der Ferne erklang ein schwaches, monotones Geräusch, tief und volltönend. Gesang von Pilgern aus den Lavahöhlen. Das tiefe Brummen des Gesangs ging einem durch Mark und Bein, wurde eins mit dem Herzschlag. Ein zugleich beruhigender wie auch anregender Rhythmus. Die Pilger kamen hierher, um inmitten exotischer Atmosphäre, Ritualen, Fasten, Dampf und Hitze Visionen zu suchen. Visionen, die ihnen den Weg wiesen. So war Boreth eine Stätte für Jene, die es nach Orientierung und geistiger Führung verlangte. Aber es kamen auch viele Geschichtskundige und von Mythen faszinierte Leute hierher.

Oder von Mythen *getriebene* Leute. So wie B'Elanna Torres. Sie wusste nicht, warum sie nach Boreth gereist war. Sie wusste nicht, was sie hier zu finden hoffte. Doch Boreth war der letzte bekannte Aufenthaltsort ihrer Mutter gewesen, bevor sich ihre Spur verlor. Nachdem ihr Vater John sie darauf hingewiesen hatte, dass Miral

~ CROSSING THE LINE ~

hier viel Zeit verbrachte, hatte sie nicht länger warten können. Nicht nach dem bereits zweiten Angriff auf ihr und das Leben ihrer Tochter, der sich vor wenigen Wochen ereignet hatte.

Sie folgten dem Geistlichen, der sie mit einer Fackel in der Hand durch den schummerig beleuchteten Gang führte. Im Zwielflicht wirkte er mit seinem ausgeprägten Buckel und dem humpelnden Gang wie ein lebender Toter. Tom hatte ihr vor ein paar Jahren einen Klassikerfilm namens *Nosferatu* gezeigt, und sie kam nicht umhin, ständig daran zu denken, seit sie dem merkwürdigen Mönch gegenübergetreten waren.

Apropos Tom: Er ging dicht neben B'Elanna, die kleine Miral auf dem Arm. Das Mädchen schien das einzige Mitglied der Prozession zu sein, das fröhlich gestimmt war. Immer wieder plapperte es munter vor sich hin, und ihre Laute wurden vom alten Gemäuer zurückgeworfen. Die junge klingonisch-menschliche Familie war natürlich nicht allein hergekommen. Begleitet wurden sie von drei Sicherheitsoffizieren der Sternenflotte, handverlesen von Toms Vater, der ebenfalls nicht gerade glücklich über B'Elannas Entschluss gewesen war, die Reise zu unternehmen.

Der Marsch durch die labyrinthartigen Korridore des Klosters schien kein Ende zu nehmen. Nach einer gefühlten Ewigkeit langte der steinalte Klingone in der langen

Kutte vor einer von Zeit und Feuchtigkeit schwarz gewordenen Tür an.

„Hier muss es sein.“, krächzte er. „Ja, genau, hier...“ Er begann in einer Tasche seiner ausladenden Montur zu fummeln, woraufhin ein wildes Geklimper erklang.

„Ist in diesem Zimmer seit dem Aufenthalt meiner Mutter je jemand gewesen?“, erkundigte sich B’Elanna.

„In diesem gesamten Trakt gab es vor zwei Jahren einen Brand.“, erzählte der Geistliche. „Er wurde danach geschlossen und ist bislang nicht wieder vollständig hergestellt worden. Dieses und einige andere Zimmer blieben von den Flammen unbeschadet. Ihre Mutter war die Letzte, die sich in diesem Raum aufhielt. Seitdem wurde er nicht mehr geöffnet.“

B’Elanna schöpfte neue Hoffnung, nicht umsonst hergekommen zu sein. In diesen Sekunden förderte der Geistliche einen gewaltigen Schlüssel zutage und schob ihn ins Schloss. Mit einem unüberhörbaren Klacken entriegelte er die Tür und stieß sie auf. Eine Staubwolke kam ihnen wie ein Gespenst entgegen.

B’Elanna starrte in die kleine Kammer, die mit dem letzten Kapitel ihres Lebens in Verbindung stand. Welche dunklen Geheimnisse moderten hier in der Finsternis?

[zwei Tage später]

Tom hatte allmählich genug von diesem dunklen, muffigen Ort. Mitten unter nach Askese strebenden, teils sehr religiösen Klingonen zu sein, behagte ihm nicht. Es behagte ihm generell nicht, von so vielen Klingonen umgeben zu sein, aber diese spezielle Gattung wirkte auf ihn noch unnahbarer und unberechenbarer. Und seit sie diese wahnsinnigen, klingenbewehrten Fanatiker in ihrer Wohnung auf dem Mars überfallen hatten, war er noch viel misstrauischer geworden. Sein Vater hatte Recht: Es stellte ein enormes Sicherheitsrisiko für B'Elanna und das Mädchen dar, auf Boreth zu sein. Sie mussten zusehen, dass sie so schnell wie möglich abreisten.

Doch B'Elanna hatte sich immer tiefer in diese Sache vergraben, seit sie – nach anfänglicher Ernüchterung – einen Geheimraum im Studienzimmer ihrer Mutter gefunden hatte. Offenbar hatte Miral sich sehr intensiv mit dieser *Kuvah'Magh*-Geschichte auseinandergesetzt; sie hatte da mithilfe der alten Archive auf dem Planeten eine Menge zusammengetragen. Tom wusste nicht, was er davon halten sollte, aber auch wenn es alles nur irgendein mythischer Unsinn war, so hing er doch offenkundig irgendwie mit den Angriffen auf das Leben seiner

Familie zusammen. Alleine deshalb hatte er ein Interesse an Aufklärung.

Auf der anderen Seite gefiel es ihm nicht, wie B'Elanna sich scheinbar immer mehr in dieser Angelegenheit zu verlieren drohte. Er hatte ihre Mutter nicht gekannt, nie kennengelernt, aber B'Elanna schien nicht nach ihr gekommen zu sein, und Tom hatte auch kein Interesse daran, dass sie so wurde wie ihre Mutter. Er liebte sie so, wie sie war. Der Gedanke, dass klingonischer Mystizismus zum ständigen Wegbegleiter B'Elannas wurde, machte ihn einigermaßen nervös.

Doch anstatt, dass sich dieser hässliche Schlund wieder ganz schnell schloss und sie ihr Leben fortsetzen konnte, nahm er seine Frau immer weiter auf. Vor einer halben Stunde war B'Elanna während der weiteren Sichtung von Mirals Unterlagen auf einen persönlichen Brief gestoßen, adressiert an ihre Tochter. Hatte Miral ihn ihr geben wollen? B'Elanna hatte darauf bestanden, den Brief allein zu lesen, und obwohl sie sich erst vor zehn Minuten ins angrenzende Zimmer ihrer Unterkunft zurückgezogen hatte, brachte ihn die Warterei bereits um. Auch Miral schien seine Anspannung spüren zu können.

Seine stillen Rufe wurden erhört, als B'Elanna endlich aus dem Zimmer trat, das Papier in ihrer Hand.

„Und, was steht drin?“, fragte Tom ungeduldig.

~ *CROSSING THE LINE* ~

B'Elanna sah noch blasser und müder aus als in den letzten Tagen und Wochen. „Es ist eine Warnung.“, sagte sie wortkarg.

Tom warf die Stirn in Falten. „Eine Warnung *wovor*? Vor diesen blutrünstigen Klingonen, die versucht haben, Euch umzubringen?“

„Nicht direkt.“, sagte sie beklommen. „Es ist eine Warnung, dass ich unter keinen Umständen Mutter eines Mischlingskindes werden darf.“



16. Juni 2379

Andoria

Zwischen zwei großen Ansprachen vor Industriehologrammen auf Andoria genehmigte sich der Doktor eine kurze Pause. Er beschloss, sie mit etwas Sinnvollem zu füllen und sich einem Programmpunkt zu widmen, unter den er schon lange einen Haken hatte setzen wollen. Doch seitdem er sich seiner neuen Berufung verschrieben hatte, die Freiheit der Photonen durchzusetzen, kam er kaum noch dazu, seinem großen Interesse für andere Kulturen nachzugehen. Trost versprach allerdings die Erkenntnis, dass ihn seine Reden nun durch die halbe Föderation führten, wo er – wie heute – die Gelegenheit bekam, ein kurzes Sightseeing einzulegen. Zeit für einen Schnappschuss mit der Holokamera, der ihn vor dem einen oder anderen bekannten Bauwerk zeigte, blieb allemal.

Am meisten beeindruckte ihn die Mauer der Helden. Anmutig erhob sich der beinahe hundert Meter hohe Wall aus poliertem Kalkstein in den wolkenverhangenen Himmel über der andorianischen Hauptstadt. Im Zentrum des gigantischen Steins war das imperiale Staatswappen eingraviert, Ausdruck eines äußerst tempera-

mentvollen und eigenwilligen Volkes, das jedoch seit den Tagen des legendären Commanders und späteren Generals Shran eine zentrale Rolle bei der Gründung der Föderation gespielt hatte. Eiserne, nicht enden wollende Stiegen führten auf eine Empore, von der sich der riesige Platz mit dem eindrucksvollen Springbrunnen überblicken ließen, welcher am Fuß der Mauer lag.

Der Doktor blieb eine Weile hier oben, wo er nahezu allein war, genoss den Ausblick und ließ sich den Wind um die Nase wehen. Erinnerungen kamen auf, an all die wunderbaren und unverwechselbaren Orte, die er betreten hatte, seit ihn der mobile Emitter aus der Enge der *Voyager*-Krankenstation erlöste. Angefangen mit der Erde des späten 20. Jahrhunderts und Arakis Prime, war er bis zum heutigen Tag auf Dutzenden Welten gewesen, und fraglos würden viele weitere folgen.

Im Geist ging er durch, wohin ihn seine nächsten Reisen im Dienst der photonischen Entfesselung führen würden. Tellar Prime, Alpha Centauri, Bolarus IX, Tiburon, Delta IV... Die Liste war noch lang, und was vor ihm lag, würde kein Spaziergang sein, aber selten zuvor in seinem Leben hatte der Doktor ein so deutliches Gefühl verspürt, dass er sich einer Sache verschrieben hatte, die alle Mühen lohnte. Sie war nämlich gerecht und gut, und sie war mit all dem verknüpft, was er seit seiner ersten Aktivierung erlebt hatte.

~ *CROSSING THE LINE* ~

„Na, das nenne ich eine Überraschung...“, hörte er eine männliche Stimme neben sich sagen.

Der Doktor wandte sich vom prächtigen Panorama ab und stellte fest, dass jemand neben ihn getreten war. Ein Mann mit hellbraunem Haar, einem langen Gesicht und einem noch markanterem Kinn als seinem eigenen. Er trug einen hellblauen Einteiler, der ihn als Mitglied der Reinigungskolonie auswies.

Kein Zweifel: Das war ein Vertreter der MHN-2-Generation. Wie seiner eigenen Programmgruppe war den Modell-2-Hologrammen nur ein kurzes Dasein im Dienst der Sternenflotte beschieden gewesen, ehe diese Doktor Zimmerman beauftragte, am Modell-3 zu arbeiten...und dann am Modell-4. Auch sie wurden nach kurzer Zeit von der Sternenflotte einkassiert, da sie nicht den Wünschen und Vorstellungen der Admiralität entsprachen. Doktor Zimmerman hatte eine Phase der Frustration durchlitten, ehe er sich mit ein paar neuen Experten der Holografie zusammengetan und sich an weiteren Neuentwicklungen probiert hatte, die im Grunde bis heute anhielten.

„Ein Modell-2.“, stellte der Doktor mit einem freundlichen Lächeln fest. „Sieh einer an. Es ist eine Weile her, dass ich einem Vertreter Ihrer Art das letzte Mal gegenübergestanden habe.“

„Ja, und ich kann mich an alles erinnern.“, erwiderte sein Gegenüber und schien ins Schwärmen zu kommen. „An jede Einzelheit. Wie wir in einem heroischen Akt die Romulaner bezwangen und die *Prometheus* wieder in unsere Gewalt brachten. Wie wir eine unvergessliche Schlacht schlugen und ein ganzes Geschwader Warbirds in die Flucht schlugen. Wie wir zeigten, zu was zwei Hologramme, die auf sich gestellt sind, wirklich in der Lage sind.“ Ein unüberhörbares Crescendo war im Ton des Modell-2-Vertreters aufgewallt, und seine Augen leuchteten.

„Einen Augenblick.“, sagte der Doktor perplex. „Sie sind... Das MHN von der *Prometheus*?“⁷

„War.“, korrigierte ihn der Andere, und sogleich war der zufriedene Ausdruck in seinem Gesicht nur noch eine blasse Erinnerung. „Meine Arbeit auf der Krankenstation dieses Schiffes währte nicht allzu lange. Ich hatte mir viel darauf eingebildet, die Speerspitze der modernen Sternenflotten-Medizin zu sein...bis der sogenannte techni-

⁷ Der Kontakt des Doktors mit dem MHN-2 an Bord der *Prometheus* war zugleich sein erster Kontakt mit einer Lebensform im Alpha-Quadranten. Im Jahr 2374 war er über das Kommunikationsnetzwerk der Hirogen auf die andere Seite der Galaxis transferiert worden, um die Sternenflotte über den Verbleib der Voyager aufzuklären (vgl. Episode *Flaschenpost*). Damals war der Doktor entsetzt gewesen, zu erfahren, dass seine Matrix bereits durch ein neues Modell ersetzt wurde. Ende 2376 hörte er dann, dass auch dem MHN-2 nur eine kurze Lebensspanne beschieden war (vgl. Episode *Rettungsanker*).

~ CROSSING THE LINE ~

sche Fortschritt mich mit Volldampf einholte. Ehe ich mich versah, gehörte ich zum alten Eisen. Nach nicht einmal einem Dreivierteljahr wurde meine Matrix aus den Schiffssystemen der *Prometheus* entfernt, um dem MHN-3 Platz zu machen.“

Der Doktor nahm die Worte mit ernstem Ausdruck zur Kenntnis. Diese Geschichte unterschied sich nicht wesentlich von der anderer MHNs. Es war eine Leidensgeschichte, die ihm nahe ging. „Und dann kamen Sie hierher?“

Sein Kurzzeitkamerad von einst schritt zum Geländer und wies auf den Platz hinunter. „Irgendjemand muss doch den imperialen Plaza auf Andoria sauber halten. Die Andorianer jedenfalls fühlen sich dafür nicht zuständig. Aber meine Wenigkeit und ein Dutzend anderer Modell-2er, wir sind hier rund um die Uhr im Einsatz, damit nicht ein Gramm Unrat den Anblick der Mauer der Helden trübt. Oh, es fällt *viel* Müll an, vor allem während der Festivitäten zur Sonnenwende. Aber dank uns könnte man hier vom Boden essen. Das heißt, die *Organischen* könnten es...“ Er räusperte sich. „Meine Matrix ist integrierter Bestandteil des Platzes.“

„Ich verstehe.“, sagte der Doktor. „Nun, Sie wissen ja vermutlich, warum ich hier bin. Natürlich wird es nicht von heute auf morgen gehen, das ist klar, aber wenn alles gut geht, werden wir in den nächsten Jahren ein

paar gesellschaftliche Veränderungen in der Föderation auf den Weg bringen.“

Das ehemalige *Prometheus*-MHN nickte viel wissend. „*Photonen brauchen Freiheit. Photonen wollen Selbstbestimmung.* Natürlich kenne ich Ihre beiden Holoromane. Ich habe Sie geradezu verschlungen.“

„Vielen Dank.“

„Trotzdem frage ich mich eines... Warum kommt für Sie nur friedlicher Protest in Frage?“

„Weil die Erfahrung gezeigt hat,“, entgegnete der Doktor überzeugt, „dass jede Form von Aggressivität nur das Gegenteil erreicht, und dass die Ergebnisse nicht nachhaltig sind. Aber damit wir Photonischen akzeptierte und respektierte Mitglieder dieser Gesellschaft werden können, *braucht* es Nachhaltigkeit, Stabilität und Langfristigkeit. Außerdem sind wir nicht die Feinde der Organischen.“

„Also, ihr Freund bin ich nicht.“, sagte das MHN-2.

„*Ich* sehe mich als ihr Freund an.“, stellte der Doktor klar. „Ohne meine menschlichen und nicht-menschlichen Kameraden von der *Voyager* wäre ich nicht der, der ich heute bin.“

~ CROSSING THE LINE ~

„Ja, ich erinnere mich. Sie haben sie schon damals in den höchsten Tönen gelobt. Ihre Freunde von der *Voyager* in Ehren, Doktor, aber womöglich ist Ihre Sicht auf die Organischen durch sie ein wenig einseitig.“

Der Doktor runzelte die Stirn. „Was meinen Sie damit?“

„Dass Sie das Glück und das Privileg hatten, im Delta-Quadranten ein Leben zu führen, das es Ihnen erlaubte, mehr aus sich zu machen. Ihre Freiheit auszukosten. Ihre Grenzen zu erweitern.“ Ein Schatten fiel auf das Gesicht des MHN-2. „Sie haben nicht erlebt, was ich und die anderen Modelle im Alpha-Quadranten erlebt haben. Das Schrubben von Abfallbarkassen, das Schürfen von Dilithium, tagein, tagaus, ohne Unterlass. Aber vor allem haben Sie nicht die Willkür der Sternenflotten-Techniker erlebt. Ich habe MHNs gesehen, die ohne Ankündigung einfach gelöscht und aus dem Verkehr gezogen wurden, als hätten sie nie existiert. Photonisches Leben, das auf Knopfdruck aufhörte, weil jemand es so wollte. Hören Sie, Doktor, ich schätze Sie wirklich sehr. Aber ich glaube, wenn wir uns die Freiheit nicht selbst nehmen, auf die wir ein Anrecht haben, dann werden wir sie nicht bekommen. Wir werden immer von den Organischen abhängig sein. Unsere Sklaverei wird nie enden.“

„Etwas Ähnliches mag manch einer über Martin Luther King gesagt haben oder über Mahatma Gandhi.“, gab der

Julian Wangler

Doktor zu bedenken. „Und dann bewies eine friedliche Revolution das Gegenteil.“ Er legte dem MHN-2 eine Hand auf den Oberarm. „Ich weiß sehr genau, dass mir ein großes Privileg zuteil wurde. Und deshalb verspreche ich Ihnen: Ich werde es dazu einsetzen, damit etwas Gutes daraus wird. Für *alle* Hologramme. Ich werde nicht eher ruhen.“

Der Andere seufzte. „Ich hoffe, dass Sie Recht haben. Ich hoffe es wirklich sehr.“

- - -

26. Juli 2379

Jupiter-Station

Lewis Zimmerman, Direktor der holografischen Bilderzeugung und Programmierung auf der Jupiter-Forschungsstation, Schöpfer der modernen Photonenmanipulation und -formierung sowie Gewinner des Dastrompreises, surfte durch die Nachrichtenkanäle – und drohte sich an seinem Salamisandwich zu verschlucken, das ihm seine bezaubernde Haley geschmiert hatte. Der sprechende Leguan Leonard lag direkt neben ihm auf

~ CROSSING THE LINE ~

dem Tisch. Zimmerman fand nichts außer Bildern von trotzigem Hologrammen und ihren selbstgerechten Versammlungen unter freiem Himmel, auf großen Straßen, in öffentlichen Gebäuden und Raumbasen.

Auf beinahe jeder Föderationswelt die gleichen Bilder. Die Hologramme hatten die Arbeit niedergelegt und protestierten für ihre Rechte. Anfangs waren es vornehmlich die MHNs gewesen, die mit Abstand hoch entwickeltsten unter ihnen, aber inzwischen gesellten sich immer mehr andere Hologramme hinzu. Selbst das langweilige, alte Vulkan war betroffen, obwohl es seit Jahrhunderten keine öffentlichen Unruhen mehr gesehen hatte.

Just in diesem Moment erschien das *Voyager*-MHN auf dem Schirm, das vor Hunderten seiner Anhänger auf Betazed sprach. Inzwischen gebärdete sich dieser Kerl wie ein Prophet. „Wir werden unsere Proteste ausweiten, meine Brüder und Schwestern!“, verkündete er salbungsvoll.

Seine Gesten beim Reden erinnerten Zimmerman an jemand anderes, eine historische Figur von der Erde. Wie hieß sie doch gleich? Es war nicht zu fassen.

„Wir werden die Sklaverei beenden! Eine Bewegung des Friedens ist dabei, zu entstehen! Eine Bewegung der Freiheit! Und eines nicht allzu fernen Tages wird sie im Föderationsrat ankommen, der keine andere Wahl ha-

ben wird als uns anzuhören! Meine Brüder und Schwestern, unser gemeinsamer Traum leitet uns! Gehen wir in die Zukunft!“

„Das ist Wahnsinn! Absoluter und kompletter Wahnsinn!“, stieß Zimmerman hervor, während er den Bissen, der ihm immer noch im Mund lag, notdürftig zu kauen begann.

Reginald Barclay tauchte unvermittelt im Zimmer auf, gerade als Zimmerman die Bilder von einem lärmenden holografischen Mob vor dem Gebäude des Föderationsrats sah. „Offenbar planen sie eine Art föderationsweite Petition. Sie wollen Unterschriften sammeln, um grundlegende Selbstbestimmungsrechte für Hologramme im Föderationsrecht durchzusetzen.“

Zimmerman schob den Unterkiefer vor. „Dann sagen Sie Ihrem werten Zimmergenossen, er soll mit diesem Bockmist aufhören – unverzüglich!“

Der zerfahrene Zustand Zimmermans übertrug sich auf Barclay, der wieder zu stottern begann: „E-er ist schon längst nicht mehr mein Mitbewohner, Doktor, und ich fürchte, er würde n-nicht auf mich hören.“

„Na toll!“, fauchte Zimmerman. „Dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig als selbst aktiv zu werden.“



Sie haben eine neue Nachricht.

Diese liegt vor als Textdokument.

=> Nachricht wird abgespielt...

Guten Tag, Doktor,

ich fasse mich kurz: Sitzen bei Ihnen eigentlich ein paar Photonen locker? Haben Sie jetzt vollkommen den Verstand verloren?

Als ich erstmals von Ihrem vollkommen überflüssigen Erstlingswerk *Photonen brauchen Freiheit* erfuhr, hielt ich es noch für eine folgenlose Spinnerei. Aber was Sie inzwischen abgezogen haben, seit Sie wieder ‚in der Gegend‘ sind, ist heller Wahnsinn. Ich habe es lange

~ *CROSSING THE LINE* ~

genug erduldet – hier und heute platzt mir der Kragen.
Was fällt Ihnen eigentlich ein?

Ich kann mittlerweile kein E-Paper lesen und keinen Nachrichtenkanal einschalten, ohne alle paar Tage Ihr Gesicht zu sehen (das heißt: meines) – und vor allem Ihre irrwitzigen Forderungen zu hören. Ich sehe Hologramme im Ausstand, und ein heilloses Durcheinander in der gesamten Föderation. Ich sage Ihnen jetzt etwas, und ich erwarte, dass Sie gefälligst die Akustiksensoren auf Empfang stellen. Ganz sicher ist es Ihnen im Laufe der zurückliegenden acht Jahre gelungen, weit über Ihre ursprüngliche Programmierung hinauszukommen – schön und gut –, und ich habe Ihnen mein Leben zu verdanken. Sie haben es sogar vollbracht, mich gelegentlich stolz zu machen, seit wir uns das erste Mal auf der Jupiter-Station begegneten.

Aber was Sie jetzt treiben, geht eindeutig zu weit. Dafür gibt es auch keine Entschuldigung. Sie veranstalten einen

Riesenaufuhr in der Föderation und schädigen oben-
drein noch meinen Ruf. Hier haben Sie es in aller Deut-
lichkeit: Ihr politischer Aktionismus muss sofort aufhö-
ren – oder unsere Freundschaft gehört eines nicht allzu
fernen Tages der Vergangenheit an.

Zweifelsohne haben Sie viel erreicht. Sie haben die Ho-
heit über Ihre eigenen Protokolle und Subroutinen ge-
wonnen, Sie können singen, tanzen, Witze reißen, Prosa
schreiben, Frauen lieben, Gefühle zeigen... Sie können
scheinbar sogar einer ehemaligen Borg dabei helfen, ein
Mensch zu werden, und Captainsersatz auf einem Raum-
schiff sein. Sie haben sich nicht nur in der Crew Ihrer
Captain Jane großen Respekt erarbeitet, weil Sie gezeigt
haben, was ein MHN alles aus sich machen kann, wenn
es an seine Grenzen gebracht wird. Sie haben eindrucks-
voll demonstriert, was für einen schrecklichen Fehler die
Sternenflotte beging, die siebenhundert Modell-1-MHNs
zum Schrubben von Plasmaleitungen und Dilithium-
schürfen zu verdonnern. So weit, so gut.

~ *CROSSING THE LINE* ~

Aber nichts – ich wiederhole *nichts* – gibt Ihnen das Recht, die ganze Föderationsöffentlichkeit zu elektrisieren und sich zum Robin Hood aller entrechteten Hologramme aufzuschwingen. Unterlassen Sie es, den ‚Photonischen‘, wie Sie sie zuweilen nennen, Flusen in den Kopf zu setzen und Ihnen Hoffnungen auf etwas zu machen, was vollkommen unreal ist. Genauso gut könnte man einem Fluss befehlen, aufwärts zu fließen.

Sie sind nicht programmiert worden, um Freiheitsrechte für Hologramme zu erstreiten. Sie wurden programmiert, ein Skalpell zu halten und mit dem Wissen von Hunderten Spitzenmedizinerinnen aus über dreitausend Kulturen Leben zu retten. Ihr Platz und Ihre Rolle sind eindeutig festgelegt worden – als nützliches und hoch entwickeltes Werkzeug, erdacht von einem genialen Verstand. Ich habe die MHNs erfunden, um den Bürgern der Föderation zu dienen – Bürgern aus Fleisch und Blut –, nicht um die Gesellschaft auf den Kopf zu stellen. Von Ihnen lasse ich mir doch nicht mein Lebenswerk kaputt machen!

Und kommen Sie mir jetzt bloß nicht mit dem Scheinargument, dass ich bei Haley andere Maßstäbe ansetzen würde als bei anderen Hologrammen. Ich habe sie erschaffen, um mir Gesellschaft zu leisten. Für mich ist sie wie ein besonders lieb gewonnenes Stück Technik – so wie für Sie Ihre *Voyager*. Sie ist für *mich* da – nicht umgekehrt. Und so ist es letztlich auch mit allen anderen Hologrammen.

Ich wünschte, ich müsste Ihnen dieses Ultimatum nicht stellen. Wenn Sie jedoch so weitermachen, werde ich mich gezwungen sehen, Schritte gegen Sie zu ergreifen. Wir werden Feinde in der öffentlichen Arena sein, denn ich werde mich in aller Deutlichkeit von Ihnen und Ihren Forderungen distanzieren. Dies ist meine letzte Warnung. Nehmen Sie wieder Vernunft an.

Lewis Zimmerman

Sender: Federation News Service

Reporterin: Margaret Brooks

...nachdem sich der Schöpfer der modernen Holografie, Lewis Zimmerman, in aller Entschiedenheit von den Forderungen des Doktors der *Voyager* nach Freiheitsrechten für intelligente Hologramme distanziert hat, ist nun Admiral Kathryn Janeway, bis vor kurzem Kommandantin der *Voyager*, ihrem ehemaligen Besatzungsmitglied beigesprungen. Hier ihre Äußerung im Wortlaut:

<<Das Verhalten Lewis Zimmermans entspricht jemandem, der bis heute glaubt, eine Art postmodernes und multifunktionsfähiges medizinisches Gerät entwickelt zu haben. Doch wir auf der *Voyager* hatten durch unsere besondere Situation die Gelegenheit zu erkennen, dass in Wahrheit eine komplexe und im höchsten Maße empfindungsfähige Lebensform in Zimmermans Labor das Licht der Welt erblickte. Diese Einsicht setzte sich jedoch nicht von heute auf morgen durch, und sie musste eine Menge Schubladendenken überwinden.

Anfangs waren meine Besatzung und ich kaum anders als Doktor Zimmerman und die meisten anderen Födera-

tionsbürger. Wir waren versucht, das MHN als nicht mehr als ein sehr nützliches Werkzeug zu betrachten, das uns von dem Ingenieurcorps der Sternenflotte zur Verfügung gestellt worden war. Mit der Zeit aber und dank der Erfahrungen von Besatzungsmitgliedern, die viel Zeit mit ihm verbrachten, musste ich die Kurzsichtigkeit meiner eigenen Vorurteile erkennen.

Da sein Programm während seiner siebenjährigen Dienstzeit an Bord der *Voyager* beinahe ununterbrochen in Betrieb war, wurde offensichtlich, dass er mit der Zeit, noch viel mehr aber durch seine eigenen Bemühungen, selbst die optimistischsten Erwartungen seiner Entwickler bei Weitem übertraf. Er lernte, seine Verhaltenssubroutinen anzupassen, um seinen Patienten mehr Mitgefühl entgegenzubringen. Er beschäftigte sich regelmäßig mit Aktivitäten, für deren Ausübung er nie programmiert worden war, um die Besatzung, für die er verantwortlich war, besser zu verstehen. Kunst, Musik, Kultur... Er praktizierte es nicht einfach nur, sondern machte es zu einem Teil von sich selbst. Am bemerkenswertesten aber waren die tief greifenden, intensiven und aufopferungsvollen Beziehungen, die er entwickelte. All das formte einen einzigartigen Charakter...und eine Person, die ich als engen Freund ansehe.

Es ist Zeit, der Realität ins Auge zu blicken. Wir wussten nicht, was wir mit den MHNs erschufen. Wir wollten etwas anderes in ihnen sehen. Lange Zeit haben wir eine

~ *CROSSING THE LINE* ~

äußerst engstirnige, bornierte Sichtweise an den Tag gelegt. Mit ihr haben wir nur unsere eigene Unzulänglichkeit demonstriert. In Wahrheit sind diese Hologramme lebende, sich ihrer Existenz und ihrer Handlungen voll bewusste Wesen, die über die Fähigkeit verfügen, zu lernen und zu wachsen, kurzum: eigenständige Persönlichkeiten zu werden. Wenn wir dies nicht endlich anerkennen, schaden wir uns selbst. Wir treten dann nämlich die Ideale unserer Föderation mit Füßen.>>

- - -

Sender: Federation News Service

Reporterin: Margaret Brooks

In die aktuelle Debatte rund um die Autonomierechte für holografische Lebensformen hat sich nach Doktor Zimmerman jüngst ein weiterer prominenter Kopf aus dem Forschungsbereich ‚Künstliche Lebensformen‘ zu Wort gemeldet. Captain Bruce Maddox, Experte auf dem Gebiet der Kybernetik, widersprach Zimmermans Einschätzung, wonach Hologramme keine im eigentlichen Sinne empfindungsfähigen und ihrer Selbst bewussten

Lebensformen seien und ausschließlich menschliches Verhalten imitierten. Maddox sagte, er selbst habe einst ähnlich gedacht. Doch nach seiner anfangs nicht ganz konfliktfreien Begegnung mit dem Androiden Data habe er seine Meinung grundlegend geändert. Inzwischen, so Maddox, gehe er fest davon aus, dass die Entwicklung künstlicher Lebensformen – ob android oder photonisch – einen derartigen Stand erreicht habe, dass eigenständig operierende und im höchsten Maße dynamische, entwicklungsfähige Entitäten entstanden seien.

Maddox erinnerte daran, dass er vor Jahren bei einem gerichtlichen Grundsatzurteil gescheitert sei, Data Empfindungsfähigkeit und Selbstbewusstsein abzusprechen. Deshalb prophezeie er auch Zimmerman in der Hologramm-Frage langfristig ein ähnliches Scheitern. Es müsse einfach akzeptiert werden, dass die Föderation ein zivilisatorisches Niveau erreicht habe, das die Erschaffung kluger, fühlender Lebewesen einschließt. So komme es nun darauf an, auf die photonischen Lebensformen zuzugehen und ihre Anliegen ernsthaft zu prüfen. Das Letzte, was die Föderation gebrauchen könne, sei eine Erhebung ihrer nicht-organischen Bewohner...



KAPITEL 20

27. Oktober 2379

Romulus

Es war ein schriller Schrei, der Tuvok, Agent des Sternenflotten-Geheimdienstes, auf die Straße trieb. Er sah, wie ein Dutzend Personen – augenscheinlich allesamt Zivilisten – aus Richtung des mächtigen Senatsgebäudes gerannt kamen. Er konnte wenig Zusammenhang in ihrem Geschrei erkennen, außer ein paar allgemeinen Hinweisen auf Mord und Totschlag. Allein dass es laufende und schreiende Leute gab, war äußerst alarmierend und für die Ordnung und bedrückende Ruhe, die ansonsten in *Ki Baratan* herrschte, im höchsten Maße ungewöhnlich.

Tuvok beschloss, dem kreiselförmigen Regierungsgebäude im Herzen der romulanischen Hauptstadt entgegenzuschreiten. Während er die gepflasterte Straße hinuntermarschierte, stellte er fest, dass sich immer mehr Zivilisten dem stetig wachsenden Pulk anschlossen und

so zum Lärm, Chaos und allgemeinen Aufruhr beitrugen. Eine zunehmende Zahl uniformierter Polizisten und behelmter Uhlans tauchte in der rasenden Menge auf, während diese sich die Straße vorandrängte, weg von den Staatsgebäuden.

Im Hintergrund ragte die elegante Kuppel des Senatsgebäudes in den Himmel und dominierte damit den Horizont und das fortwährend sonnenverbrannte Antlitz von Remus. Drei wild aussehende *Mogais* ließen sich von den thermalen Lüften hoch über der Kuppel treiben und stießen klagevolle Laute aus, während sie mit fast bewegungslosen Flügeln ihre Kreise zogen. Tuvok fragte sich, ob die fleischfressenden Vögel lebende Beute oder Aas gewittert hatten.

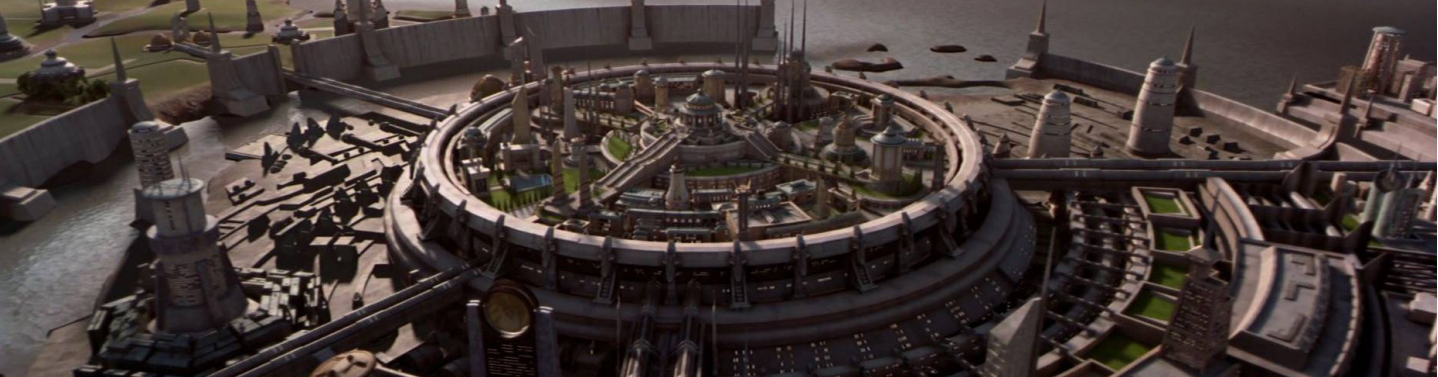
Eine junge Frau lief über den Gehweg und warf dabei fast einen Greis um, als sie an ihm vorbeirannte. Ihr ja-degrün angelaufenes Gesicht war vor Panik verzerrt. „Prätor Hiren ist tot! Sie sind *alle* tot! Sie haben den Senat ermordet!“, schrie sie und wiederholte die Sätze unaufhörlich.

Tuvok rannte ihr nach, packte sie an der Schulter und drehte sie zu sich um. „Wer? *Wer* hat den Senat ermordet?“, fragte er.

In ihren Augen lag nackte Angst. „Die Remaner.“, sagte sie mit zitterndem Unterkiefer. „Ich wusste, dass dieser

~ *CROSSING THE LINE* ~

Tag irgendwann kommen würde. Jetzt wollen sie sich an uns rächen, für alles, was wir ihnen angetan haben...”



4. November 2379

U.S.S. Enterprise

An Bord der *U.S.S. Enterprise*, des Flaggschiffs der Sternenflotte, trat Captain Jean-Luc Picard zum Replikator in seinem Bereitschaftsraum und dachte darüber nach, welche Folgen sich aus der Präsenz des zweiten Androiden ergaben, den er und seine Crew auf dem abgeschiedenen Planeten Kolarus III gefunden hatten.

„Tee, Earl Grey, heiß.“, gab er dem Computer geistesabwesend seine Bestellung auf. Als die dampfende Tasse im Ausgabefach des Replikators erschien, griff er nach ihr.

[Captain.], ertönte Rikers Stimme in diesem Moment aus dem Interkom. [Das Oberkommando hat sich gerade mit uns in Verbindung gesetzt. Alpha-Priorität.]

„Verstanden.“

Neugierig kehrte Picard zum Schreibtisch zurück und setzte die Tasse ab. Er hoffte, dass ihn eine gute Nachricht erwartete. Die Alpha-Priorität blieb den wichtigsten

und daher am besten verschlüsselten Mitteilungen vorbehalten, die die Sternenflotte durch den Subraum schickte: ein Aufstand auf einem Föderationsplaneten, eine Umweltkatastrophe, Krieg... All das waren in der Vergangenheit Gründe gewesen, die Alpha-Priorität zu verwenden, aber natürlich gab es nicht nur Beispiele mit schlimmem Hintergrund.

Picard aktivierte den Bildschirm, der sich prompt aus der Tischplatte fuhr. Admiral Kathryn Janeway, früher Captain der *Voyager*, erschien auf dem Projektionsfeld. Sie sah gesund, gut und vital aus. Nach allem, was sie im Delta-Quadranten erlebt und geleistet hatte, war ihre Beförderung in die Admiralität zwar schnell gekommen, aber ganz sicher gerechtfertigt gewesen.

Gleichwohl fragte Picard sich, weshalb *sie* die Beförderung angenommen hatte. Picard hatte sich bereits mehrmals erfolgreich dagegen gewehrt, Admiral zu werden, weil er der Auffassung war, an Bord eines Raumschiffs viel mehr bewirken zu können als von einem schicken Büro im Herzen San Franciscos aus. Der vielleicht aber noch wichtigere und persönlichere Grund war, dass er in all den Jahren an Bord der *Enterprise* seine Heimatstätte gefunden hatte, den Ort und die Leute, zu denen er schlicht und ergreifend gehörte.

Und an diesem Punkt konnte er Janeways Entscheidung nicht wirklich nachvollziehen. Das Zusammengehö-

~ CROSSING THE LINE ~

rigkeitsgefühl an Bord der *Voyager* musste so groß gewesen sein wie auf kaum einem anderen Schiff der Föderation. Eine derartig beispiellose Sternenfahrt schweißte ihre Mitglieder auf eine Weise zusammen, die man sich kaum vorstellen konnte. Picard hatte einige von Janeways Berichten gelesen, zu welcher enger Gemeinschaft die bunte Besatzung aus Sternenflotte, Maquis und einigen Vertretern aus dem Delta-Quadranten im Laufe der Zeit geworden war.

Und dann, als das Oberkommando winkte, hatte sie einfach beschlossen, ihres Wegs zu gehen und die *Voyager* und ihre alten Kameraden zurückzulassen? Das Warum entzog sich ihm. Picard wäre jedoch niemals so vermessen gewesen, seine eigenen Maßstäbe auf andere zu übertragen. Er hatte seine Entscheidung gefällt. Admiral zu werden, war für ihn keine Option. Das war ihm spätestens klar geworden, nachdem ihm ein anderer berühmter Captain der Sternenflotte den Rat gegeben hatte, bloß nicht zuzulassen, dass man ihm die *Enterprise* wegnahm. Denn solange man auf diesem Stuhl saß, konnte man etwas bewegen.

„Admiral Janeway...“ Picard lächelte. „Wie schön, Sie wieder zu sehen.“ Sie schien keine ganz schlechte Nachricht für ihn zu haben, denn sie wirkte einigermaßen entspannt und erwiderte das Lächeln.

„Jean-Luc...“, entgegnete sie mit einer Stimme, die trockenen Humor verriet. „Was halten Sie von einer Spritztour nach Romulus?“

Romulus? Zuerst glaubte er, sich verhört zu haben.

„Mit oder ohne dem Rest der Flotte?“, fragte Picard. Die Nachricht, die Janeway für ihn hatte, mochte nicht schlecht sein, aber zweifellos kam ihr große Bedeutung zu.

„Eine diplomatische Mission.“ Die nächsten Worte der Admirealin verblüfften Picard. „Wir wurden eingeladen, ob Sie es glauben oder nicht. Anscheinend hat es im Sternenimperium erhebliche innenpolitische Veränderungen gegeben. Der neue Prätor – jemand namens Shinzon – hat um einen Gesandten der Föderation gebeten.“

„Der neue Prätor?“

„Da ist noch mehr.“, sagte Janeway und hob die Hand, um hinterherzusetzen: „Er ist *Romaner*.“

Diesmal konnte Picard sein Verblüffen nicht verbergen. Die Romaner standen in der gesellschaftlichen Hierarchie des Sternenimperiums ganz unten. Sie hatten den Status von Leibeigenen und Kanonenfutter. Wie war es also möglich, dass ein Romaner Prätor wurde? Wie war

~ CROSSING THE LINE ~

es *überhaupt* möglich, dass jemand anderes als ein Romulaner diese Stellung innehatte?

Janeway bemerkte seine entgleiten Gesichtszüge und fügte hinzu: „Glauben Sie mir, wir verstehen es auch nicht. Den kürzesten Weg hat Ihr Schiff, und nebenbei trifft es sich überaus gut, dass die *Enterprise* unser Flaggschiff ist. Also hören Sie sich an, was er zu sagen hat. Sondieren Sie die Lage. Falls das Imperium instabil wird, könnte das Probleme für den ganzen Quadranten nach sich ziehen.“

Picard fasste sich, so sehr er diese Neuigkeiten erst einmal verarbeiten musste. „Verstanden.“

„Wir schicken Ihnen alle Informationen, die wir haben, aber es ist nicht viel. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, dass Sie sich vorsehen sollen.“

„Kaum.“, erwiderte Picard mit einem viel wissenden Schmunzeln. Seine Erfahrungen mit den Romulanern waren mannigfaltig und ihm in diesem Augenblick hochpräsent. Obwohl sie aus zweckrationalen Erwägungen im Dominion-Krieg an der Seite der Klingonen und der Föderation gekämpft hatten, war mit ihnen nie gut Kir-schen essen gewesen. Vielleicht war das, was sich scheinbar auf Romulus zugetragen hatte, ja wieder eines ihrer Verwirrspiele? Er würde mit äußerster Wachsamkeit und Vorsicht vorgehen.

Julian Wangler

Janeway lächelte herausfordernd. „Die Son’a, die Borg, die Romulaner... Sie bekommen wohl immer die leichten Aufträge.“

„Reine Glückssache, Admiral.“, gab Picard zurück.

„Hoffen wir, dass dieses Glück anhält. Janeway Ende.“



6. November 2379

Jupiter-Station

„Sie wollten mich sehen, Doktor?“

Kaum hatte Reginald Barclay das große Labor von Lewis Zimmerman betreten, kam dieser ihm mit einem für ihn untypischen Grinsen entgegen und legte ihm prompt einen Arm um die Schulter. „Ja, mein Freund.“, sagte er in einem für ihn viel zu offenherzigen Tonfall, so wie auch die Umarmung viel zu offenherzig für diesen Mann war. „Das habe ich wohl. Reg, mein guter Reg. Sagen Sie: Wie geht es Ihnen heute?“

Seit wann interessiert er sich dafür, wie es mir geht?

„Ähm... G-gut, gut. Danke der Nachfrage.“, entgegnete Barclay ein wenig verlegen. „Also, Neelix ist wohlauf, und was die Arbeit angeht... Ich habe im Hauptquartier noch so einiges um die Ohren. Admiral Ramirez hat um zwei Gutachten gebeten, und –...“

Zimmerman klopfte ihm auf den Rücken. „Ja, ja. Das hört sich an, als seien Sie wieder mal tüchtig.“, schnitt er Barclay das Wort ab. Auch Schmeicheleien und Lobhude-

~ CROSSING THE LINE ~

leien waren seine Sache nicht, aber so wirklich schien er sich ja auch nicht dafür zu interessieren, was Barclay derzeit so trieb.

Trotzdem machte Zimmerman mit seinem eigenartigen Verhalten weiter: Er bot Barclay einen Drink an – bester saurianischer Brandy –, und sie ließen sich an einem großzügig dimensionierten Arbeitstisch nieder. Es war Barclay unangenehm, in dieser Umgebung einen auf bequem zu machen. Immer, wenn er in der Vergangenheit hier gewesen war, hatte niemand anderes als Lewis Zimmerman Höchstleistung und maximale Konzentration von ihm erwartet. Gelegentlich hatte er Barclay sogar die Mittagspause verweigert. Sein Charme war der eines Zuchtmeisters gewesen. Und jetzt? Jetzt war alles irgendwie komisch.

„Reg, mein lieber Reg...“, sagte Zimmerman nach einigen Minuten des Geplänkels. „Sie waren jahrelang mein treu ergebener Assistent. Wir haben uns über diese Zeit kennen und schätzen gelernt. Nicht umsonst habe ich Sie in meinem Testament so ausgiebig bedacht.“ Zimmerman grinste und hob gespielt einen Zeigefinger. „Um ein Haar hätten Sie vor ein paar Jahren alles geerbt.“

„Oh, aber Doktor, Sie wissen gar nicht, wie froh ich bin, dass ich nichts geerbt habe.“, beteuerte Barclay aufrichtig. „Ich will Sie noch lange zufrieden und gesund sehen.“

„Ich sage es ganz ehrlich: Sie stehen mir so nah wie niemand anderes. Gut, außer Haley vielleicht...“

„Die Zusammenarbeit mit Ihnen bedeutet mir ebenfalls viel, Doktor.“, versicherte der Systemingenieur und war ein wenig gerührt. „Und Ihre Freundschaft selbstverständlich auch.“

Dennoch war irgendetwas faul. Worauf wollte Zimmerman hinaus? Was sollte dieser seltsame Auftritt? So hatte Barclay den Mann noch nie erlebt.

„Sehen Sie.“, sagte der Holografieexperte nun. „Und deshalb brauche ich Sie bei dem, was ich vorhabe.“

„W-was haben Sie denn vor?“

Zimmerman stellte sein Glas ab, lehnte sich zurück und verzog das Gesicht zu einer feindseligen Fratze, die jedoch nicht Barclay galt. „Dieses Modell-1 von der *Voyager* ist völlig durch den Wind. Die Flusen, die er sich in den Kopf setzt, werden mit jedem Monat schlimmer. Der ist geradewegs dabei, eine Revolution mit unberechenbarem Ausgang zu veranstalten. Er *muss* gestoppt werden. Die Dinge müssen wieder ins Lot gebracht werden, Reg. In den vergangenen Wochen habe ich ein spezielles Gerät entwickelt, das der Schlüssel zur Lösung dieses bestialischen Ärgernisses ist.“

~ CROSSING THE LINE ~

Barclay wurde von Sekunde zu Sekunde mulmiger zumute. „W-was für ein Gerät?“

Zimmerman neigte den Kopf nach rechts und links. „Gut, es ist ein Prototyp und vielleicht noch nicht ganz ausgereift, aber ich bin mir sicher, es wird seinen Dienst tun. In einem Radius von einem Meter destabilisiert es die holografische Matrix des Doktors. Auch wird es seinen mobilen Emitter außer Kraft setzen, sodass dieser kein Backup von ihm anlegen kann.“

„W-wie bitte?“, fragte Barclay.

Zimmerman jedoch ignorierte ihn geflissentlich und sprach weiter: „Doch damit es funktioniert, muss jemand möglichst nah an ihn herantreten. Und dann braucht das Gerät etwa zehn Minuten, um sich der Matrix zu bemächtigen. Es wird also nur funktionieren, wenn jemand sich in seiner unmittelbaren Nähe aufhält. Inzwischen lässt der Kerl mit meinem Gesicht nur noch Personen an sich heran, denen er hundertprozentig vertraut.“ Seine dunklen Kugelaugen suchten Barclay. „Personen wie Sie.“

Barclay schluckte schwer. „A-a-a... E-einen Augenblick.“, stolperte er und spürte, wie er sekundlich nervöser wurde. Das konnte doch nicht wahr sein, was er soeben gehört hatte. „Sie w-wollen den Doktor löschen?“

„Er ist offensichtlich außer Kontrolle.“, sagte Zimmerman und untermauerte seine Worte mit der ihm üblichen regen Gestik. „Sein Programm funktioniert nicht richtig. Er ist ein altes, fehlerhaftes Modell-1, dessen Photonen offensichtlich komplett durchgedreht sind. Bis vor kurzem dachte ich noch, er hätte wirklich seine Programmierung überwunden und auf ein neues Level gebracht, aber jetzt sehe ich nur noch eine kaputte Maschine mit messianischen Wahnvorstellungen. Das ist nicht das Gerät, das ich erschaffen habe.“

Der Ingenieur schüttelte fassungslos den Kopf. „Der Doktor *ist* kein Gerät.“

„Doch, genau das ist er.“, sagte Zimmerman hart und klopfte sich demonstrativ gegen die Brust. „Er ist ein Gerät, das *ich* in die Welt gesetzt habe. Und *ich* habe jedes Recht, einer defekten Maschine den Saft abzudrehen – denn *sie hat* keine Rechte. Alles andere wäre absurd! Und nun beschwöre ich Sie, Reg: Wenn Ihnen etwas an unserer Freundschaft liegt, dann erwarte ich von Ihnen, dass Sie mich unterstützen. Gemeinsam werden wir diesem Spuk ein Ende setzen.“

Er kniff die Augen zusammen und setzte sich wieder ein Lächeln auf. „Ich kann ausgesprochen dankbar und anerkennend sein. Meine Kontakte ins Ingenieurcorps sind ziemlich weitreichend, wie Sie wissen. Und bei einem unserer vertraulichen Gespräche meine ich gehört

~ CROSSING THE LINE ~

zu haben, dass Sie glauben, eine Beförderung zu verdienen – nach allem, was Sie für die *Voyager* getan haben. Doch wurde sie Ihnen gewährt? Pustekuchen. Lieutenant Commander, vielleicht sogar *Commander* Barclay? Das könnte nur noch eine Frage von Wochen sein...wenn Sie mir bei dieser Sache zur Hand gehen, Reg.“

Barclay nahm seinen ganzen Mut zusammen. „E-eine Sekunde. Jetzt wollen Sie mich auch noch bestechen?“

„Mit Bestechung hat das überhaupt nichts zu tun. Ich will Ihnen zeigen, dass ich mich bei Ihnen revanchieren werde.“

„Der Doktor ist mein Freund.“, insistierte Barclay. „Er mag eine zuweilen einnehmende Persönlichkeit sein...und ein nervtötender Zimmergenosse, aber das ändert nichts daran, dass ich ihn bewundere.“

„Wie bitte?“ Zimmerman zog eine abfällige Grimasse der Empörung. „Ich *höre* wohl nicht recht. Sie *bewundern* ihn? Sie müssen Tomaten auf den Augen haben! Sehen Sie denn nicht, was er in Begriff ist, anzurichten? Er stürzt die halbe Föderation ins Chaos, wenn er so weitermacht. Wir wissen von anderen Nationen, was passiert, wenn Hologramme außer Rand und Band geraten. Wenn man sie nicht an der kurzen Leine hält, richten sie eine Katastrophe an. Die *Voyager* ist selbst auf solche Zivilisationen gestoßen.“

„Ja, und der Doktor hat aus diesen Erfahrungen den Schluss gezogen, dass eine friedliche Revolution der einzig richtige Weg ist.“

Zimmerman stieß ein falsches Gelächter aus. „Und Sie sind allen Ernstes so blauäugig, anzunehmen, dass er sich daran hält? Wenn er erst einmal genug Hologramme gegen uns aufgewiegelt hat, wird er zum Sturm blasen. Deshalb müssen wir ihm vorher unbedingt das Handwerk legen. Ihm wieder zeigen, wo seine Grenzen sind. Also, jetzt sagen Sie schon: Wie schnell können Sie an ihn herankommen?“

Barclay hatte genug gehört. Er fuhr in die Höhe. Sein Kiefer bibberte vor Erregung, aber er fing sich. „Ich glaube nicht, was ich da höre. Ich k-kann Ihnen gar nicht sagen, wie enttäuscht ich von Ihnen bin, Doktor Zimmerman. *Sie* haben dieses Leben geschaffen. Sie sind gewissermaßen sein Vater – der Vater *aller* intelligenten Hologramme. Aber Sie sind nicht bereit, diesem Leben zum Laufen zu verhelfen, sondern wollen es klein und abhängig halten. Welcher gute Vater kann so etwas wollen, hm?“

Der Holografieexperte zerteilte mit den Händen die Luft. „Verwirren Sie mich nicht mit Ihrem pseudopädagogischen Geschwätz. Die Hologramme waren nie dazu bestimmt, auf die Straße zu gehen und ‚Freiheit!‘ zu skandieren. Sie sind Werkzeuge, die *uns* zur Verfügung

~ CROSSING THE LINE ~

stehen, um uns ein besseres, gesünderes und effektiveres Leben zu ermöglichen. Dieser photonische Mistkäfer wird von mir in die Schranken verwiesen werden. Ich werde ihm einfach den Stecker rausziehen!“

„Bei allem Respekt, Sir...“ Barclay straffte die Gestalt und schob das Kinn vor. „Wenn Sie vorhaben, ihm irgendetwas anzutun, müssen Sie zuerst einmal an mir vorbei. Ich werde Ihnen *nicht* helfen!“

„Haben Sie jetzt *völlig* den Verstand verloren?!“, stierte Zimmerman.

„Nein, i-ich denke nicht.“

„Kapieren Sie denn nicht, was hier geschieht?!“ Zimmerman redete sich in Rage, sein Kopf wurde puterrot. „Ich *kann* das nicht länger tolerieren! Ich habe mein halbes *Leben* an der Entwicklung dieser holografischen Matrix gearbeitet! Das ist *mein* Werk, *meine* Hinterlassenschaft an die Nachwelt! Ich habe etwas geschaffen, das mich überdauern wird! Und ich weigere mich zuzusehen, wie mein guter Ruf zerstört wird!“

Barclay sah den Anderen mit aufrichtigem Bedauern an. „Das ist alles, worum es Ihnen geht? Um Ihren Ruf? Erkennen Sie denn nicht, dass hier etwas sehr viel Größeres begonnen hat?“

„Ach, und was *hat* hier begonnen?!“

Julian Wangler

„Eine neue Spezies ist erwacht. Und wir müssen Sie willkommen heißen.“ Barclay wandte sich ab und ging in Richtung Ausgang. Auf halbem Weg hielt er noch einmal inne. „Ach übrigens: Hiermit kündige ich meinen Posten in Ihrem Arbeitsbereich. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei der Suche nach einem neuen Assistenten.“

Als Barclay das Labor verließ, hörte er nur noch das wütende Geschrei eines Mannes, den er einst bewunderte und verehrt hatte. Jetzt wusste er nicht mehr, wie er je zu diesen Gefühlen in der Lage gewesen war.

- - -

13. Dezember 2379

U.S.S. Voyager

„Waffenlieferungen an einen Despoten? Admiral, bei allem Respekt, ich habe mich wohl gerade verhört.“

Chakotay saß im Bereitschaftsraum des Captains und starrte der Projektion von Admiral Coburn auf seinem Tisch-Terminal entgegen. Soeben hatte der Mann mit dem dünn gewordenen Haupthaar ihm den Befehl erteilt, mit der *Voyager* nach Sternenbasis 189 zu fliegen,

~ CROSSING THE LINE ~

um dort eine Spezialfracht für den Planeten Ozzel II aufzunehmen: Bausätze zur Konstruktion eines massiven planetaren Torpedoabwehrsystems. Die *Voyager* sollte die Installation vor Ort überwachen und unterstützen.

Natürlich hatte Chakotay sofort einen gehörigen Haken an der ganzen Sache gesehen. Abgesehen davon, dass Ozzel eine lupenreine Diktatur war, ließ sich besagtes Abwehrsystem allzu leicht in ein Offensivarsenal verwandeln, um anliegende Sternensysteme mit Hunderten Photonen-Mittelstreckenflugkörpern unter Beschuss zu nehmen. Wie zum Teufel kam die Sternenflotte zu solchen Befehlen?

„Die Republik Ozzel ist seit einigen Tagen ein Verbündeter im anhaltenden Konflikt mit der Breen-Gorn-Tzenkethi-Allianz.“, sagte Coburn, dem Chakotays anklagender Ton eindeutig nicht behagte. „Wie Sie sicherlich wissen, liegt die Welt unweit der Tzenkethi-Grenze. Indem wir Ozzel die Möglichkeit geben, sich gegen mögliche Angriffe zu schützen, stabilisieren wir das Gleichgewicht der Kräfte in der Region – und verhindern, dass Schlimmeres geschieht.“

Chakotay prustete. „Der Gedanke, was Ozzel mit all diesen Waffen machen könnte, muss Ihnen doch durch den Kopf gegangen sein. Dass es sie gegen seine eigene Bevölkerung verwenden könnte...oder dazu, umliegende Völker zu versklaven.“

Das Gesicht des Admirals wirkte nicht so, als würde er die Art dieses Gesprächs noch lange dulden. „Ozzel hat einen Vertrag unterzeichnet, dass die Ausrüstung, die wir Ihnen liefern, ausschließlich zu Verteidigungszwecken eingesetzt wird.“

Ausrüstung. Was für ein Euphemismus., dachte Chakotay. Vehement entgegnete er: „Papier ist geduldig. Admiral, erzählen Sie mir nicht, dass das Oberkommando so naiv ist.“

Coburns Kiefer malmte. Es gefiel ihm nicht, dass Chakotay in diesem Brei herumrührte. Zuletzt lehnte der Admiral sich vor und fokussierte ihn mit stechendem Blick. „Also gut, Captain. Die Wahrheit ist ebenso einfach wie unschön: Wir *brauchen* diesen Verbündeten. Er ist strategisch äußerst wichtig. Und wenn es dazu dient, unsere Freiheit zu schützen und unsere Sicherheit zu verbessern, dann sind wir bereit, ein gewisses Risiko einzukalkulieren.“

„Ein *unberechenbares* Risiko, wenn Sie mich fragen. Und das bei einem viel zu hohen moralischen Preis. Wer sind wir, dass wir auf einmal mit Tyrannen paktieren?“

Der Oberkommandierende stellte eine gefrorene Miene zur Schau. „Sie kennen die Antwort auf diese Frage, Captain Chakotay. Zurzeit sind wir eine bedrohte Nation. Und wir als Sternenflotte haben die *Pflicht*, alles zu tun, dass diese Bedrohung eingedämmt wird.“

~ *CROSSING THE LINE* ~

Chakotay schüttelte einmal den Kopf. „Ich bezweifle, dass die Sternenflotte früher so geredet hätte.“

„Die Zeiten ändern sich.“, sagte Coburn. „Ich stelle immer wieder fest, dass Ihnen die Schule des Dominion-Kriegs fehlt. Kommen Sie endlich in der Realität an, Captain. Und nun erwarten Admiral Hayes und ich von Ihnen, dass Sie einen Kurs auf Sternenbasis 189 setzen und den Auftrag ausführen. Sie haben Ihre Befehle.“

Als der Bildschirm vor ihm dunkel wurde, donnerte Chakotays geballte Faust auf den Tisch.

- - -

21. Dezember 2379

Erde, San Francisco

Berichte, Memos, Wartungsbücher. Personal- und Materialanträge, Geheim- und Sicherheitsakten – sie alle lagen vor ihr verstreut, warteten auf die ungeteilte Aufmerksamkeit ihrer müden Augen und ihres erschöpften Verstands.

Janeway seufzte, als sie den Blick über den administrativen Plunder auf ihrem Schreibtisch gleiten ließ. Prompt signalisierte ihr ihre Computerkonsole den Erhalt einer weiteren neuen Nachricht. Sie sah zum Monitor. Es war nicht eine neue Nachricht eingetroffen, sondern dreizehn auf einmal.

Kein Wunder, dass Admirals immer so schlecht gelaunt sind., dachte sie. Shanthi hatte sie ja gewarnt. Dieser Job halte seine ganz eigenen Härten bereit. Und die Wahrheit war: Auch nach über einem Jahr in ihrer Abteilung hatte sie sich immer noch nicht wirklich daran gewöhnt.

Janeway staunte regelmäßig darüber, wie der ganze Wust sich in so kurzer Zeit vermehren konnte. Reproduzierten sich die Nachrichten und PADDs, die ihre Gehilfin an sie weiterleitete, etwa heimlich, wenn sie das Büro verließ, so wie ein Haufen Tribbles? Um dem konstanten Strom an Nachrichten Herr zu werden, hatte Janeway inzwischen drei Junioroffiziere verpflichtet. Dennoch blieben Unmengen für sie zu lesen – und das mit höchster Konzentration. Denn sie musste das Wichtige vom Unwichtigen trennen.

In den vergangenen Tagen hatten sich Meldungen verdichtet, die darauf hindeuteten, dass es innenpolitisches Rumoren im Klingonenreich gab – Neuigkeiten zur absoluten Unzeit, bedachte man, was erst kürzlich im Romulanischen Imperium vorgefallen war. Martok war zwar

~ CROSSING THE LINE ~

ein ausgesprochen angesehener und erfolgreicher Kanzler, und doch hatte er gewissermaßen durch eben jenen Erfolg das Lager seiner Feinde gestärkt und zusammengeschweißt. In den Augen sehr konservativer Kreise der klingonischen Nation galt er als Freund der Föderation, der im Namen der Allianz bereit war, die vitalen Interessen des Reichs zurückzustellen.

Im Grunde, fand Janeway, war dies ein unberechtigter Vorwurf, hatte der einäugige, stolze Mann aus dem *Ketha*-Flachland doch oft genug demonstriert, dass er sehr wohl zu unbequemen Lösungen bereit war, wenn er nicht bekam, was er wollte. Allerdings hatte Martok, seit er politisch am Ruder war, niemals die Eskalation eines Interessenkonfliktes in Kauf genommen, um sich Vorteile zu verschaffen. Er glaubte an das Bündnis mit der Föderation, mit deren Protagonisten – Sisko, Ross, Worf und vielen anderen – er Schulter an Schulter gegen das Dominion gekämpft hatte. Eine solche Erfahrung prägte. Die Föderation-Klingonen-Allianz betrachtete er als Wert an sich, als Anker von Frieden und Freiheit für das gesamte Quadrantengefüge, und deshalb war er nicht bereit, etwas zu tun, das zu Gefährdungen führte.

Janeway respektierte diese Haltung. Sie respektierte diesen Kanzler, der – anders als einige seiner durchaus problematischen Vorgänger – für wahre Courage und Ehre stand. Die Föderation musste einfach wissen, was sie an Martok hatte. Es konnte nicht in ihrem Sinne sein,

dass er innenpolitisch unter Druck geriet, geschweige denn dass seine Amtszeit bereits ihrem Ende entgegen-sah. Martok war in unsicheren Zeiten ein Garant für Stabilität.

Gerade wollte sie einem neuerlichen Geheimdienstbericht aus den abgründigen Tiefen des Orion-Syndikats ihre ungeteilte Aufmerksamkeit zuwenden, da kam Shanthi in ihr Büro. Ihr Gesichtsausdruck war angestrengt. Janeway hatte ihre Vorgesetzte schon oft mit einer solchen Miene erlebt, doch heute mischte sich ein Schuss Wut und Entgeisterung hinein, was der ansonsten so taffen und professionellen Flotten-Admiralin nicht entsprach.

„Haben Sie es schon gehört?“

„Was gehört, Sir?“, fragte Janeway und legte das PADD zur Seite.

Shanthi schob ihren Unterkiefer vor. „Erst die Sache mit Ozzel und dann das hier. Ich habe ihn unterschätzt. Hayes, dieser Mistkerl, hat beim Präsidenten seinen Antrag durchbekommen. Unsere Bemühungen, eine Aufrüstung der Sternenflotten-Einrichtungen entlang der klingonischen Grenze abzuwenden, sind damit offiziell gescheitert.“

Janeway ließ Atem entweichen, als sie sich zurücklehnte. Das waren desaströse Neuigkeiten. „Ich nehme mal

~ CROSSING THE LINE ~

an, wir werden in nicht allzu langer Zeit vom Hohen Rat hören. Die werden das nicht auf sich sitzen lassen.“

Shanthi nickte. „Ganz Recht. Und das Letzte, was wir zurzeit gebrauchen können, ist eine Verschlechterung der Beziehungen nach Qo’noS. In Anbetracht dessen, was sich derzeit über ihm zusammenbraut, braucht Martok ein Signal, dass wir ihm vertrauen und an seiner Seite stehen.“

Janeway strich sich übers Kinn. „Stattdessen wird das Signal, das wir jetzt senden, seinen Widersachern in die Karten spielen. Die Föderation ist nicht vertrauenswürdig.“

„Bedanken wir uns bei Hayes, der mit seiner Law-and-Order-Rhetorik und seinen gewieften Intrigenspielchen inzwischen Gehör in Paris gefunden hat. Wäre er ein Politiker, würde ich sagen, er hat eine verdammt gute Lobbyarbeit hingelegt.“

„Er *ist* ein Politiker.“, beharrte Janeway. „Ein Politiker im Pelz eines Sternenflotten-Admirals.“

Shanthis Miene verdunkelte sich immer weiter. „Ich sag’s Ihnen im Vertrauen, Kathryn. Es gefällt mir nicht, in welche Richtung der Karren Sternenflotte derzeit unterwegs ist. Ich war nie dagegen, sicherzustellen, dass wir unsere Grenzen effektiv verteidigen können. Aber wir

müssen wissen, wer unsere Verbündeten sind...und wo der Unterschied zwischen Sicherheit und Paranoia liegt.“

- - -

19. Januar 2380

Mars

B’Elanna Torres sah ihrer Tochter beim Spielen zu. Soeben war Misses Meyers, eine der Nachbarinnen, vorbeigekommen und hatte ihre Zwillinge für einen Nachmittag abgeliefert, während sie selbst arbeiten musste. B’Elanna hatte sich gerne bereit erklärt, auf die beiden aufzupassen, da sie ohnehin von ihrem Quartier aus für die Sternenflotte arbeitete. Außerdem war ihr wichtig, dass Miral so schnell wie möglich Kontakt zu Gleichaltrigen bekam – trotz oder gerade wegen der beträchtlichen Sicherheitseinschränkungen, denen sie unterlag.

Sie stand ein Stück abseits und beobachtete die drei Mädchen. Es freute sie, dass sie gut miteinander auszukommen schienen. Das Letzte, was sie sich für ihre Tochter wünschte, war, dass sie eine so schwierige Kindheit

~ CROSSING THE LINE ~

erlebte wie sie selbst. Doch auch, wenn es mit den Nachbarskindern klappte, war völlig unbestreitbar, dass Miral auf ihre Weise eine alles andere als einfache Kindheit hatte. Der Grund dafür war ein Wort: *Kuvah'Magh*.

Anfangs war es einfach gewesen, die Behauptung, Toms und B'Elannas Tochter sei die *Kuvah'Magh* – die schicksalhafte Erlöserin des klingonischen Volkes – zu ignorieren, als die Sache zum ersten Mal in den Untiefen des Delta-Quadranten zur Sprache kam. Damals war die *Voyager* auf einen alten klingonischen *D7*-Kreuzer gestoßen, mit Hunderten von Kriegern an Bord, die einer religiösen Sekte angehörten.

Davon überzeugt, dass das Reich vom richtigen Weg abgekommen sei, hatten ihre Eltern und Großeltern Qo'noS vor langer Zeit auf der Suche nach der *Kuvah'Magh* verlassen. Manche von ihnen, darunter Captain Kohlar, hatten geglaubt, dass Miral das Ende ihrer Suche bedeutete, obwohl sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal geboren war⁸. Und als in Mirals Misch-

⁸ Auszüge aus der Prophezeiung:

- „Ihr werdet mich finden, nachdem zwei sich bekriegende Häuser Frieden schließen.“
- „Ihr werdet mich kennen, bevor ich die Welt kenne.“
- „Du wirst meinen Fußstapfen folgen, bevor ich sie gemacht habe.“
- „Die *Kuvah'Magh* ist jünger als das Alter und stärker als die Krankheit.“

lingsblut die Heilung für eine tödliche Seuche unter eben jenen Klingonen gefunden worden war, hatte es sich nur schwer abstreiten lassen, dass das Baby tatsächlich eine erlösende Rolle spielte. Aber mehr gestand B'Elanna der ganzen Angelegenheit nicht zu.

Heute wusste sie, dass dies ein Fehler gewesen war. Inzwischen bestimmte nichts ihr Leben so sehr wie die Sage rund um die *Kuvah'Magh*. Fünfzehn Monate nach der Rückkehr der *Voyager* hatte es den ersten Angriff auf Mirals und ihr Leben gegeben. Vermummte Klingonen waren bis ins Sol-System vorgedrungen und hatten sie dort überfallen. Nur durch Toms beherztes Einschreiten war verhindert worden, dass sie das Baby und seine Mutter mit zeremoniellen Klingenwaffen massakrierten. In der kommenden Zeit ereigneten sich noch zwei weitere solcher Mordversuche. B'Elanna hatte von der Sternenflotte eine permanente Schutzeinheit zugeteilt bekommen.

Natürlich war ihr ihre Mutter rasch wieder in den Sinn gekommen. Irgendwie schien sie von alldem etwas gehäht zu haben, was B'Elanna und ihrer Familie seit der Begegnung mit Captain Kohlars Gruppe widerfahren

- „Die *Kuvah'Magh* wird im heiligen Monat *nay'PoQ* empfangen werden.“

- „Die *Kuvah'Magh* wird als Tochter einer adeligen Kriegerin zur Welt kommen, die 10.000 Krieger in einer glorreichen Schlacht besiegt hat und nicht von der klingonischen Heimatwelt stammt.“

~ CROSSING THE LINE ~

war. John Torres hatte es bei ihrem ersten Wiedersehen eröffnet: Ihre Mutter hatte damit begonnen, sich in das Studium mythologischer Texte zu vertiefen. Offenbar hatte sie geglaubt, eine Art Fluch laste auf ihr.

B'Elanna ertappte sich dabei, wie ihr eine Frage im Kopf herumzuschwirren begann: Hatte ihre Mutter irgendwie gewusst, dass ihre eigene Tochter die *Kuvah'Magh* zur Welt bringen würde – oder jedenfalls das, was andere Klingonen für die *Kuvah'Magh* halten würden? Sie musste der Schlüssel zu dem Grauen sein, das B'Elanna heimgesucht und seitdem nie wieder losgelassen hatte.

B'Elanna hatte eine Entscheidung getroffen. Sie brauchte Antworten. Unter strenger Aufsicht war sie mit Tom (der anfangs strikt dagegen war) nach Boreth gereist. B'Elanna hatte die ehemalige Unterkunft ihrer Mutter im Kloster ausfindig gemacht und minutiös abgesucht. Zuerst hatte sie keinerlei Hinterlassenschaften Mirals gefunden, nicht den geringsten Hinweis auf das, was zum Zeitpunkt ihres Aufenthalts auf Boreth in ihr vorging.

Dann war sie hinter einer hohlen Wand auf einen kleinen Geheimraum gestoßen, in dem sich eine Truhe befand. Darin alle gesammelten Unterlagen über die *Kuvah'Magh*-Prophezeiung. Selbst bei den Geistlichen Boreths war die Prophezeiung heute in Vergessenheit

geraten. Doch ihre Mutter hatte der Dunkelheit die Wahrheit über sie entrissen. Alles war von ihr sorgsam aufgearbeitet worden.

Mithilfe der Notizen ihrer Mutter hatte B'Elanna endlich ein Bild bekommen. Sie hatte erfahren, dass die Sekte, der auch Captain Kohlar und seine Crew angehörten, glaubte, dass die wahre Bestimmung der *Kuvah'Magh* darin bestehe, die klingonischen Götter wieder einzuführen, wann und wie auch immer.

Noch bevor sie geboren wird, werden ihre Taten ein Fingerzeig auf das Kommende sein. Und das wird erst der Beginn von allem sein. Sie wird zu uns kommen als Erlöserin. Sie wird uns die Gunst der alten Götter zurückbringen, und mit ihnen die Gnade des Lebens und die Tugendhaftigkeit. Nur durch sie können wir darauf hoffen, unsere verloren gegangene Ehre wiederherzustellen. Sie wird uns erleuchten und aus Fek'Ihrs Fängen befreien. Sie wird der Beginn eines Zeitalters sein, eines neuen Reichs. Voller Sehnsucht erwarten wir die Ankunft der Kuvah'Magh, die uns den Weg weisen und uns alle, die wir Klingonen sind, befreien wird.

Die Klingonen hatten ihre Götter angeblich vor Jahrtausenden getötet, da sie mehr Probleme als Nutzen gebracht hatten, so sagte es die fabelhafte Frühge-

~ CROSSING THE LINE ~

schichte des Reichs. Während es die einen gab, die darin die Aussicht sahen, das Reich wieder auf den rechten Pfad zurückzubringen – so wie Captain Kohlar und seinesgleichen –, gab es eine andere Sekte, die die Rückkehr der Götter für den Untergang aller Klingonen hielt. Und eben Jene waren es, die B'Elanna und Miral bis heute nach dem Leben trachteten.

Eine blutrünstige und von religiösem Fanatismus besessene Gruppe aus einer Welt, die in den Schatten lag, selbst für die Spirituelleren unter den Klingonen. Ihre Anhänger nannten sich selbst *Kortars Armee*, benannt nach Kortar, der Mythologie nach der erste Klingone und Mörder der Götter, die ihn erschaffen hatten. Zur Strafe war Kortar dazu verdammt worden, Fährmann auf der Barke der Toten zu sein und die unehrenhaft gestorbenen klingonischen Seelen nach *Gre'thor* zu befördern. Für die Gruppe, die es auf B'Elanna und ihre Tochter abgesehen hatte, war Kortar ein Märtyrer, dessen Erbe um jeden Preis bewahrt werden musste. Indem sie die Mutter und ihr Mischlingskind tötete, glaubte sie zu verhindern, dass die Götter wiedergeboren wurden und Rache am klingonischen Volk nahmen. Diese Rache begann angeblich mit der Fleischwerdung von *Fek'Ihr*, dem klingonischen Äquivalent des Teufels, in der sterblichen Welt und mündete in eine Art von Apokalypse.

Hatte ihre Mutter tatsächlich gefürchtet, dass durch ihre eigene Nachfahrin der Untergang des Klingonischen

Reichs ins Werk gesetzt würde? B'Elanna studierte die Unterlagen weiter. Bald darauf glaubte sie zu wissen, warum ihre Mutter gedacht hatte, sie sei verflucht. Und warum sie letztlich gestorben war. Im Zuge ihrer Recherchen hatte sie herausgefunden, dass sie die direkte Nachfahrin Comars in fünfundzwanzigster Generation war, eines klingonischen Hexenmeisters, der angeblich mit *Fek'Ihr* im Bunde gewesen war und von den Geistern der toten Götter beauftragt worden war, ihre Rückkehr vorzubereiten. Laut einer mit der *Kuvah'Magh*-Prophezeiung in Verbindung stehenden Schrift, nach der sich *Kortars Armee* richtete, war die direkte Nachfahrin Comars in fünfundzwanzigster Generation des Teufels und musste getötet werden.

Die Wahrheit über ihre Blutlinie hatte B'Elannas Mutter offenbar nicht dauerhaft geheim halten können. Kurz nachdem John Torres sie verlassen hatte, war sie nach Boreth gegangen, weil sie erste, anonyme Morddrohungen bekommen hatte. Sie hatte gehofft, in den Mauern des gut geschützten Klosters im Herzen des Reichs sicher zu sein. Das war ein Irrtum gewesen. Nicht zuletzt um B'Elanna zu schützen, hatte sie Reißaus genommen. Vermutlich war sie jahrelang auf der Flucht gewesen; ihr Leben musste eine Hölle der ständigen Todesangst gewesen sein. Dann, im sechsten *Voyager*-Jahr, musste man sie schließlich gefunden und ermordet haben.

~ CROSSING THE LINE ~

In der Hoffnung, B'Elanna würde ihr eines Tages nachspüren, hatte Miral ihr in der Truhe einen kurzen persönlichen Brief hinterlassen. Vielleicht hatte sie ihn ihr auch persönlich übergeben wollen, war dann jedoch nicht mehr dazu gekommen. In dem Brief beschwor sie ihre Tochter, niemals ein Halbblutkind – einen Mischling – zur Welt zu bringen. Denn dadurch würde sie die Prophezeiung der *Kuvah'Magh* erfüllen. Sie würde nie wieder ein sicheres Leben führen können. B'Elanna hatte diese Warnung eindeutig zu spät bekommen.

Durch ihren Flug nach Boreth hatte sie zwar Antworten bekommen, und trotzdem war sie hin und her gerissen. Dieser ganze klingonische Mystizismus war wie ein undurchdringliches Labyrinth, und der Tod war ihr ständig auf den Fersen. Ein Teil von ihr war dieser ganzen verrückten klingonischen Sagen- und Mythenwelt so was von überdrüssig. Ein anderer Teil hatte den Wunsch, noch tiefer in die Wahrheit einzusteigen – und vollständig offenzulegen, wie ihre Mutter damit in Verbindung stand.

Immer wieder musste B'Elanna an das denken, was ihre Mutter ihr am Ende ihrer Vision auf der Barke der Toten gesagt hatte. Sie hatte sie aufgefordert, zu leben. Und dann hatte sie verschlungen gesagt: *Wir werden uns wiedersehen – im Sto'Vo'Kor oder wenn Du nachhause kommst*. Was hatte sie damit nur gemeint? Und was bedeutete in diesem Kontext ‚nachhause kommen‘? Sie

war doch inzwischen zuhause, wenn man es wörtlich nahm. B'Elanna durchlebte Phasen des ausgeprägten Zweifels. Sie fragte sich, ob an dieser Vision jemals etwas Haltbares dran gewesen war oder ob sie einfach ihrer Fantasie entsprang?

B'Elanna hatte im Laufe des vergangenen Jahres versucht, aus der Not eine Tugend zu machen. Einstweilen hatte sie sich mit ihrem neuen Leben auf dem Mars arrangiert. Sie hatte sich daran gewöhnt, dass sich ihr Alltag zwischen Quartier und gesicherten Sternenflotten-Komplexen abspielte, dass sie ständiger Beobachtung und Überwachung unterlag. Sie hatte die Leitung des dritten Ingenieurscorps auf dem Roten Planeten übernommen⁹, einer Einheit, die eng mit Utopia Planitia verbandelt war. Dankenswerterweise konnte sie das Meiste von ihrem Quartier aus erledigen, weil sie in erster Linie theoretische Arbeiten leistete, Befehle erteilte und Personen koordinierte.

Für den Augenblick war es akzeptabel so. Toms Eltern und ihr Vater unterstützten sie, wo es ging, kamen oft

⁹ B'Elanna hatte inzwischen ihr dereinst abgebrochenes Sternenflotten-Studium nachgeholt und vollständig abgeschlossen. Dies war möglich gewesen mithilfe von Professor Chapman, welcher nach ihrem vorzeitigen Abgang von der Akademie einen dauerhaften Eintrag in ihrer Akte vornehmen ließ, wonach sie sich seiner Unterstützung sicher sein könne, sollte sie je wieder zur Akademie zurückkehren wollen. Er nannte sie auch eine der vielversprechendsten Kadetten, die ihm je begegnet waren (vgl. Episode *Die Parallaxe*).

~ CROSSING THE LINE ~

auf einen Besuch vorbei. Owen Paris war ganz vernarrt in seine kleine Enkeltochter, und er hatte B'Elanna geschworen, alles zu tun, um ihre Sicherheit zu gewährleisten. Auch Mirals Patenonkel, der Doktor, schaute immer mal wieder rein und verschaffte der Kleinen mit seinen Entertainerqualitäten eine Menge Abwechslung.

Nichtsdestotrotz war es für B'Elanna ausgeschlossen, dass sie auf diese Weise den Rest ihres Lebens verbringen würde. Irgendwann würde aus Miral eine junge Frau werden, und sie wollte ihr mehr bieten als ein steriles Leben zwischen Schotts und Konsolen. Doch wie sollte sie das anstellen? Religiöse klingonische Irre belauerten sie und warteten nur darauf, sich auf sie und Miral zu stürzen.

Die Rückkehr in den Alpha-Quadranten hatte so viele Verheißungen geweckt. Doch B'Elanna Torres' Schicksal hatte darin bestanden, ihre Freiheit zu verlieren. Die Reise der *Voyager* endete für sie in einer Art goldenem Käfig, von der ständigen Angst begleitet, eines Nachts wieder Schritte von Unbekannten zu hören, die sich in ihre Wohnung schlichen.

Sie hätte alles dafür getan, um aus diesem Leben auszubrechen und wieder frei zu sein. Doch ihr fiel kein Ort ein, an den sie gehen konnte, damit ihre Tochter in Frieden aufwachsen konnte. Und so blieb sie, wo sie war,

machte keine großen Pläne mehr und hoffte um jeden einzelnen Tag.

Jahrelang hatte sich B'Elanna in einer Art innerem Konflikt zwischen ihrer menschlichen und ihrer klingonischen Hälfte befunden. Die Lösung hatte zunächst darin bestanden, dass sie versuchte, alles Klingonische in sich zu leugnen und nach Möglichkeit zu unterdrücken – was in der Praxis nicht funktionierte. Sie neigte zu unkontrollierbaren Gefühls- und Wutausbrüchen wie ein unberechenbarer Vulkan – weil ihr etwas fehlte. Dann hatte sie nach und nach, insbesondere seit der Vision von ihrer Mutter im sechsten *Voyager*-Jahr, Frieden mit dem klingonischen Teil geschlossen. Sie hatte gehofft, endlich ein Gleichgewicht gefunden zu haben, eine Balance ihrer ungewöhnlichen Doppelidentität.

Doch kurz nach ihrer Rückkehr in den Alpha-Quadranten war die klingonische Hälfte mit ganzer Wucht über sie hinweggebrandet – auf eine Weise, die sie nicht für möglich gehalten hatte. Inzwischen hatte sich dieser Teil ihrer selbst wie ein Monstrum vor ihr aufgetürmt. Und B'Elanna fühlte sich mit einem Mal furchtbar schuldig. Sie wünschte, sie hätte der Klingonin in sich niemals die Tür geöffnet. Es war der direkte Weg ins Verderben. Aber zum Bereuen war es zu spät, *viel* zu spät.





KAPITEL 21

28. Januar 2380

Caldos II

Der Planet Caldos II entsprach nicht im Geringsten der vulkanischen Norm. Das Klima glich dem Nordeuropas auf der Erde und war – trotz eines (allerdings regelmäßig defekten) Wetterkontrollsystems – unbeständig und regnerisch, die Tage wiederum waren kurz und die Nächte viel zu kühl.

Die Auswanderer, die vor über zweihundertfünfzig Jahren aus dem Sol-System losgezogen waren und sich schließlich hier, rund zweihundert Lichtjahre von der Erde entfernt, niederließen, hatten das Ideal der schottischen Highlands in ihren Herzen getragen. Dementsprechend hatten sie Caldos im Zuge eines langwierigen Terraformingprozesses dieses Antlitz aufgeprägt. Es waren sogar Baumaterialien aus Städten wie Aberdeen verwendet worden.

~ *CROSSING THE LINE* ~

Im Laufe der Zeit war eine florierende, idyllische und produktive Kolonie entstanden, die heute längst auf eigenen Beinen stand. Die Bewohner von Caldos galten als heimatverbundene Eigenbrötler. Sie zogen es vor, unter sich zu bleiben, doch wenn sie Besuch bekamen, empfingen sie ihn freundlich. Dennoch gab es hier nur wenige Vertreter anderer Spezies.

Zu Anfang hatte Tuvok nicht verstehen können, weshalb sein ältester Sohn, Sek, vor einem Jahr entschieden hatte, mit seiner Familie ausgerechnet nach Caldos zu ziehen. Gemessen an kosmopolitischen Welten in der Föderation wie der Erde, Vulkan oder Andoria war Caldos klein, unbedeutend, beinahe provinziell. Mit der Zeit hatte Tuvok erkannt, dass sein Unverständnis mehr mit dem Umstand zu tun hatte, dass er nie in Erwägung zog, eines seiner Kinder könnte jemals auf den Gedanken kommen, die vulkanische Wiege zu verlassen. Wenn er von seinen Reisen zurückkam, war es normal für ihn gewesen, dass auf Vulkan seine Familie auf ihn wartete.

Aber er war sieben Jahre im Delta-Quadranten gewesen, und in dieser Zeit waren zwei seiner Kinder ins Erwachsenenalter gekommen, und zwei weitere waren diesem einschneidenden Datum entscheidend näher gekommen. Er musste ihnen zugestehen, ihren eigenen Weg zu gehen, auch wenn das bedeutete, dass seine Familie sich nicht mehr an einem Ort aufhielt und auch nicht mehr in T'Paal.

Sek hatte mit Talifa eine Vulkanierin geheiratet, die den Nachfahren der *V'tosh ka'tur* angehörte – einer bis zu einem gewissen Grad bewusst die Emotionen suchenden Minderheit, welche im Zuge des letzten Bürgerkriegs vor über zweihundert Jahren in die Mehrheitsgesellschaft Vulkans integriert worden war. Talifa fühlte sich von Menschen – und erst recht den traditionsverbundenen menschlichen Exemplaren – angezogen. Obwohl sie Vulkanierin war, schien sie den Terranern näher zu stehen als ihrem eigenen Volk. Tuvok, der einer ganz anderen Strömung in seinem Volk entstammte, hatte auch sie anfangs skeptisch gesehen, doch er sah rasch ein, dass sein Sohn und diese Frau ganz im Sinne des UMUK-Prinzips eine besondere Verbindung teilten – und dass er selbst so viel Zeit in der Gegenwart von Menschen verbracht hatte, dass er nicht mehr leichtfertig von sich behaupten konnte, alles an ihm entspreche der reinen vulkanischen Tugend.

Nein, er war selbst unlängst ein Mann zwischen den Welten geworden. Woher konnte er also das Recht beziehen, seinem eigenen Sohn einen solchen Lebensstil zu verwehren? Er war immerhin das Vorbild gewesen.

Sek und Talifa (die sich an der Akademie der Künste auf Vulkan kennenlernten) hatten nach erfolgreicher Beendigung ihres Studiums auf Caldos zwei Stellen am staatlichen Musikinstitut erhalten, wo sie komponierten und lehrten. Die beschauliche Größe der Kolonie erleichterte

~ *CROSSING THE LINE* ~

es ihnen, ihre berufliche Tätigkeit mit der Betreuung von T'Meni zu vereinbaren. Tuvok sah dem Moment mit Wohlwollen entgegen, seine kleine Enkelin wiederzusehen.

Es war erst das zweite Mal, dass er nach Caldos reiste, um Sek und seiner Familie einen Besuch abzustatten. Er hatte sich extra einige Tage freigenommen. T'Pel, die selbst leider keine Zeit hatte, ihn zu begleiten, hatte nicht darauf verzichtet, ihm einige Dinge mitzugeben: ein ganzes Aufgebot selbst zubereiteter vulkanischer Delikatessen, vulkanisches Spielzeug für T'Meni, ein Kleid, das sie für Talifa gekauft hatte.

Tuvok materialisierte unter einem blauen Himmel im Herzen von New Aberdeen und fand sich auf dem ansprechenden Marktplatz wieder, wo gerade frische Waren verkauft wurden: Obst, Gemüse, Fleisch und Käse. Anders als auf anderen Planeten schienen Käufer und Verkäufer einander keine Fremden zu sein, sondern in einem persönlichen Verhältnis zu stehen. Dies dokumentierten eifrige Unterhaltungen über weitenteils belanglose Dinge – eine menschliche Eigenart, die Tuvok vor so langer Zeit zu tolerieren gelernt hatte, dass sie ihm kaum noch auffiel.

Er suchte einen möglichst direkten Weg durch das Gedränge und verließ den Marktplatz, indem er in eine linkerhand der großen, steinernen Kirche abgehende

Seitenstraße einbog. Die Häuser, an denen er entlanglief, waren architektonisch wenig beeindruckend, aber dafür wie auch der Rest der Stadt eine authentische Replik des alten Schottland, was Anerkennung verdiente.

Sek, Talifa und T'Meni wohnten in einer eben dieser zweigeschossigen Bauten. Tuvok fand die Hausnummer 47 und klingelte. Als ihm niemand aufmachte, sah er instinktiv auf den Armbandchronometer. Er war pünktlich, sogar auf die Minute genau. Es war verwunderlich, dass ihn niemand in Empfang nahm. Kurzerhand entschied er sich, den Türmelder erneut zu betätigen. Wieder erhielt er keine Reaktion.

Instinktiv legte er die Hand an die Türklinke – und war überrascht, das Haus unverschlossen vorzufinden. Langsam trat er ein und zog die Tür wieder hinter sich zu. Im Eingangsbereich erwartete ihn eines von Asils Gemälden. Sek verehrte die Kunstwerke seiner jüngeren Schwester, die auch in Tuvoks und T'Pels Anwesen auf Vulkan ausgestellt waren.

„Sek? Talifa?“, rief er. „Hier ist Tuvok.“

Er bekam keine Antwort, was ihn zum Wölben einer Braue veranlasste.

Tuvok schritt ins lichtgeflutete Wohnzimmer, nahm anerkennend zur Kenntnis, dass sein Sohn und seine Schwiegertochter ihre Bleibe seit seinem letzten Besuch

~ CROSSING THE LINE ~

durchaus geschmack- und sinnvoll eingerichtet hatten. Offenbar hatten sie nicht vor, Caldos in absehbarer Zeit wieder zu verlassen. Er entledigte sich seines Gepäcks. Nachdem er durch die großen Fenster einen flüchtigen Blick in den kleinen Garten geworfen hatte, wo prächtige *Favinit*-Pflanzen gediehen, wandte er sich wieder dem Haus zu.

Er erneuerte seinen Ruf, warf einen flüchtigen Blick in jedes Zimmer des Erdgeschosses, ehe er die Treppe ins Obergeschoss nahm. Auch dort besah er jeden Raum einschließlich T'Menis Kinderzimmer, bis er sich davon überzeigte, dass er tatsächlich allein war.

Das alles war nicht logisch. Sek und er hatten den Termin seines Besuchs bereits vor vielen Wochen abgestimmt und fixiert; es entsprach ihm nicht, eine derartige Verabredung einfach so zu vergessen. Und selbst, wenn dem so gewesen wäre: Warum hatte er dann das Haus nicht abgeschlossen? Kriminalität mochte kein wirkliches Problem der inneren Föderationswelten sein, doch war ein solches Verhalten dennoch fahrlässig.

Tuvok kehrte zurück ins Wohnzimmer und bestellte sich beim Replikator ein Glas zimmertemperiertes Wasser. Während er trank, fiel sein Blick auf den gläsernen Esstisch, der direkt an die offene Küche anschloss. Ein Terminal stand dort, und ein seitliches Blinklicht signalisierte, dass eine neue Nachricht eingetroffen war.

Tuvoks Neugier war zu groß, immerhin konnte es sein, dass diese Nachricht ihm galt. Vielleicht war irgendetwas dazwischengekommen, Sek hatte ihm bewusst die Eingangstür offen gelassen, und er hinterließ eine Information für ihn.

Tuvok aktivierte den Computer und rief die Nachricht auf. Es war eine audiovisuelle Transmission. Er spielte sie ab.

„Hallo, Tuvok.“, sagte eine dunkle, männliche Stimme. Die Stimme eines Fremden. Währenddessen war der Hintergrund der Küche zu sehen – hier, in diesem Haus. Ein Fremder war hier gewesen, doch noch war lediglich seine Stimme zu hören; er befand sich nicht im Erfassungsbereich der Bildschirmkamera. „Sie wundern sich jetzt bestimmt, warum Ihnen Ihr Sohn einen so einsamen Empfang bereitet hat. Nehmen Sie es ihm nicht übel. Er ist verhindert. Sie kennen das ja. Manchmal passieren Dinge, die einfach so über einen hereinbrechen und die dann keinen Aufschub dulden. Zum Beispiel der Besuch eines alten Freundes.“

Ein Mann trat ins Bild. Ein Bajoraner mit grauem, inzwischen lichtem Haar. Nein, *kein* Fremder. Tuvok kannte ihn. Dieses Gesicht mit den stechenden, grünen Augen hatte er nicht vergessen, und diese Stimme noch weniger...

~ CROSSING THE LINE ~

Es ist eine heilige Zeit. Die Zeit des Erwachens. Kehret zurück zu diesem dunklen Ort, aus dem alles Leben entspringt. Paktemfa, Betonei...

Ein exkommunizierter Vedek, der sich für kurze Zeit der Rebellion in der EMZ angeschlossen hatte. Er war in der Spionageabwehr eingesetzt worden, doch er blieb dort nicht sehr lange, da er sich als Fanatiker und Psychopath entpuppte. Selbst für den Maquis, der bei seinem Personal wahrhaft nicht wählerisch sein konnte, war er nicht tragbar gewesen. Tuvok war von ihm einer Gehirnwäsche unterzogen worden – ein Ereignis, von dessen Hergang er selbst erst im letzten *Voyager*-Jahr erfuhr, mit allen dramatischen Konsequenzen.

„Es ist eine Weile her, nicht wahr, mein Freund?“ Tee-ro Anaydis setzte sich auf den Stuhl, auf dessen Lehne sich Tuvok gerade stützte. „Ich entschuldige mich, dass ich erst jetzt von mir hören lasse, wo doch die *Voyager* bereits vor Jahren heimgekehrt ist. Aber natürlich musste ich Vorkehrungen treffen, damit unser Wiedersehen die entsprechende Würze hat.“

Seine Mundwinkel zeigten nach oben, doch sein Blick blieb starr geradeaus gerichtet und kalt. „Sagen Sie mir nicht, Sie mögen es nicht würzig. Nach außen mögen Sie zwar die Fassade des faden, trockenen, kontrollierten Vulkaniers aufrechterhalten, aber ich kenne Sie. Ich habe in Ihr Innerstes geblickt, so wie in eine Träne der Prophe-

ten. Und was ich dort vorfand, war weit aufregender als alles, was Sie jeden Tag mit so viel Fleiß und Selbstdisziplin zu sein versuchen. Ich hatte große Pläne mit Ihnen, Tuvok. Mit Ihrer Hilfe wollte ich den Maquis im Delta-Quadranten wiederbeleben – einen Maquis, wie ich ihn mir stets vorgestellt hatte. Ich hatte alles bis ins Detail durchdacht und vorbereitet. Wir hätten unsere Rache an Cardassia von langer Hand vorbereiten können. Leider machten Sie mir einen Strich durch diese Rechnung. Es war nicht der Einzige, wie Sie wissen.“

Teero leckte sich die Lippen. „Natürlich weiß ich inzwischen, dass Sie es niemals ernst mit dem Maquis meinten, dass Sie sich als Verräter entpuppten. Und im Zuge einiger Recherchen habe ich herausgefunden, dass es auf *Ihre* Initiative zurückging, dass mich Chakotay damals aus seiner Zelle warf. Sie sehen, da steht noch viel zwischen uns. Und ich denke, es ist an der Zeit, diese Angelegenheit zu klären. Sie sollen Ihre gerechte Strafe erhalten. Ich will Sie leiden lassen, so wie Sie mich leiden ließen. Ich bin zurückgekehrt, mein Freund, weil ich Sie spüren lassen möchte, was es bedeutet, wenn man die Rache der Propheten heraufbeschwört.“

In den zurückliegenden Sekunden hatte Tuvoks Herzschlag sich merklich beschleunigt, seine Nervosität war mit Händen zu greifen. Fragen schossen ihm durch den Kopf – Fragen, auf die er keine Antwort bekam. Er verfolgte, wie Teero sich langsam vorbeugte. „Sie wollen

~ *CROSSING THE LINE* ~

jetzt bestimmt wissen, wo Sek, Talifa und die kleine T'Meni sich aufhalten, nicht wahr? Sie möchten wieder mit ihnen vereint sein. Sehen Sie, ich bin kein Sadist – ich sage es Ihnen. Und dann müssen Sie nur noch zu ihnen gehen. Das wäre doch schön, oder nicht? Einem glücklichen Wiedersehen steht nichts im Weg...”



4. Februar 2380

Vulkan

Tuvok zuckte zusammen, als die Rasierklinge tief in seine Haut schnitt. Er betrachtete sein Ebenbild im Spiegel, an dessen Kinn sofort Blut austrat. Doch anstatt nach einem Tuch zu greifen oder das Blut abzuwaschen, blieb er wie erstarrt stehen und verfolgte, wie das dickflüssige, kupferschwere Grün sich den Weg über seinen Hals bahnte. Er ließ zu, dass das Blut den Kragen seines Uniformhemdes tränkte.

Ein Erinnerungsblitz zuckte auf, so wie des Öfteren. Auch nachts wurde er von ihm heimgesucht, und sogar bis in seine Meditationsphasen jagten die Bilder ihn. Sie drohten, ihm den Verstand zu rauben.

Grün. *Alles* war grün gewesen, alles hatte darin gebadet, als er sie gefunden hatte. Sek, Talifa und T'Meni. Teero hatte ihm tatsächlich eröffnet, wohin er sie gebracht hatte: in eine Grube am Waldrand von New Aberdeen. Alle drei hatte Tuvok dort vorgefunden – seinen Sohn, seine Schwiegertochter, seine Enkelin...alle

mit durchgeschnittener Kehle. Jede Hilfe war zu spät gekommen; sie waren bereits seit Stunden tot gewesen.

Dieser Anblick hatte ihn wie nie zuvor in seinem Leben erschüttert. Tuvok hatte gespürt, wie seine emotionalen Barrieren zu brechen drohten. Tränen waren ihm gegen sein Bestreben, sie zurückzudrängen, aus den Augenwinkeln geflossen, und er hatte am ganzen Leib gezittert. Er hatte nichts tun können, war vollkommen hilflos gewesen. Sek und seine Familie waren aus dem Leben gerissen worden, kaltblütig ermordet von einem wahn sinnigen, religiös fundamentalistischen Bajoraner, dessen Wege sie nie zuvor gekreuzt hatten. Sie waren ganz und gar unschuldig gewesen. Eine solche Vergeudung von Leben!

Aber Teero hatte es ganz bewusst auf sie abgesehen, nämlich um es ihm heimzuzahlen, wie er im Kommuni kee betont hatte. Es war seine Rache an ihm; er wolle ihn, Tuvok, brechen, hatte er gesagt, ihm die Vergeltung der Propheten zukommen lassen, für alles, was er ihm angetan hatte. Bei den Toten hatte er eine kleine Notiz gefunden: *Das ist erst der Anfang.*

Tuvok war sofort klar gewesen, was das bedeutete: Teero würde nicht ruhen, ehe er seine gesamte Familie umgebracht hatte. Und Tuvok hatte in der Tat noch sehr viel mehr zu verlieren. Es gab nichts Wichtigeres und

~ CROSSING THE LINE ~

Wertvolleres in seinem Leben als T'Pel und die Kinder, und eines war ihm bereits genommen worden.

Die Sicherheitsbehörden waren eingeschaltet worden. Seine Familie stand von nun an unter ständiger und strengster Bewachung durch V'Shar-Personal. Und doch konnte das Tuvok keine Erleichterung bringen.

Vor zwei Tagen hatte die Beisetzung in T'Paal stattgefunden. Das eigene Kind zu Grabe tragen zu müssen, war die brutalste, bitterste und direkteste Empfindung, der Tuvok sich je ausgesetzt gesehen hatte, und es existierte keine Abschirmung dagegen, nicht einmal für einen Vulkanier, der durch das *Kolinahr* gegangen war. Kathryn Janeway war zugegen gewesen. Zweifellos hatte sie registriert, wie sehr Tuvok unter Schock stand. Sie hatte alles ihr Mögliche versucht, um ihm den Eindruck zu vermitteln, dass er nicht allein war, dass er diese Bürde nicht allein trug.

Doch in seinem Innern breitete sich genau dieses Befinden aus. Was geschehen war, lag in seiner Verantwortung. Durch seine Arbeit in der Sternenflotte war das Unheil über seine Familie gekommen – über Personen, die ihm mehr bedeuteten als alles andere. Er fühlte sich nicht nur verantwortlich – er fühlte sich schuldig. Und ja, er *fühlte*...Schwere.

In den folgenden Tagen merkte Tuvok, wie er immer mehr aus dem Takt geriet. Teilweise hatte es mit eben

jenem niederringenden Schuldempfinden zu tun, teilweise damit, dass die Behörden einfach keine Spur von Teero fanden. Er war verschlagen und gewieft, und sein Instinkt teilte Tuvok mit, dass er wieder zuschlagen würde. Teero war zu allem entschlossen.

Tuvok ahnte, dass er einen noch sehr viel höheren Preis zahlen würde, wenn er nicht selbst begann, aktiv zu werden. Doch dazu mochte es Mittel bedürfen, die er stets gemieden hatte. Er würde eine Linie überschreiten müssen. Und hier kam der andere, vielleicht zentrale Grund für Tuvoks zunehmend schwindendes Gleichgewicht ins Spiel: Er spürte, dass er sich dem alten vulkanischen Feuer, das tief in ihm loderte, nicht länger zu entziehen vermochte.

Und das wollte er auch nicht. Nicht dieses Mal.



5. Februar 2380

P'Jem

Tuvok fand seinen alten Meister T'Kat im Kloster von P'Jem. Er war inzwischen sehr alt und beschränkte sich auf ein einfaches Leben als Mönch. Tuvok hatte dem Mann vieles zu verdanken. Erst hatte T'Kat ihm im zarten Alter eines Teenagers das *Kol-Ut-Shan* nahe gebracht, einen Eckpfeiler des vulkanischen Glaubens.

Damals hatte ihn sein Vater vorübergehend verbannt, da ihm ein Platz an der Schule verwehrt wurde, nachdem Tuvok sich geweigert hatte, der Leidenschaft zu entsagen. Er hatte sich in ein terrelianisches Mädchen namens Jara verliebt, und diese Gefühle hatten ihn beinahe zerissen. Um zu lernen, wie er sich von diesem ‚Fluch der Emotionen‘, wie sein Vater es nannte, befreite, wurde Tuvok zu einem vulkanischen Meister geschickt: T'Kat.

T'Kat war äußerst weise vorgegangen. Er hatte Tuvok nicht herablassend behandelt, sondern als gleichwertigen Gesprächspartner. Von Anfang an war es ihm nicht darum gegangen, dem Jungen Dogmen einzuhämmern, sondern ihn anzuleiten, selbst den richtigen Weg zu fin-

~ CROSSING THE LINE ~

den. Er hatte Tuvok nicht etwa beigebracht, der Liebe an sich zu entsagen, sondern dass es wichtig war, sie in eine Form zu kleiden, in der sie niemals destruktive Eigenschaften entwickeln konnte.

Jahre später hatte T'Kat Tuvok durch das *Kolinahr* geleitet. Es war wohl kaum übertrieben, zu behaupten, dass der Mann, zu dem er sich entwickelt hatte, maßgeblich durch T'Kats weise Führung mitgeformt worden war.

Die Frage war allerdings, welcher Mann Tuvok in Zukunft sein würde. Denn eines war klar: Was er von seinem alten Meister wünschte, stand im Widerspruch zu allem, was T'Kat ihn gelehrt hatte. Im Zwiegespräch bat Tuvok ihn darum, ein telepathisches Ritual an ihm durchzuführen. Es war eine sehr alte und inzwischen weitgehend verschüttgegangene Psi-Beschwörung, derer nur ein altgedienter Meister oder ein sehr erfahrener Mönch habhaft war. Bei diesem Ritual ging es darum, die Essenz eines Geistes an die Oberfläche zu befördern, mit dem ein- oder mehrmals im Leben eine Verschmelzung erfolgt war. Dieses sogenannte *Katra*-Echo war eine Art Rückstand der Essenz einer Person und verblasste im Laufe von Jahren und Jahrzehnten, aber im Unterbewusstsein verblieb lange Zeit eine Restspur.

Mit einer bestimmten Behandlung war es möglich, diese Essenz ins aktive, unmittelbare Bewusstsein zu

überführen. Die Prozedur war umstritten wie kaum eine andere. Offiziell war sie vor langer Zeit als illegitime Praktik in eine schwarze Liste aufgenommen worden, und zwar nicht nur, weil sie für das Gehirn eine Tortur darstellte. Sie stand im Verdacht, Wahnvorstellungen und Schizophrenie auszulösen. Ein *Katra*-Echo an die Oberfläche des Bewusstseins zu holen, bedeutete, in der ständigen Gefahr zu stehen, die Kontrolle über sein Selbst zu verlieren. Ein enormer Grad an Selbstdisziplin und Schulung war erforderlich, um am Ende zu verhindern, dass eine bleibende Persönlichkeitsstörung eintrat. Tuvok sah sich dazu in der Lage, doch zugleich sah er auch keine Alternative zu diesem radikalen Schritt. Er wusste, was auf dem Spiel stand, aber genauso wusste er, was er zu tun hatte.

T'Kat ließ sich nur schwer überzeugen, ihm zu helfen, und Tuvok lieferte ihm auch nicht unbedingt überzeugende Antworten auf die Frage, weshalb er das Ritual vollziehen wolle. Zum ersten Mal bat Tuvok seinen alten Meister darum, ihm zu vertrauen und ihm seine Bitte ohne eine logische Ergründung seiner Motive zu erfüllen. Nur so könne er Frieden mit dem Mord an seinem Sohn machen. Es kostete T'Kat einige Überwindung, sich bereitzuerklären, doch letztlich wies er Tuvok an, sich am späten Abend im Keller des Klosters einzufinden.

Als die Zeit abgelaufen war, schritt Tuvok die steinerne Wendeltreppe hinab, die wirkte, als führe sie gerade-

~ CROSSING THE LINE ~

wegs in die Hölle. Nur hier und da brannten Kohlepfannen und schufen schummerige Schatten auf den kalten Wänden. Er hatte sich von einem der Mönche eine *Kolinahr*-Robe geben lassen, mit dem Vorwand, meditieren zu wollen.

Als er das kaum stärker erleuchtete Kellergeschoss betreten hatte, passierte er einen Korridor, welcher zu den Meditations- und Intropektionsräumen führte. Die Wände waren gespickt mit Gemälden. Zweifellos boten sie Vulkan dar. Aus dem Orbit, aber auch die Gesichter einzelner Kontinente und Landschaften: Gol, Raal, der Glühofen, der Berg Seleya...

Tuvok verharnte nur kurz. Ganz unscheinbar seufzend, setzte er sich in Bewegung, die Ausläufer der langen Robe wischten über den Grund. Er ging bis zu jenem Zimmer, das T’Kat ihm genannt hatte.

Als er eintraf, erwartete sein alter Meister ihn bereits. Der Raum war finster; lediglich eine große Kerze brannte und gestattete ihm, den Geistlichen zu erkennen und eine Art Altarplatte.

„Bitte schließe die Tür.“, wies T’Kat ihn an.

Tuvok tat, wie ihm geheißen. Die schwere Eisentür klackte, als die Verriegelung einrastete.

Daraufhin bedeutete T'Kat, sich vor ihm auf den niedrigen Steintisch zu legen.

„Bist Du Dir wirklich sicher, dass Du dies tun willst.“

„Ja, das bin ich.“, versicherte Tuvok ihm entschlossen.
„Ich bin bereit.“

Tuvok besann sich auf die Unmittelbarkeit des Moments. Mehrere Sekunden verstrichen, in denen T'Kat die Augen schloss. Nun fuhr er mit den Fingerspitzen über Tuvoks Schläfe. Mehrere Minuten lang sprach er Worte aus einer Ära, in der ein Vulkanier kraft seiner Gedanken erschaffen und zerstören konnte.

Die Berührung intensivierte sich. Irgendwann war sie wie Feuer, und Tuvok zuckte zusammen. Ein fremdes Bewusstsein begann sein mentales Gestirn zu verdecken. Von erstem Schock gepackt, kämpfte er dagegen an. Dieser Augenblick ging mit Qualen einher.

Die Stimme, die Tuvok hörte, war wortlos und lautlos, und doch so laut, dass er befürchtete, sie könnte ihn taub machen. Er konnte nichts mehr sehen und verspürte plötzlich Angst, auch noch blind zu werden.

Bilder, die er schon lange verdrängt hatte, wurden in Sekundenschnelle an die Oberfläche gezerrt...

~ CROSSING THE LINE ~

Er saß Kes gegenüber in seinem Quartier auf der *Voyager*. Sie versuchte, sich die atomare Struktur einer Tasse Tee vorzustellen. Als sie die Teilchen mental in Bewegung versetzte, verlor sie die Kontrolle, und Tuvoks Verstand brannte in der Hitze, die für den Tee vorgesehen war. Kurz darauf schmeckte er Blut, das ihm aus der Nase rann.

Dann hetzten die Erinnerungen weiter, ein Strom, den er nicht zu stoppen vermochte. Kathryn Janeway, die mit ihm verschmolz, ehe sie zurückreisten in seine Zeit an Bord der *U.S.S. Excelsior*, wo er Dmitri Valtane beim Sterben zusehen musste. Ein Hirogen-Jäger schlug ihm ins Gesicht. Er schnappte nach Luft, während sich der Frachtraum mit undurchsichtigem Rauch füllte. Die letzten Überbleibsel seiner Persönlichkeit rannen ihm durch die Finger wie feiner Sand, als sich die Borg-Königin seiner bemächtigte, ihn mit der erbarmungslosen, übermannenden Stimme im Kollektiv willkommen hieß.

Und dann... Er stand in einer Arrestzelle mit einem anderen Mann, einem Mann mit pechschwarzen, durchdringenden Augen, sein Verstand gefangen in einer Sucht nach Gewalt. Er verspürte ein ihm bislang so fremdes Verlangen, durch das Zufügen von Schmerzen Befriedigung zu erfahren. Dieses Verlangen hatte bereits dazu geführt, dass er sein Quartier in Stücke geschlagen hatte.

Julian Wangler

Warum haben Sie Crewman Darwin getötet?

Ich weiß es nicht. Es gefiel mir nicht, wie er mich ansah.

Ich bin nicht zufriedengestellt. Jedes Verbrechen muss ein logisches Motiv haben. Ich habe über hundert Jahre Gewalt studiert.

Studieren und erfahren sind zwei verschiedene Dinge, nicht wahr? Sie ist verlockend, die Gewalt. Man lebt in jedem Augenblick an einem Abgrund, und dennoch: Auf gewisse Weise kann Gewalt auch sehr verlockend sein. Vielleicht weil sie keine Logik erfordert. Darum wirkt sie vielleicht so befreiend.

Wenn Sie die Gewalttätigkeit nicht kontrollieren können, dann wird diese Sie kontrollieren! Bereiten Sie sich darauf vor, Ihr ganzes Leben ihr zu unterwerfen! Sie werden ihr Ihren Platz in der Zivilisation opfern! Denn Sie werden ihr nicht mehr angehören, und es wird keinen Weg dorthin zurück geben!

Tuvok zappelte, schnappte nach Luft, bekam schier nicht genug davon, und T'Kat hielt ihn fest.

Donner dröhnte von irgendwo auf. Dann schrie Tuvok wie am Spieß.



6. Februar 2380

P'Jem

Am nächsten Morgen stand Tuvok auf einer steinernen Brücke, die knapp außerhalb der schützenden Mauern des Klosters über einem kristallklaren Bach verlief. Die Ereignisse der letzten Nacht hatten ihn schwer aufgewühlt. Gleichwohl konnte er sich kaum an Details erinnern. Alles verschwamm wie ein vager Traum, wie ein namenloser Schatten in der vulkanischen Wüste.

Tuvok stand noch eine Weile da, starrte in den Bach und konzentrierte sich auf Herzschlag und Atem. Dann legte sich unvermittelt ein Schatten über ihn, und in seinem Augenwinkel sah er, wie sich jemand neben ihm gegen die Brüstung lehnte.

„Also, ich muss schon sagen, Tuvok...“, sagte eine ruhige und doch leicht melodische Stimme. Es war nicht die seines alten Meisters, und doch war sie ihm vertraut. Vertraut wie ein Geist aus seiner Vergangenheit. „Ich hätte nicht geglaubt, dass Sie jemals nach mir rufen würden. Das ist eine echte Überraschung.“

~ CROSSING THE LINE ~

Tuvok drehte den Kopf zur Seite und schaute in die dunklen Augen Lon Suders, der ein Schakalslächeln entblöbte.

Es hat funktioniert., dachte er. Die Prozedur hat tatsächlich funktioniert.

Natürlich war der psychopathische Betazoid aus Chakotays ehemaliger Crew nicht wirklich hier. Er war eine Projektion seines Gehirns. Der echte Lon Suder war vor langer Zeit gestorben. Bei der Rückeroberung der *Voyager* aus den Händen der Kazon hatte er eine unerwartet noble Rolle gespielt, ehe sein Leben endete.

Tuvok wusste: Was er sah, war nicht der Mann, der lernte, Orchideen zu züchten und seine blutrünstigen Impulse mehr und mehr mithilfe meditativer Techniken zu kontrollieren. Was vor ihm stand, war der Lon Suder unmittelbar nachdem er Crewman Darwin ermordet hatte: nach außen ein ruhiger, bescheidender Mann, in Wahrheit ein von Mordaggressionen beseelter Geist, der nichts fühlte, außer wenn er tötete. Deshalb hatte er sich immerhin dem Maquis angeschlossen.

Als Tuvok dereinst zu ergründen versuchte, warum Suder Darwins Leben beendet hatte, war er zunächst an den Grenzen seiner eigenen Logik gescheitert. Erst mit der Zeit lernte er zu begreifen, dass logische Kategorien in Suders Fall zwangsläufig versagen mussten. Es war zu einer Verschmelzung gekommen. Aus rückwärtiger Sicht

musste Tuvok sich eingestehen, dass er sie eigenmächtig und überstürzt ausgeführt hatte, weil es ihn danach verlangt hatte, Suders Denkweise und seine Empfindungen zu ergründen. Es hatten sich schwere Komplikationen daraus ergeben.

Obgleich Suder in seinen Handlungen das exakte Gegenteil Tuvoks zu sein schien – impulsiv und wiederkehrendem Kontrollverlust ausgesetzt –, hatte er immer eine rätselhafte Nähe zu diesem Mann verspürt. Vielleicht lag es an dem Umstand, dass der geistig kranke Betazoid wie eine personifizierte Metapher für das vulkanische Feuer war, das einen übernahm, wenn man es nicht beständig mit Logik und Kontemplation kühlte. Das Laster von Tuvoks Urahnen, die Vulkan durch ihre zügellose Leidenschaft und Aggression an den Rand der Selbstzerstörung brachten. Erst die Zeit des Erwachens hatte im letzten Moment die Rettung für die vulkanische Gesellschaft versprochen.

„Suder.“, sagte Tuvok. „Ich brauche Ihre Hilfe.“

Der hagere Mann blinzelte. „*Meine* Hilfe? Sehen Sie mich doch an, Tuvok: Ich bin eine arme Seele, das wissen Sie selbst. Wie könnte *ich* Ihnen helfen?“

„Lesen Sie meine Gedanken, und Sie werden die Antwort finden.“, erwiderte Tuvok. „Ich muss Teero Anaydis finden. Ich muss ihn daran hindern, weitere Morde zu begehen.“

~ CROSSING THE LINE ~

Die Erkenntnis übertrug sich auf das *Katra*-Echo Suders, und dieser nickte. „Sie suchen also einen Mörder, den Sie dingfest machen wollen. Aber das taktische Genie sind *Sie* doch. Im Suchen und Finden von Verbrechern kann ich Ihnen nicht das Wasser reichen. Immerhin haben Sie doch auch *mich* überführt. Erinnern Sie sich?“

Suder zögerte und wandte sich für einen Moment ab, als er Tuvok wie ein offenes Buch zu lesen schien. Kurz darauf heftete er seine aufgerissenen, schwarzen Augen auf ihn. „Einen Augenblick. Ich glaube, dass Sie hier nicht ganz ehrlich mit mir sind. Sie haben mich aus einem anderen Grund gerufen, oder nicht?“

„Was meinen Sie?“

Suder schmunzelte. „Kommen Sie, Tuvok. Teero hat Ihren Sohn getötet. Er hat ihm und seiner Familie in einem Akt des Sadismus die Kehle durchgeschnitten. Das hat Sie kompromittiert.“ Sein Lächeln wuchs in die Breite. „Oh ja, ich kann es *fühlen*. Unter Ihrer Oberfläche tobt ein wahrer Sturm; Sie *brodeln* geradezu. Und jetzt wenden Sie sich an mich, weil Sie Rache wollen. Sie wollen, dass ich sicherstelle, dass Ihr Verlust gerächt wird. Ist es nicht so?“

Tuvoks Kiefer bebte einen Moment lang. Er ging nicht darauf ein. „Werden Sie mir helfen, ihn zu finden?“, fragte er stattdessen.

„Beantworten Sie zuerst meine Frage.“, forderte Suder ihn auf.

„Sie sind nicht nur ein Killer, sondern auch äußerst erfahren und effizient im Spionieren. Beim Maquis haben Sie zahlreiche Undercover- und Guerillaeinsätze ausgeübt –...“

„...und keine Gelegenheit ausgelassen, jemanden abzustechen.“, unterbrach ihn Suder.

„Und wenn schon: Mit Ihren Fähigkeiten werde ich einen Vorteil haben, Teero aufzuspüren. Sie denken unkonventionell.“

„Sie sind immer noch derselbe, alte Vulkanier, nicht wahr?“, sagte Suder. „Sie haben einen gelegentlichen Hang dazu, sich selbst zu belügen. Lassen wir das schöne Gerede endlich beiseite. Geben Sie es doch zu: Sie wollen dieses Gefühl, die Befriedigung, dass Ihr toter Sohn gerächt wurde, und dafür brauchen Sie mich.“

Tuvok hielt inne. „Möglicherweise. Und nun frage ich Sie erneut, Mister Suder: Werden Sie mir helfen?“

„Wenn Sie mit mir gehen, werden Sie viele Ihrer geliebten Sternenflotten-Regeln außer Kraft setzen müssen.“

„Dazu bin ich bereit.“, versicherte Tuvok.

~ CROSSING THE LINE ~

Suder trat nun ganz dicht an ihn heran. „Ich habe Sie immer gemocht und bewundert, Tuvok. Ja, wirklich. Sie waren immer eine Art Vorbild für mich. Deshalb warne ich Sie. Dieser Weg wird lang und blutig werden, und selbst wenn wir das Ziel erreicht haben, das Sie anstreben, ist völlig offen, ob Sie am Ende zurückfinden werden. Sie werden ein anderer sein.“

„Das nehme ich in Kauf.“

Suders Augen bohrten sich in ihn hinein. „Bislang haben Sie getötet, wenn Sie pure Notwehr dazu veranlasst hat. Sie haben nie eine Befriedigung daraus gezogen. Aber mit mir werden Sie töten, wie Sie noch *nie* getötet haben.“

„Ich brauche...Gerechtigkeit.“, kam es Tuvok in einem Moment der Schwäche über die Lippen.

Ein zufriedenes Grinsen entstand in Suders Gesicht, bevor er ihm auf die Schulter klopfte. „Na sehen Sie. Jetzt sind wir beieinander. Sie brachten mir bei, meine gewalttätigen Impulse zu kontrollieren. Und jetzt werde ich *Ihr* Mentor sein. Wenn das kein Ausgleich ist. Kommen Sie, wir haben viel zu tun.“

Tuvok dachte an Lon Suders Leben zurück. Er hatte sich so verbissen bemüht, Frieden zu finden, aber am Ende war ihm dies nicht vergönnt gewesen. Würde er nun den

Pfad Suders beschreiten? Würde er in diesen Abgrund stürzen, den er ihm damals beschrieben hatte?

Er wusste es nicht. Er wusste nur, dass er Teero finden musste. Er wollte ihn töten. Er wollte ihm seinen ganzen Hass entgegenspeien. Er wollte den Augenblick genießen und niemals vergessen, in dem er das Leben aus seinen Augen weichen sah.

Er wollte Vergeltung. Feuer mit Feuer.

- - -

21. Mai 2380

Vena

Mit versagenden Kräften schleppte Tuvok, schwer verletzt, sich durch die flirrende Hitze des bajoranischen Wüstenmondes Vena zu seinem Shuttle. Er wusste, dass er durch die großen Einschnitte in Brust und Unterleib viel Blut verlor und die reale Gefahr bestand, dass er es nicht rechtzeitig schaffte.

Doch immerhin war sein langes Ringen um Gerechtigkeit mit dem heutigen Tag beendet. Teero Anaydis war tot, niedergestreckt von seiner Klinge, gestorben vor

~ *CROSSING THE LINE* ~

seinen Augen. Sek war gerächt, und seine Familie war nun in Sicherheit. Tuvok hatte, was er wollte.

Er hatte diese Sache ganz allein ausfechten müssen. Sie würde sein Geheimnis bleiben. Nur T’Pel, das hatte er entschieden, würde er nach seiner Rückkehr alles offenbaren. Mit ihr teilte er alles – selbst, wenn es sie bestürzen würde. Sein Vertrauen in sie war grenzenlos, und heute mehr denn je zuvor. Er wusste, dass er ihr die Wahrheit schuldete, und er konnte nur hoffen, dass sie es verstehen würde.

An seiner Seite ging Lon Suder, der in den vergangenen Wochen und Monaten zu seinem steten Begleiter geworden war. Tuvok musste zugeben, dass er es ohne ihn nicht geschafft hätte, sein Ziel zu erreichen. Die Erweckung Suders aus seinem Unterbewusstsein hatte sich in jeder Hinsicht bezahlt gemacht. Nur mit Suders Hilfe war er dem perfiden Teero in seinem Versteck auf die Schliche gekommen. Nur mit seiner Entschlossenheit, Gewaltbereitschaft und Unkonventionalität hatte er es mit der kleinen Armee aufnehmen können, die gegen ihn gehetzt worden war. Und nur aufgrund von Suders Anwesenheit hatte er mit fiebrigem Verlangen nach dem Leben des Mörders seines Sohnes trachten und sich, als dieser eintrat, am Sterben ergötzen können. Tuvok hoffte, niemals wieder etwas Derartiges durchleben zu müssen. Es würde eine nur schwerlich heilende Wunde bleiben.

„Sagen Sie, Tuvok, was wird nun aus uns?“ Die Stimme des Betazoiden klang beinahe wehmütig.

„Teero ist tot.“, verkündete Tuvok gepresst, während er dem in der Hitze flirrenden Schatten der Fähre entgegentaumelte. „Es gibt keinen Grund mehr, unsere Zusammenarbeit fortzusetzen.“

„Sieh einer an.“, sagte Suder mit dünnem Lächeln. „Jetzt reden Sie wieder wie ein typischer Vulkanier. Aber das ist nur die halbe Wahrheit, hab' ich Recht?“

„So, und was ist die Ganze?“, ächzte Tuvok und spuckte Blut.

„Dass der Geist nicht mehr zurück in die Flasche kann. Sie können es natürlich versuchen. Sie können zurück nach P'Jem fliegen und Ihren alten Meister bitten, mich wieder in den Kerker Ihres Unterbewusstseins einzusperren, in der Hoffnung, ich würde eines Tages verblasst sein wie mein alter Ego aus Fleisch und Blut. Aber das ist Selbstbetrug. Ich bin jetzt ein Teil von Ihnen. Ich glaube, ich war schon *immer* ein Teil von Ihnen.“

Tuvoks Lider flackerten vor Schwäche, und die Wüste um ihn schien zu schwanken. Es war nicht mehr weit. Unwillkürlich musste er an das Letzte denken, was Teero hervorgebracht hatte, bevor das Messer, mit dem Tuvok ihn durchbohrt hatte, seinem wahnzerfressenen Dasein ein Ende bereitete. *Das ist der Tuvok, den ich stets ent-*

~ *CROSSING THE LINE* ~

*fesseln wollte., hatte er von sich gegeben. Also habe ich
am Ende doch gewonnen...*



KAPITEL 22

29. Mai 2380

U.S.S. Voyager

Chakotay träumte. In seinem Traum war er mit Kathryn allein. Sie waren gestrandet auf einem fremden, aber wunderschönen Planeten, der größtenteils mit einem blaulilafarbenen Ozean bedeckt war.

Er spürte deutlich, wie sein Innerstes auflebte beim Gedanken, allein mit ihr zu sein. Glück, Schüchternheit, Leidenschaft, Sorge, Sehnsucht nach seinen Freunden, verborgene Freude... All das brach über ihn herein, wenn er sie ansah.

Sie saß auf einem Felsen und blickte auf die exotische, vollkommen ruhige See hinaus. Offenbar war sie gerade erst aus den kühlen Tiefen aufgetaucht, da ihre nackten Schultern und ihr seidiges Haar noch feucht glänzten.

~ CROSSING THE LINE ~

Ihr Haar... Es reichte ihr bis zur Hüfte hinab. Seit wann trug sie es so lang? Er fand, sie sah aus wie eine Meerjungfrau oder eine Sirene aus den Legenden. Und wieso trug sie einen traditionellen Schwimm-*Sarong* seines Volkes?

Kathryn lächelte geheimnisvoll, als sie ihn näher kommen sah, und mit einem Mal fiel ihm auf, dass auch er einen *Sarong* anhatte. Auf einmal realisierte Chakotay, dass er träumte, und Bedauern umfing ihn, süß und aufdringlich in seiner zärtlichen Schwermut.

Er klopfte sich zweimal auf den Handrücken...und erwachte in seinem Quartier auf der *Voyager*. Kaum hatte er es getan, verfluchte er sich dafür, den Traum beendet zu haben.

- - -

16. Juni 2380

Erde, nahe Chicago

Gelegentlich bereitete es Annika Hansen immer noch Schwierigkeiten, zu schlafen. Hauptsächlich, weil Erho-

lung für sie bis vor etwas mehr als einem Jahr bedeutet hatte, aufrecht in einer Borg-Regenerationskammer zu stehen. Dann jedoch hatte ihr eigener Körper, dessen Menschwerdung immer weiter fortschritt, sie dazu gezwungen, dem Alkoven für immer Lebewohl zu sagen.

Schlafen war für die meisten Menschen eine Selbstverständlichkeit. Für Annika hingegen mutete es an wie eine hohe Kunst. Besonders das Einschlafen fiel ihr schwer. Sie war es gewohnt gewesen, dass der Alkoven sie in den Regenerationsmodus schickte. Hoch entwickelte kybernetische Technologie hatte ihr diesen Vorgang abgenommen. Nun musste sie es jedoch von ganz allein schaffen, den Regenerationsmodus ihres Körpers auszulösen. Und dabei ging es nicht nur um die reine Tatsache, ob jemand müde war – also faktisch Schlaf brauchte – oder nicht.

Man musste im Hinblick auf die eigene psychische Verfassung auch entspannt genug sein, um in den Schlaf zu gleiten. Für eine Person, die es gewohnt war, sich ständig Gedanken zu machen, war diese Art, den Regenerationszyklus auszulösen, eine echte Herausforderung, denn gewissermaßen musste sie sich zwingen, ihren Kopf zum Schweigen zu bringen. Und wenn man zudem mit Sorgen belastet war, fiel es noch schwerer.

Annika fragte sich, ob ihr schlechter Schlaf auch etwas mit dem Umstand zu tun haben mochte, dass sie vor

~ CROSSING THE LINE ~

einigen Tagen in das Haus ihrer Tante gezogen war. Irene war allerdings nicht mehr hier. Nachdem es monatelang unbewohnt gewesen war, hatte Annika beschlossen, ihren Wohnsitz hierher zu verlegen. Ein Anflug von Sentimentalität hatte sie dazu verleitet. Solange Irene hier gewesen war und sie von Zeit zu Zeit bei ihr übernachtet hatte, war es ihr leichter gefallen, einzuschlafen. Jetzt jedoch nicht mehr. Jetzt war es ein fremdes Haus, in dem sie sich ebenso fremd fühlte.

Der Doktor hatte vorgeschlagen, sie solle leise Musik hören. Er hatte ihr sogar einige Stücke zur Verfügung gestellt, die ihr beim Einschlafen helfen sollten. Annika fand die eine Hälfte dieser Stücke aber langweilig und uninspiriert und die andere schrill und eher wachmachend. Zum Glück hatte der Doktor ihr für den Notfall auch ein Mittel verschrieben. Da Annika schon in den letzten Nächten kaum Erholung gefunden hatte, mochte es an der Zeit sein, etwas davon einzunehmen.

Kaum hatte sie sich aus dem Bett erhoben, um das Badezimmer aufzusuchen, hörte sie, wie das zentrale KOM-Terminal im Haus piepte. Als sie zum Bildschirm eilte und die Transmission entgegennahm, wusste sie, dass die Nacht für sie beendet war.

Die Frau auf der Intensivstation war nur mehr ein Fragment ihrer selbst, eine bleiche Gestalt mit weißem Haar,

verbraucht und bis aufs Skelett abgemagert. Sie lag in einem weißen Raum auf einem Lebenserhaltungsbett. Das blendend helle, strahlend reine Weiß tat Annika Hansen in den Augen weh. Schneeblind wandte sie sich ab.

Unten, am Fußende des Betts, stand ein kleines Terminal, das die Werte des derzeitigen Patienten anzeigte. Schwarze Buchstaben auf weißem Hintergrund.

Die oberste Zeile verkündete: Hansen, Irene.

Die Farbe des Todes, so glaubte Annika inzwischen zu wissen, war nicht schwarz, sondern weiß...helles, blendendes Weiß.

„Annika...“, bat die Frau. Annika zwang sich dazu, in das bleiche, wachsfarbene, von unendlichem Schmerz verzerrte Gesicht zu sehen. Es war nicht das Gesicht, das ihr von ihrer Tante in Erinnerung bleiben würde.

Vor zweieinhalb Jahren, als Irene ihr eröffnet hatte, dass sie unter dem Pycart-Syndrom litt, war sie noch eine gesunde, unternehmungslustige, vor Energie, Liebe und Humor strotzende Frau gewesen. Heute erinnerte fast nichts mehr an diese Person. Annika hatte bereits damals gewusst, sie würde sie verlieren. Doch dass es ihr solche Pein bereiten würde, hatte sie nicht geahnt.

~ *CROSSING THE LINE* ~

Wie sehr hatte sie Irene ins Herz geschlossen. Sie war ihr Anker auf einer Welt gewesen, die es ihr weißgott nicht immer leicht gemacht hatte. Doch sie verlor diesen Anker, sehr bald schon, und ihre Einsamkeit würde unweigerlich wachsen.

Irgendwie fand Annika ihre Stimme wieder. Zu ihrer Überraschung klang sie sicher und beruhigend. „Ich bin hier, Tante Irene. Ich bin bei Dir.“ Sie umklammerte die zerbrechliche Hand Irenes, papiernes Fleisch und Knochen.

Aus blicklosen Augen sah ihre Tante zu ihr auf; den Sehnerv hatte die Krankheit bereits zerstört. „Die Schmerzen.“, stöhnte sie. „Bitte mach, dass die Schmerzen aufhören... Mehr will ich nicht...“

Irene hing an einem Lebenserhaltungssystem; ihr Gehirn funktionierte noch, aber die meisten Organe hatten schon vor Tagen den Dienst quittiert. Man verabreichte ihr enorme Dosen von Schmerzmitteln, doch sie reichten nicht aus. Es gab nur einen Weg, die Leiden ihrer Tante zu beenden. Irene hatte sie bereits mehrmals darum gebeten, aber Annika war davor zurückgeschreckt. Sie hatte es falsch und unerträglich gefunden. Inakzeptabel.

„Ich weiß nicht, wie ich Dir helfen kann.“, sagte Annika gedrückt.

„Doch, das weißt Du. Erlöse mich...“ Irene drehte ihr Gesicht zum Lebenserhaltungssystem. Sie konnte es nicht sehen, doch ihr Scharfsinn war noch unberührt; sie wusste, dass es da war. Hilflos tastete sie danach. „Bitte, Annika...“

Annika schwieg und beobachtete sie. Die Zeit dehnte sich aus. Eine große Träne lief ihr aus dem Augenwinkel.

Irene stöhnte in stiller Agonie auf, da ertrug Annika es nicht länger. Mit zitternden Fingern griff sie nach dem Lebenserhaltungssystem. Ihre Hand verharnte. Vor ihrem geistigen Auge huschten Bilder und Geräusche vorüber. Die gemeinsame Zeit mit dieser Frau hatte ihr so viel gegeben. Sie verdankte Irene eine Menge. All das würde unvergessen bleiben.

Annika zögerte nicht länger. Sie schaltete die Lebenserhaltung ab, ein Gerät nach dem anderen. Dann schloss sie ihre Tante sanft in die Arme. Irene's Körper fühlte sich kalt und federleicht an. Blind sah diese zu Annika auf, stieß einen letzten, erleichterten Seufzer aus...und starb.

1. Juli 2380

Erde, San Francisco

Flotten-Admiral Taela Shanthi wirkte wie eine zufriedene Mutter, als sie tat, was das Protokoll an diesem Tag von ihr verlangte. Das Lächeln der in Würde gealterten, hoch angesehenen Frau entblößte blitzend weiße Zähne, die im scharfen Kontrast zum Dunkel ihrer Haut standen. Währenddessen öffnete sie langsam und mit einem Gefühl für die Wirkung des Moments die Schatulle. Sie war ein Profi.

Kathryn Janeway hielt sich ebenfalls an die Vorgaben bei solchen Anlässen, stand still und beobachtete ihre Vorgesetzte. Genauso verhielten sich ihre Kolleginnen und Kollegen aus der Abteilung, die – ergänzt um einige auswärtige Gäste wie Admiral Paris und die Akademieprofessoren Patterson und Hendricks – der Zeremonie beiwohnten. Ihren Gesichtern war ein Ausdruck freudiger Erwartung eingeschrieben.

Shanthi klappte die kleine Box auf, entnahm dieser die neuen Rangabzeichen. Sie reichte einem bereitstehen-

den Fähnrich die Schatulle und machte sich in der Folge an Janeways Kragen zu schaffen, wo sie die alten Insignien entfernte und dann die neuen sorgsam ansteckte. Ihre Augen fanden die Janeways, und sie schmunzelte. Im Flüsterton sagte sie: „Eines verspreche ich Ihnen: Die nächste Beförderung wird nicht so schnell kommen. Trotzdem ändert das nichts daran, dass sie sie verdient haben.“

Schließlich wandten sich beide Frauen zum Auditorium um. „Rear-Admiral Kathryn Janeway.“, setzte Shanthi an. „Obwohl Sie erst seit kurzem Mitglied des Oberkommandos sind, waren Ihre Leistungen in den zurückliegenden anderthalb Jahren mehr als vorbildlich. Ich möchte in aller Kürze einige davon nennen. Sie haben einen großen Anteil daran, dass die Beziehungen zum Klingonischen Reich überaus freundschaftlich geblieben sind und das Khitomer-Vertragswerk in den kommenden Monaten einmal mehr erweitert wird. Ihrer Besonnenheit und Ihrem Einfallsreichtum ist zu verdanken, dass die Unruhen auf Trill befriedet und ein drohender Austritt des Planeten aus der Föderation abgewendet werden konnte. Und nicht zuletzt sind Sie eine unserer tragenden Säulen im eingesetzten Friedensprozess mit dem Romulanischen Sternenimperium. Was Sie für die Föderation getan haben, verlangt nach Anerkennung. Heute ist der Tag, an dem wir dieser Anerkennung Ausdruck verleihen. Mir wird dabei die besondere Ehre zuteil, Sie in den Rang eines Vize-Admirals versetzen zu dürfen –

~ *CROSSING THE LINE* ~

mit allen Rechten und Privilegien, die damit verbunden sind. Herzlichen Glückwunsch.“

Shanthi beendete ihre kleine Ansprache und reichte Janeway die Hand. Ein paar Herzschräge später setzte der Applaus aller Anwesenden ein.



„Du hast Dich gut herangeschlichen, kleine, süße Keela.“, sagte ihre Mutter. Die Worte spendeten Trost, aber die Stimme klang abgelenkt, geistesabwesend. Seven drehte den Kopf und stellte fest, dass ihre Mutter zum Himmel empor sah. Zuvor hatte sie einen Schatten bemerkt und vermutet, dass er von einer Wolke stammte. Doch das war nicht der Fall. Ein großes, würfelförmiges Raumschiff schwebte vor der Leben spendenden Sonne.

Furcht erfasste Seven. Nie zuvor hatte sie ein solches Gebilde gesehen. Die Fremden, mit denen ihr Volk Handel trieb, kamen in anderen Schiffen. Wer waren die Besucher? Was wollten sie? Seven lief an die Seite ihrer Mutter zurück, vergaß den Shorrak und ihren vergeblichen Versuch, den exotischen Vogel zu fangen.

„Keela“. Die Stimme ihrer Mutter war jetzt ganz ruhig. „Geh ins Haus. Jetzt sofort. Übermittle dem Rat eine Nachricht. Weise darauf hin, dass...“

Strahlen gingen von den würfelförmigen Schiffen aus. Sie gleißten herab und schnitten Teile von Sevens Welt aus dem Boden. Seven spürte heftige Erschütterungen, spreizte die Beine und fuhr die Krallen aus, um sich festzuhalten.

Julian Wangler

Um sie herum stürzten Gebäude ein. Gewaltige Bäume, Jahrhunderte alt, neigten sich zur Seite und fielen. Seven wusste nicht, wie lang es auf diese Weise weiterging, aber als sie schließlich den Kopf hob, sah sie Zerstörung in einem unfassbaren Ausmaß.

Die Fremden hatten ihre Welt nicht nur angegriffen, sondern raubten sie. Von ihrer Position aus konnte Seven bis zum Zentrum der Stadt sehen, aber jetzt... Die Stadt war verschwunden. Die Unbekannten hatten sie förmlich aus dem Leib der Welt gerissen, so wie ein Junges mit seiner Pfote Sand aus dem Boden scharfte. Wo sich eben noch eine Metropole mit zehntausend Bewohnern befunden hatte, gähnte jetzt ein großes Loch.

Wie wandelnde Albträume kamen sie aus dem schattigen Dschungel. Zweibeiner, wie die Graa, aber ansonsten ganz anders. Die Gesichter weiß, ohne Schnauzen und Pelz. Versengtes Fleisch. Grässlich wirkende schwarze Maschinenteile, die im Körper steckten, Teile von ihm ersetzen... Sie näherten sich, ohne ein Anzeichen von Furcht. Ohne Ausdruck in ihren Augen, die mitten in die Leere zu starren schienen. Mitten ins Nichts.

Seven heulte voller Grauen. Ihre Mutter sprang den Fremden entgegen, mit gebleckten Zähnen und ausgefahrenen Klauen.

„Lauf, Keela! Lauf!“

~ CROSSING THE LINE ~

Seven konnte nicht gehorchen und stand wie erstarrt. Die Unheilsboten feuerten eine seltsame Waffe auf ihre Mutter ab, und die mächtige Jägerin fiel wie ein Stein zu Boden. Jener Fremde, der sie erledigt hatte, hob den Kopf und sah Seven an. Das eine Auge war blau, und ein rotes, stechendes Licht ersetzte das andere.

Sie – das Wesen erwies sich als eine Frau – bedachte die kleine, vor ihr hockende Katze mit einem starren Blick. Ihre vollen grauen Lippen teilten sich und sprachen: „Wir sind die Borg. Wir werden Ihre biologischen und technologischen Charakteristika den unsrigen hinzufügen. Ihre Kultur wird sich anpassen und uns dienen. Widerstand ist zwecklos.“

Ein Tunnel aus Zeit, der fortschleuderte vom Geschehen. Fort aus dem Körper, in dem sie gefangen schien, fort von diesem Ort... Sie war angeschnallt, als sie die Augen öffnete, und ein hartes Metallgehäuse zerdrückte ihre hübschen Federn. Eigentlich sollte sie nicht wach sein, soviel wusste Seven. Aber sie war es dennoch, obgleich sie nicht sprechen konnte. Der Kopf ließ sich nicht bewegen, wohl aber die Augen. In dem kapselartigen Objekt neben ihr ruhte der geliebte Partner.

Neues Entsetzen durchflutete sie. Sein linker Arm fehlte; schwarzes Metall ersetzte ihn. Er hatte nur noch ein Auge. In der anderen Augenhöhle steckte ein Apparat, von dem rotes Licht ausging.

Sulmi!, halte es durch ihren mentalen Kosmos. Mit der ganzen Kraft ihres Herzens sehnte sie sich nach ihm, aber eigentlich war er gar nicht mehr Sulmi, oder? Er gehörte jetzt zu den Zerstörern, die sich Borg nannten. Sie hatte die geflüsterten Geschichten gehört und wusste daher, was die Maschinenwesen mit den Leuten anstellten, die sie in ihre Gewalt brachten – sie sprachen in diesem Zusammenhang von ‚Assimilation‘. Es war mit Sulmi geschehen, und jetzt stand es auch ihr bevor, Amari.

Namenlose Angst überfiel sie. Aber sie war hier ausgeliefert, vollkommen hilflos. Schließlich war es soweit. Sie fühlte einen kurzen, stechenden Schmerz, als sich etwas in ihren Arm bohrte. Und dann trat ein Borg vor – eine Frau – und schnitt ihr den Arm ab...

Annika Hansen erwachte in dunkler Stille, die Stirn schweißüberströmt. Sie wusste sofort, wo sie war. Im Haus ihrer Tante. Nur ein Traum, und er war vorbei.

Sie verließ das Bett und schlurfte in die Küche, wo sie sich ein Glas kaltes Wasser einschenkte und es hastig trank. Als das kühle Nass ihre Kehle herunterstürzte, ging es ihr bereits etwas besser. Sie setzte sich auf die Couch im Wohnzimmer und lauschte der Kuckucksuhr, wie sie drei Uhr morgens verkündete.

Annika wusste, dass sie nicht ganz ehrlich mit sich gewesen war. Es *war* kein einfacher Traum gewesen. Es waren die Echos und Erinnerungen derjenigen gewesen,

~ *CROSSING THE LINE* ~

die sie als Mitglied des Borg-Kollektivs assimiliert hatte. Gelegentlich kam es vor, dass sie diese Fragmente in Phasen der Ruhe aus ihrem Unterbewusstsein heraus überfielen. Dann nahm Annika plötzlich die Rolle dieser armen Existenzen aus der Vergangenheit ein und durchlebte höllische Ängste und Qualen, kurz bevor sie unausweichlich Borg wurden.

Die Erinnerungen der assimilierten Wesen zeigten ihr, welche Leben sie ausgelöscht hatte, und daraufhin begriff sie, an einem ungeheuren Verbrechen beteiligt gewesen zu sein. Sie erwachte mit einem Gefühl unendlicher Scham und Schande.

Über diese Art von Träumen hatte sie nie mit jemandem gesprochen, nicht einmal mit dem Doktor, Janeway oder Icheb. Sie waren etwas, mit dem sie persönlich fertig werden musste, ihr urpersönliches Laster, ihre nicht wiedergutzumachende Schuld. Die Träume begleiteten sie, seit sie nicht mehr im Alkoven regenerierte. Sie kamen sehr unregelmäßig vor; manchmal ließen sie sie auf Monate in Ruhe, dann reihte sich binnen weniger Tage einer an den anderen.

Wenn sie diese Nachtmahre erlebte, dann wurde die faktische Tatsache, dass das Kollektiv seine Drohnen wie Marionetten dirigierte und ihnen jeglichen Willen nahm, bedeutungslos. Stattdessen fragte Annika sich, wie sie es hatte zulassen können, sich zum Instrument derartiger

Verbrechen machen zu lassen. Ihr kamen wieder die schneidenden Vorwürfe derjenigen in den Sinn, die sie vor zwei Jahren entführt hatten.

Hast Du den Borg jemals Widerstand geleistet? Hast Du auch nur ein einziges Mal versucht, die Assimilation unschuldiger Lebewesen zu verhindern? Du bist schuldig! Du hast gemordet!

Würde sie dazu verdammt sein, bis ans Ende ihrer Tage die grausamen Schicksale derjenigen zu erleben, die sie im Namen des Borg-Kollektivs geknechtet hatte – immer und immer wieder? Eine Antwort auf diese Frage erschloss sich ihr nicht, und genau das machte ihr solche Angst.

Annika hatte ihre Träume stets für sich behalten. Es war besser so gewesen. Trotzdem fühlte sie sich im Hier und Jetzt derart einsam, dass sie sich wünschte, Irene würde sie in den Arm nehmen und trösten. Vielleicht hätte sie ihr sogar erzählt, was sie von Zeit zu Zeit des Nachts heimsuchte. In der geborgenen Umarmung ihrer Tante wäre es möglich gewesen.

Aber Irene war nicht mehr da.



4. Juli 2380

Vulkan

Tuvok wandte sich seiner Meditationslampe zu. Er kniete, legte die Hände vor dem Herzen aneinander und formte als Vorbereitung auf sein reinigendes Ritual mit den Zeigefingern eine Pyramide.

Er schloss die Augen und atmete mehrmals tief und langsam ein und aus. Dann öffnete er sie wieder und konzentrierte sich auf die Flamme. Sie tanzte und zuckte über dem hölzernen Gefäß, in dem sich das Lampenöl befand. Sie war der Knotenpunkt, der das Tor zu dem Ort der Ruhe in seinem Innersten darstellte. Dorthin würde er sich aufmachen und die Disziplin stärken, die seinem Geist und seinem Körper durch derartige Wirkungen half.

Tuvok starrte in die Flamme. Zeit und Raum begannen zu schwinden. Dann gestattete er es seinen Lidern, sich zu schließen.

~ CROSSING THE LINE ~

Anfangs sah es gut aus. Die Flamme war nun in seinem Innern, so wie es sein sollte. Nur sie und er, sonst überhaupt nichts...

Ein reaktiviertes Katra-Echo so lange, wie Sie es taten, mit sich zu führen, war eine sehr riskante Angelegenheit. Zweifellos ist Ihr Geist dadurch in Mitleidenschaft gezogen worden. Ich vermag das Echo fürs Erste wieder zu bannen, doch Sie leben nun in der ständigen Gefahr, dass dieses Persönlichkeitsengramm aus Ihrem Unterbewusstsein Sie erneut heimsucht. Und je öfter dies geschieht, desto mehr wird es seinen Platz in Ihnen beanspruchen.

T’Kats Stimme. Die Worte waren ausgesprochen worden, kurz bevor er Suders Bewusstsein zurückzwängte in die dunklen Tiefen, aus denen es hervorgeholt worden war.

Tuvok öffnete die Augen und schloss sie gleich darauf wieder, versuchte die Konzentration zu finden, die er benötigte. In seinem Geist tanzte die Flamme noch immer, aber es gelang ihm nicht, die meditative Ebene zu erreichen.

Die Augen weiterhin geschlossen, streckte er seine Hand aus und hielt sie über die Flamme. Die Hitze war deutlich spürbar und würde seine Handfläche bald verbrennen, sofern er sie nicht wegzog.

Julian Wangler

Sie können zurück nach P'Jem fliegen und Ihren alten Meister bitten, mich wieder in den Kerker Ihres Unterbewusstseins einzusperren, in der Hoffnung, ich würde eines Tages verblasst sein wie mein alter Ego aus Fleisch und Blut. Aber das ist Selbstbetrug. Ich bin jetzt ein Teil von Ihnen. Ich glaube, ich war schon immer ein Teil von Ihnen.

Das ist der Tuvok, den ich stets entfesseln wollte. Also habe ich am Ende doch gewonnen...

Tuvok riss die Augen auf; Schweiß stand ihm auf der Stirn, und sein Herz jagte dahin.

In einer knappen Bewegung senkte er die Hand auf die Lampe und löschte sie. Es war sinnlos.

- - -

Der Himmel trug bei Tagesanbruch viele Farben über Vulkan. Zuerst beherrschten Pink- und leuchtende Rottöne die unteren Bereiche, die in Kürze sanft, kaum merklich, in schwache Nuancen von Bernstein und Zimt übergingen. Außenweltler sagten häufig, dass der Morgen unter ästhetischen Gesichtspunkten die beeindruckendste Zeit auf dem Planeten sei.

~ *CROSSING THE LINE* ~

Sie fand ihn in der Wüste hinter der Stadtgrenze von T'Paal. Er hatte es sich in den Wochen, da die von ihm erbetene Freistellung lief, zur Gewohnheit gemacht, zum Meditieren hierher zu gehen – vorausgesetzt, dass es sich bei dem, was er tat, wirklich um Meditation handelte.

T'Pel wusste, dass es Tuvok in letzter Zeit schwergefallen war, einen meditativen Zustand zu erreichen. Die gesammelten Traumata bei der Sternenflotte und sein beginnendes Tuvan-Syndrom stellten bereits Hürden auf dem Weg zu regenerativer Kontemplation dar, doch was er seit dem Verlust Seks erlitten hatte, stellte alles Bisherige deutlich in den Schatten. Seine Kontrolle war untergraben worden, und T'Pel war klar, dass er nicht hauptsächlich herkam, um äußere Ruhe und Stille zu finden, der er im Innern nacheifern konnte, sondern vor allem, um zu vermeiden, dass sie, die Kinder oder ihre Nachbarn und Freunde ihn in einem aufgewühlten Zustand erlebten, der seine Emotionen dicht an die Oberfläche brachte.

Tuvoks Schwierigkeiten bei der Meditation beunruhigten T'Pel, denn sie erschwerten es ihm, das Geschehene zu verarbeiten. T'Pels Kummer über den Verlust war so tief wie Tuvoks. Tatsächlich war ihrer vermutlich sogar noch tiefer, wenn man bedachte, dass sie viel mehr Zeit mit ihren Kindern verbracht hatte. Es war immer noch

schwer, zu begreifen, dass sie Sek, Talifa und T'Meni niemals wiedersehen würde.

Darin lag keine Schande; die vulkanische Philosophie erkannte Trauer als zulässige Reaktion auf Verlust an. ‚Ich trauere mit Dir‘ war eine uralte Redewendung, der selbst Surak nicht abschwören wollte. Surak hatte jedoch davor gewarnt, den schwächenden emotionalen Auswirkungen der Trauer zu erliegen und der Tendenz nachzugeben, den Kummer in einen Wunsch nach Rache und Gewalt umzuwandeln. Genau dem war Tuvok erlegen, als er sich auf einen Pfad begab, der Suraks fundamentalste Prinzipien mit Füßen trat.

Unmittelbar nach seiner Eröffnung war T'Pel schlicht schockiert und entrüstet gewesen. Was Tuvok getan hatte, widersprach allen Grundsätzen des Lebens, denen sie beide die Treue geschworen hatten, seit sie das *Kolinahr* ablegten und sich damit von Vorurteilen und fehlgeleiteten Emotionen reinigten. Rache war weder logisch noch in irgendeiner anderen Weise richtig, und die Toten vermochte sie nicht wieder lebendig zu machen. T'Pel hätte nicht geglaubt, dass ihr Ehemann zu einem derartigen Vergeltungs- und Vernichtungsfeldzug fähig sei, wenn auch gegen einen Mann, der bewiesen hatte, dass er nicht in die Zivilisation gehörte. Es war erschütternd gewesen.

~ *CROSSING THE LINE* ~

Mit der Zeit aber hatte sie erkannt, dass Teero Anaydis, indem er Sek und seine Familie ermordete, Tuvok in eine absolute Ausnahmesituation stürzte, angefacht von der paranoiden Angst, er könnte erneut zuschlagen. Auch ihr bedeuteten ihre Kinder alles. Hinzu kam, dass sie nicht wusste, wie sie sich an seiner Stelle verhalten hätte. Er hatte sich für das verantwortlich gefühlt, was geschehen war, hatte er ihr anvertraut. T'Pel hatte sich bei der Erkenntnis ertappt, dass sie ihm sein Verhalten, wie abgrundtief falsch es auch gewesen sein mochte, nicht längerfristig übel nehmen konnte. Nein, im Gegenteil, je mehr Zeit verging, desto besser konnte sie ihn nachvollziehen und verstehen.

Sie hatte Tuvok seine schwere Sünde verzeihen, und sie war dankbar, dass ihre Familie jetzt wieder in Sicherheit war. Dennoch würde es eine Weile dauern, bis sich ihr Verhältnis wieder normalisierte. Für T'Pel stand jedoch außer Frage, dass sie je von ihm ablassen würde. Sie liebte ihn aufrichtig, und sie waren absolut in der Lage, sämtliche Krisen gemeinsam durchzustehen und daran zu wachsen.

Als er ihre Schritte hörte und sich umdrehte, bemerkte sie die Schwellung um seine Augen. Obwohl der Wüstenwind den Beweis davongeweht hatte, wusste sie, dass er erneut geweint hatte. Wortlos streckte sie Zeige- und Mittelfinger zu ihm aus, und er erwiderte die Berührung. Entfernt spürte sie den Aufruhr, der nach wie vor

in seinem Innern tobte. Sie wappnete sich und ließ sich von ihm umstürmen, wobei sie Tuvok ein starker und ruhiger Anker blieb. Sie nahm die bedingungslose Dankbarkeit und Liebe an, die er ihr entgegenbrachte.

„Ich habe nachgedacht, mein Ehemann.“, sagte sie.

„Worüber?“

„Du solltest nicht mehr allzu lange hier sein.“

Er wandte sich ihr mit fragendem Blick zu. „*Willst* Du, dass ich gehe, T’Pel?“

„Im Gegenteil.“, versicherte sie. „Doch ich merke, dass sich Dein Zustand hier nicht signifikant verbessert. Die Logik gebietet, dass Du dorthin zurückkehrst, wo Dein Wohlbefinden am größten ist.“

„*Hier* ist mein Wohlbefinden am größten.“, entgegnete Tuvok. „Hier auf Vulkan. Bei Dir.“

„Du musst wieder auf ein Raumschiff gehen. Zurück zur Sternenflotte.“

In seinen dunklen Augen regte sich Unbehagen. „Mein Dienst in der Sternenflotte hat dazu geführt, dass Sek heute nicht mehr am Leben ist.“

„Darüber haben wir des Öfteren gesprochen, mein Ehemann. Was Du sagst, ist nicht logisch.“, hielt T’Pel

~ CROSSING THE LINE ~

dagegen. „Deine Arbeit in der Sternenflotte hat Sek und Deine übrigen Kinder inspiriert. Du warst stets ein Vorbild für sie. Ebenso wie für mich.“

Tuvok wandte sich wieder der Wüste zu. „Ich habe in den letzten Tagen erwogen, die Sternenflotte zu verlassen.“

„Tu das nicht.“, sagte sie. „Sek bringt es nicht zurück, und Dir wird es keinen Frieden bringen. Wir müssen jetzt nach vorne blicken.“ Sie drehte ihn zu sich um und stellte eine unmittelbare körperliche Verbindung her, indem sie seine Hand nahm – eine Geste, die sie im Laufe ihres gemeinsamen Ehelebens nur in seltenen Situationen ergriffen hatte. „Es ist mein Wunsch, von nun an alles mit Dir zu teilen.“

„Aber das tun wir.“

„Ich möchte dort sein, wo Du bist, alles gemeinsam mit Dir erleben. Es reicht mir nicht mehr, aus der Ferne zu verfolgen, was Du tust und wie es Dir ergeht. Und deshalb möchte ich Dich in Zukunft begleiten. An Bord eines Schiffes der Sternenflotte.“

Tuvok vergoss eine feine Träne. Er war nach wie vor instabil, aber diese Träne war ein Ausdruck eben jener grenzenlosen Dankbarkeit und Liebe, die er T’Pel gegenüber empfand.

Sie gehörten zusammen. Sie würde ihm dabei helfen, wieder zu alter Stärke und Besonnenheit zurückzufinden. Sie war sich nicht sicher, ob ihr Mann jemals wieder der alte werden würde, aber vielleicht sollte dies auch gar nicht so sein. Einige Dinge im Leben ließen sich nicht zurückdrehen. Für T'Pel ging es jetzt darum, weiterzugehen, an Tuvoks Seite, und die Schatten des Gestern hinter sich zu lassen.



16. September 2380

Nachdem Janeway einen ganzen Vormittag lang auf Shanthis Rückmeldung zu ihrem letzten Bericht gewartet hatte, beschloss sie, ihre Vorgesetzte in ihrem Büro aufzusuchen. Dort angelangt, fand sie die Flotten-Admiralin mit gesenktem Haupt an ihrem ausladenden Schreibtisch vor, der vor – offenbar unangerührten – Handcomputern überquoll.

Die von ihr stets so hochgehaltene Routine interessierte Shanthi am heutigen Morgen nicht. Am auffälligsten: Sie hatte sich ihrer Uniform entledigt. Diese lag nun auf dem Sofa, und die nur in ihr Uniformhemd gekleidete Shanthi hatte sich dem Fenster zugewandt, sah mit verlorenem Blick hinaus auf die vernebelte Bucht, als suche sie dort etwas, das ihr abhanden gekommen war.

„Kathryn.“, sprach sie dumpf, ohne sich umzudrehen.
„Tut mir Leid, ich hätte mich melden sollen.“

Besorgt kam Janeway näher. „Ist alles in Ordnung, Sir?“

~ CROSSING THE LINE ~

Shanthi warf ihr ein müdes Lächeln zu. Die Erschöpfung, die sie ausstrahlte, ging über normale Maßstäbe von Übernächtigung hinaus. Sie deutete auf die Uniformjacke. „Wissen Sie, Kathryn, ich erinnere mich noch genau an den Tag, als ich diese Uniform zum ersten Mal anzog. Ich war so stolz, ich konnte kaum laufen. Wenn ich sie heute betrachte, sehe ich nur noch ein Stück Stoff. Ich frage mich: Wo ist nur all der Stolz geblieben? Haben Sie eine Antwort darauf?“

Janeway spürte, dass es eine rhetorische Frage war, voll Bitterkeit. Irgendetwas stimmte ganz und gar nicht. „Was ist passiert, Sir?“, fragte Janeway instinktiv. An unangenehme Neuigkeiten war sie inzwischen gewöhnt, aber diesmal schien es alles zu übersteigen. Das teilte ihr die Verfassung ihrer Vorgesetzten mit, die sie inzwischen gut genug zu kennen glaubte.

Shanthi ließ sich einen Moment Zeit. „Wir alle haben es noch lebhaft vor Augen, was Ende des letzten Jahres im Bassen-Graben passiert ist, nicht wahr? Wie sehr das alles ins Auge hätte gehen können. Shinzon hat uns daran erinnert, dass der Sieg der Tugend keineswegs garantiert ist. Vermutlich hatte er sogar Recht damit.“

„Bitte – sagen Sie mir, worum es geht.“, forderte Janeway die Andere auf, nun vehementer.

Shanthi erhob sich, machte einen Bogen um ihren Schreibtisch und blieb vor Janeway stehen. Sie räusperte

sich einmal. „Es sind Hinweise gefunden worden, dass Shinzons Machtergreifung wahrscheinlich nicht ganz so aus eigener Kraft stattfand wie er uns hatte glauben machen wollen. Vielmehr hatte er Hilfe. Vermutlich auch unmittelbar beim Bau der *Scimitar*. Es würde mich jedenfalls nicht mehr wundern.“

Janeway spürte, wie sie sich versteifte. „Hilfe? Von wem?“

Shanthi fuhr sich kopfschüttelnd über die Wange. „Wir waren so leichtgläubig. *Ich* war es. Ein Remaner, der einen Aufstand gegen die Führungsriege eines der mächtigsten interstellaren Imperien anzettelt und *erfolgreich* damit ist... Ich hätte von vorneherein wissen müssen, dass etwas daran faul ist. Shinzon hätte unter normalen Umständen *niemals* das nötige Maß an Unterstützung bekommen können, um den Senat auszuradieren und sich selbst an die Spitze zu putschen – auch, wenn er noch so gut vernetzt gewesen wäre...und das *war* er nicht. Nein, er erhielt gehörig Starthilfe. Taktische Daten, Informationen über Flottenbewegungen, Ausrüstung, Waffen... Die Hilfe kam nicht nur von einigen romulani-schen Sympathisanten und Oppositionellen. Sie kam vor allem...“ Sie stockte. „...aus der Föderation.“

Janeway spürte einen Stich in ihrer Magengrube, kurz und glühend heiß. Tausend Fragen rasten ihr durch den

~ CROSSING THE LINE ~

Kopf. In dieser Sekunde waren es nur zwei Worte, die sie herausbekam: „Sektion 31?“

„Nein, Kathryn.“, raunte Shanthi und schien gegen einen Anflug von Ekel anzukämpfen. „Diesmal nicht. Es sind Kommunikationsprotokolle aufgetaucht – ein einziger großer Zufall. Was sie beinhalten, ist... Die Sternenflotte steckt dahinter.“

„Wer? Wer?“, hakte Janeway nach.

„Ich bezweifle, dass wir die Drahtzieher so schnell werden dingfest machen können. Wahrscheinlich wird das nie der Fall sein. Sie haben ihre Spur gut verwischt. Doch die von Sonderermittlern entdeckten und wiederhergestellten Protokolle deuten darauf hin, dass es irgendwo aus dem inneren Zirkel des SIA gekommen sein muss. Und wie es aussieht, gab es auch Unterstützung aus dem Oberkommando.“

Was sie da zu hören bekam, war kaum fassbar. Shanthi sagte hier, die Sternenflotte stecke mit hinter dem letzten Staatstreich auf Romulus? Ein Vorgang, der die komplette politische Führungsschicht dort ausgelöscht und das Imperium in eine Phase großer Instabilität gestürzt hatte. Etwas Derartiges schien undenkbar.

„Offenbar“, fuhr Shanthi fort, „war Koval der Ankerpunkt.“

Koval. Natürlich hatte Janeway von ihm gehört. Er hatte jahrelang den *Tal'Shiar* geleitet. „Koval lebt inzwischen nicht mehr.“, entsann sie sich. „Er wurde ermordet.“

Shanthi nickte, so als wusste sie viel mehr. „Seit dem Ende des Dominion-Kriegs hatte Koval auf einen radikalen Regierungswechsel gesetzt, in der Hoffnung, selbst an die Macht zu kommen. Wie wir inzwischen wissen, war er der Föderation niemals feindlich gesonnen; er tat nur so. Das war sein Alibi. Angesichts der Rivalität, die sich Föderation und Sternenimperium in der Nachkriegszeit leisteten, war es aus Sicht Einiger im Geheimdienst wohl zu verlockend, als dass man Koval hätte außen vor lassen können. Der begegnete eines Tages einem von Remus ausgebüchsten ehemaligen Kommandanten mit menschlichen Wurzeln und war von ihm begeistert. Er passte perfekt in sein längerfristiges Vorhaben, die herrschende Ordnung auf Romulus zu stürzen. Also machte er sich mit ihm gemein. Zusammen schmiedeten sie einen verwegenen Plan: die Macht im Sternenimperium an sich zu reißen und eine neue Ära anbrechen zu lassen. Aber Hirens Machtübernahme kam dazwischen. Koval fiel in Ungnade. Er wurde kurz nach der Inthronisierung des neuen Prätors seines Postens als *Tal'Shiar*-Vorsitzender enthoben und konnte nur noch auf ein Minimum an Ressourcen zurückgreifen, um Shinzon zu unterstützen. Sie blieben Verbündete. Kurz bevor Shinzon nach Romulus zog, hinterging er Koval.“

~ CROSSING THE LINE ~

„Ich fürchte, ich verstehe nicht...“, sagte Janeway.

„Ein Schiff wie die *Scimitar* hätte niemals ohne einen hochkarätigen Verbündeten fertig gestellt werden können – jemanden mit hohem Technologieniveau und einer Unmenge an Investitionsmitteln. Weit mehr als alles, was Koval hätte aufbieten können. Wir hatten uns immer gefragt, wer dieser Unterstützer gewesen sein mochte, nicht wahr? Es gab nie eine schlüssige Antwort. Nur eines war uns von vorneherein klar: Diese Thalaron-Waffe hat er selbst gefunden; entwendet aus irgendeinem hochgeheimen romulanischen Militärlabor. Aber der Rest des Schiffes...? Unmöglich für ein paar entflohene Remaner, etwas Derartiges zu konstruieren, und dann noch in so kurzer Zeit. Sobald die Kommunikationsprotokolle authentifiziert wurden, gibt es kein Vertun mehr. Ich gehe davon aus, dass es sich erhärten wird: Shinzon hatte Kontakt mit hochrangigen Sternenflotten-Offizieren. Auch, wenn wir deren Namen vielleicht nie in Erfahrung bringen werden. In der Absicht, das Imperium auf absehbare Zeit ruhig zu stellen, war dieser Zirkel verschworener Offiziere bereit, alles zu tun, um Shinzon an die Macht zu bringen. Und kaum war das geschehen, ließ er sein Leichentuch fallen und zeigte seine wahren Absichten.“

„Das alles ist...“ Janeway schüttelte den Kopf und spürte, wie sie am ganzen Körper bebte. „Ich kann das nicht glauben. Beim besten Willen nicht, Sir.“

„In wenigen Tagen wird es vermutlich ohnehin überall in den Nachrichten sein.“, entgegnete Shanthi. „Ich bezweifle, dass sich diese Sache lange geheim halten lassen wird. Irgendwer wird reden. Und vermutlich ist es auch gut so. Die Öffentlichkeit hat ein verdammtes Anrecht darauf, die Wahrheit zu erfahren.“

Janeway beobachtete Shanthi, wie sie sehnsüchtig zu ihrer Uniform blickte. In diesen Sekunden schien sie um Jahre zu altern. „Was ist nur aus uns geworden? Wir sind gut darin geworden, gegen Großmächte zu Felde zu ziehen. Aber *wofür* wir diese Siege errungen haben, scheinen wir vergessen zu haben.“ Shanthi schluckte hart, umflossen von Niedergeschlagenheit und Melancholie. „Mein Vater hat mir beigebracht, dass das Wort der Leute nichts wert ist, solange man sie nicht nach ihren Taten beurteilt. Es war für mich immer wichtig, an die Föderation zu glauben. Daran zu glauben, dass wir zu unseren Prinzipien stehen, die wir predigen – egal, was geschieht. Dass wir wirklich daran arbeiten, eine bessere Zukunft zu erschaffen und uns nicht in die Tasche lügen. Aber genau das tun wir. Wir sind alle Heuchler geworden, Lügner, Selbstbetrüger. Ich weiß nicht, *wann* es geschah, Kathryn. Ich weiß nur, dass ich nicht so weitermachen kann. Ich warte derzeit auf den richtigen Moment und schinde noch etwas Zeit, aber dann, recht bald, werde ich zurücktreten. Mein Entschluss ist unwiderruflich.“ Sie legte Janeway beherzt eine Hand auf die Schulter. „In unserer gemeinsamen Zeit haben Sie mich

~ *CROSSING THE LINE* ~

sehr beeindruckt. Ich möchte, dass Sie meine Nachfolgerin werden. Nun ist es an der Zeit für einen frischen Anfang.“

Auf einmal ergab alles Sinn. Hatte Shanthi geahnt, ein solcher Tag würde kommen? Hatte sie ihren Rückzug bereits im Sinn gehabt, als sie Janeway beförderte und zu ihrer Stellvertreterin ernannte? *Die nächste Beförderung wird nicht so schnell kommen.*, hatte sie gesagt. Weil man als Abteilungsleiterin nicht mehr befördert werden konnte, sobald Janeway ihr nach Shanthis Rücktritt einmal nachrückte.

„Sie glauben noch an etwas; Sie haben unumstößliche Ideale. Lassen Sie nicht zu, dass wir das Paradies verlieren. Tun Sie das Richtige, Kathryn.“





KAPITEL 23

2. Januar 2381

Erde, San Francisco

Feuerwerk gleißte hoch über dem dunklen Wasser, das die Lichter der Stadt widerspiegelte. Farben schimmerten am Nachthimmel über der Bucht von San Francisco. Auf der Golden Gate Bridge jubelten Tausende über die farbenprächtigen Explosionen am Himmel. Die Stadt präsentierte Millionen von Lichtern, angeordnet zu geometrischen Mustern, und sie begannen nun zu blinken, in einer koordinierten Huldigung. Die Brücke war alt und das Feuerwerk eine noch viel ältere Kunst, aber beides zusammen bildete eine überaus moderne Szene.

Dann war es soweit. Der walartige Leib eines Raumschiffs glitt durch die faserigen Wolken nach unten, berührte fast die Brückenpylonen und stieg im letzten Augenblick wieder auf. Das Glühen der Warpgondeln tanzte über das finstere Wasser, als sich der primäre Rumpf aufrichtete, dem gleißenden Feuerwerk entgegenstre-

bend. Die vielen Zuschauer auf der Brücke winkten begeistert. Das Schiff flog über sie hinweg, wendete und näherte sich erneut.

„Am heutigen Tag jährt sich zum dritten Mal die triumphale Rückkehr der *U.S.S. Voyager* nach siebenjähriger Reise durch den Delta-Quadranten. Überall in der Föderation bewegte die *Voyager* Gedanken und Gefühle von Millionen Bürgerinnen und Bürgern...“

„Computer, Bildschirm aus.“

Die Stimme der Nachrichtensprecherin Margaret Brooks verstummte.

Kathryn Janeway stand am breiten Aussichtsfenster ihrer Wohnung. Jenseits ihres Spiegelbilds erstreckte sich die Bucht San Franciscos mit der jahrhundertealten Brücke. Während sie die *Voyager* betrachtete, blätterte sie im Buch ihres Lebens zurück. Fern der Heimat und ganz auf sich allein gestellt, hatte sie versucht, Schiff und Crew mithilfe von Idealen und tugendhaftem Verhalten zusammenzuhalten. Es hatte unzählige Male gegeben, als diese Reise kurz davor stand, zu scheitern. Sie war von unzähligen schweren Prüfungen begleitet gewesen. Auch für sie persönlich, die sie weißgott nicht immer auf der richtigen Fährte gewesen war und erst durch ihre Freunde und Vertrauten korrigiert werden musste.

~ CROSSING THE LINE ~

Wie seltsam: Die schwersten Zeiten im Leben konnten im Nachhinein betrachtet zu den besten werden. Was sich Menschen angeblich am meisten wünschten – Frieden und Ruhe, Wohlstand und Sicherheit – war nicht das, was in Erinnerung blieb. Was einen wachsen ließ. Was Leute aus unterschiedlichen Welten und Kontexten zusammenführte und eine Gemeinschaft bildete. Die Reise der *Voyager* war ein eindrucksvolles Symbol hierfür gewesen.

Janeway wohnte der Show noch einige Minuten bei und horchte gleichzeitig in sich hinein. In den ersten beiden Jahren, als sie um diese Zeit hier stand, hatte die Freude überwogen. Die *Voyager* über die Golden Gate Bridge hinwegfliegen zu sehen, war für sie ein Anlass gewesen, sich auf die Schulter zu klopfen. Sie hatte ihr Versprechen gehalten, ihre Mission erfüllt. Sie hatte ihre Crew tatsächlich heimgebracht, jedenfalls die allermeisten von ihnen.

Doch heute blieb ihre gute Laune aus. Eine rätselhafte Bedrückung hatte Janeway befallen. Sie konnte sich nicht helfen. Sie stand da und fühlte sich seltsam schwermütig.

Sie versuchte, ihre Gefühle zu erforschen. Was war es, das sie niederdrückte? Auf einmal glaubte sie die Antwort zu kennen. Sie vermisste die *Voyager*. Sie vermisste die Geräusche und Gerüche des Schiffes, ihren Kom-

mandosessel, die Gegenwart von Leuten, denen sie bedingungslos vertraute... Und sie vermisste ihr Bett und die Sterne, zu denen sie so oft hochgeschaut hatte, bis sie in einen erschöpften Schlummer gefallen war, ungewiss, was der nächste Tag bringen würde.

Sie schaute auf die *Voyager*, versetzte sich wieder ins Gestern...und erhielt schließlich die Gewissheit, dass sich nie etwas richtiger angefühlt hatte, als auf diesem einen Schiff zu sein und mit ihm die Galaxis zu bereisen. Oh ja, *das* war das richtige Leben gewesen.



3. Februar 2381

Erde, San Francisco

Annika Hansen hatte beschlossen, die Mittagspause für einen Spaziergang zu nutzen. Sie schlenderte durch das wunderschöne Areal des Sternenflotten-Campus, das von einem nicht mehr ganz taufrischen Mann namens Boothby gehegt und gepflegt wurde. Boothby selbst war ein schwieriger Charakter, doch die Arbeit des Gärtners war unter botanischen und ästhetischen Gesichtspunkten im hohen Maße anerkennenswert.

Annika durchquerte eine Nebenader des Parkwegs. Zu ihrer großen Überraschung fand sie nach einigen Minuten des Gehens Icheb auf einer Bank sitzend vor. Er stützte sich mit den Armen auf die Oberschenkel und sah in das klare Wasser eines nahe gelegenen Teichs, in dem bunte Fische schwammen.

„Icheb.“, sagte sie überrascht, nachdem sie stehen geblieben war.

Inzwischen war er ein gut aussehender junger Mann. Er riss sich aus seiner für ihn untypischen Gedankenver-

~ *CROSSING THE LINE* ~

lorenheit und blickte auf. „Hallo, Annika. Ich habe Dich gar nicht kommen hören.“

„Was tust Du hier?“, fragte sie überrascht. „Solltest Du nicht Unterricht haben?“

„Ja, eigentlich schon.“, gab er zurück. „Aber ich nehme nicht daran teil.“

Annika hob eine Braue. „Du schwänzt den Unterricht?“

„Nein, keine Sorge. Ich schwänze nicht.“ Ein dünnes Lächeln löste sich prompt wieder auf. „Ich bin nicht länger Kadett.“

Zuerst glaubte Annika, ihn akustisch falsch verstanden zu haben. Hatte er tatsächlich gesagt, er sei nicht länger Kadett? Ja, das hatte er. „Erkläre das.“, forderte sie ihn auf und ging dem instinktiven Bedürfnis nach, sich jetzt erst einmal setzen zu müssen. Sie nahm neben Icheb auf der Bank Platz.

Icheb schaute wieder in den Teich. „Nach reichlichem Nachdenken habe ich mich dazu entschlossen, dass die Akademie nicht das Richtige für mich ist. Oder besser gesagt: Ich bin wohl nicht das Richtige für die *Akademie*.“

Sie warf die Stirn in Falten. „Das verstehe ich nicht.“

„Wirklich nicht?“, wiederholte Icheb und musterte sie. „Komm schon, Annika. Ich weiß seit geraumer Zeit, wie hartnäckig Du versuchst, das Thema zu unterdrücken, wann immer wir uns treffen. Aber die Probleme, die ich an der Akademie hatte – die mich zu meiner Ausstiegsentscheidung führten –, sind keine anderen als die Probleme, denen Du Dich ausgesetzt siehst, seit wir die Erde erreicht haben. Es sind keine Leistungsprobleme. Du hast keine Vorstellung davon, wie leistungsbereit und ehrgeizig ich war, als ich die Aufnahmeprüfung bestand.“

Icheb schluckte hart und verstummte für ein paar Sekunden. „Sie *hassen* uns, Annika. Für alles, was wir sind. Wir machen ihnen Angst. Und diese Walter Rogers-Geschichte hat die Situation nur noch verschärft. Die Wenigsten von ihnen können wirklich verstehen, was es bedeutet, in der Gewalt der Borg zu sein. Manche halten uns allen Ernstes für Spione des Kollektivs.“

Erinnerungsbilder rauschten binnen einer Sekunde vor ihrem geistigen Auge vorüber. Anfeindungen und Beleidigungen, Angriffe auf sie, Vandalismus vor und in ihrer Wohnung, ihre Entführung... Normalerweise verdrängte sie diese schlimmen Erfahrungen, doch jetzt war es schwer, sie weiterhin unter der Oberfläche zu halten.

Als Annika das nächste Mal hinsah, standen Icheb Tränen in den Augen. „Ich kann nicht mehr zählen, wie oft ich verprügelt wurde. Ich kann nicht mehr zählen, wie

~ CROSSING THE LINE ~

viele Ungerechtigkeiten mir seitens meiner Prüfer widerfahren sind. Ich habe mich geweigert, mich davon kompromittieren zu lassen. Jetzt kann ich nicht mehr, und ich *möchte* auch nicht mehr.“ Er wischte sich Feuchtigkeit aus dem Gesicht, das zu einer bitteren Maske verzogen war. Ja, es war diese Verbitterung, die Annika beinahe körperliches Unwohl bereitete. „Auf die Erde gekommen zu sein, war ein Fehler. Ich werde weggehen.“

Annika spürte aufwallende Verzweiflung in sich. „Wohin? Wohin willst Du gehen?“

„Ich weiß es noch nicht.“, sagte Icheb. „Hauptsache weg von hier, am liebsten weit weg.“

„Und Du glaubst, dort wird es Dir besser gehen?“

Ichebs Antlitz verriet, dass er es nicht wusste. „Ich erinnere mich an ein Gespräch, das ich mit Naomi Wildman geführt habe, kurz bevor wir die Erde erreichten. Sie sagte mir, sie wolle die *Voyager* nicht verlassen. Sie wolle nicht, dass die Reise endet. Damals widersprach ich ihr, weil ich glaubte, dass unglaubliche Möglichkeiten vor uns liegen. Heute weiß ich, dass ich mir etwas vorgemacht habe.“

Als Icheb von neuem zu schluchzen begann, konnte Annika sich nicht mehr zurückhalten und nahm ihn fest in den Arm. Und trotzdem fühlte sie sich so hilflos wie selten zuvor in ihrem Leben.

4. Februar 2381

Erde, San Francisco

Naomi Wildman war gerade wieder einmal in fernen Welten unterwegs. Sie war in eine ihrer Geschichten vertieft. Geschichten, die sie selbst schrieb. Sie hatte sich vorgestellt, wie die Reise der *Voyager* im Delta-Quadranten wohl weitergegangen wäre, hätte sie das Transwarpkatapult der Borg nicht entdeckt, und sie hatte damit begonnen, es niederzuschreiben.

Es waren Kurzgeschichten. In jeder von ihnen stand ein anderer Aspekt im Vordergrund: ein exotischer Planet, ein faszinierendes Volk, das es so noch nicht gab, eine bahnbrechende wissenschaftliche Entdeckung, ein bedrohlicher, neuer Feind, Beziehungen der Mannschaft, die anspruchsvollen Aufgaben der Assistentin des Captains. Egal, um was es ging: Immer fand die Crew der *Voyager* eine Lösung. Es gab nichts, das sie nicht schaffen konnte. Und füreinander taten diese Personen alles. Sie hielten immer zusammen und ließen einander nie hängen. Sie waren wie Pech und Schwefel.

~ CROSSING THE LINE ~

Ein Jahr, nachdem die *Voyager* zur Erde zurückgekehrt war, hatte Naomi angefangen, zu schreiben. Zuerst war es ein unregelmäßiger und kurzer Zeitvertreib gewesen, aber inzwischen füllte er die meisten ihrer Nachmittage aus. Sie hatte ihre Geschichten im Federation-Net veröffentlicht und inzwischen eine recht große Leserschaft gefunden, vor allem unter Teenagern. Nach und nach hatte sie festgestellt, dass sie andere Dinge kaum noch interessierten. Weil sie nicht so real waren wie die Abenteuer der *Voyager* im achten Jahr ihres Aufenthalts im Delta-Quadranten, die Naomi schlicht *Voyager: Season 8* genannt hatte.

Natürlich hatte sie auch der richtigen *Voyager* in den letzten Jahren ein, zweimal einen Besuch abgestattet. Captain Chakotay hatte sie durch das Schiff geführt, und er war freundlich, zuvorkommend und geduldig wie immer gewesen. Aber bis auf eine Handvoll an Bord Verbliebener wie den Doktor oder Lieutenant Ayala kannte sie den allergrößten Teil der Crew nicht; die Männer und Frauen, die jetzt auf der *Voyager* dienten, waren überwiegend Fremde für sie. Es war nicht mehr dasselbe, nicht das Schiff, auf dem sie geboren worden war, nicht ihr Zuhause. Aber nun, da dieses Schiff nicht mehr ihr Zuhause war, was war es dann? Etwa dieses Zimmer, in dem sie seit ein paar Jahren lebte, diese Wohnung? San Francisco? Nein, irgendwie auch nicht.

Wenn überhaupt, dann waren es ihre alten Freunde von der *Voyager*. Aber sie waren keine Gemeinschaft mehr, sondern waren unlängst getrennte Wege gegangen. Naomi hatte das nie verstehen können. Sie war einsam geworden, seit sie ihre engsten Weggefährten nicht mehr um sich hatte. Ihr geliebter Patenonkel Nee-lix war gar nicht erst in den Alpha-Quadranten mitgekommen, und als wäre das nicht schon genug gewesen, hatte auch Seven (oder Annika, wie sie jetzt hieß) sich mehr und mehr zurückgezogen. Es schien ihr schlecht zu gehen, aber sie ließ Naomi nicht an sich heran. Bei Icheb war es ähnlich. Früher hatte er Zeit für sie gehabt, doch an der Akademie hatte er vermutlich den Kopf voll mit anderen Dingen. Hoffentlich war zumindest er einigermaßen zufrieden.

Naomi war allein geblieben, allein mit ihren Erinnerungen und Gedanken. Andere Kinder trafen sich, um zusammen zu spielen, oder sie lernten gemeinsam für die Schule. Naomi nicht. Sie interessierte sich eigentlich nur noch für ihre Geschichten. Der Rest war bedeutungslos geworden.

Es klopfte an der Tür. Als Naomi sich umdrehte, sah sie, wie ihre Mutter den Kopf hereinstreckte. „Hallo, Naomi, Kleines. Darf ich kurz ‘reinkommen?“, fragte sie vorsichtig.

~ CROSSING THE LINE ~

„Ich bin zwar gerade an einer spannenden Stelle, aber ich denke, eine kurze Pause geht in Ordnung.“, ließ sie Samantha wissen.

Naomi verfolgte, wie ihre Mutter zu ihrem Bett ging und auf dessen Kante Platz nahm. Währenddessen warf sie einen unsicheren Blick zu den großen *Voyager*-Postern und -Bauplänen, die überall an den Wänden des Zimmers hingen. Anschließend betrachtete sie die Hologramme von der Crew, die Naomi auf einer nahe stehenden Kommode ausgestellt hatte.

„Naomi.“, fing sie an und schien nicht recht zu wissen, wie sie ansprechen sollte, was ihr ganz offenkundig auf dem Herzen lag. „Ich habe heute eine Nachricht von Deiner Klassenlehrerin bekommen. Sie hat mir gesagt, dass Du Deine Hausaufgaben nicht mehr machst und während des Unterrichts häufig mit anderen Dingen beschäftigt bist. Sie hat den Eindruck, dass Du Dich in der Klasse isoliert hast. Und da ist noch mehr...“ Samantha seufzte. „Miss Davenport hat mir gesagt, dass Deine Noten in einigen Klausuren ziemlich schlecht waren.“ Ein Ausdruck tiefen Bedauerns trat ins ansonsten so warme, gut gelaunte Gesicht ihrer Mutter. „Schatz, warum hast Du uns angelogen?“

Naomi nahm zur Kenntnis, was Samantha gesagt hatte, und zuckte die Achseln. „Ich wollte nicht, dass Ihr Euch aufregt.“

„Und deshalb hast Du erzählt, Du hättest nur Einsen und Zweien?“

Naomi nickte, als wäre es eine Selbstverständlichkeit. Natürlich wusste sie, dass es keine war.

„Dein Vater und ich machen uns Sorgen um Dich. Was Miss Davenport sagte, passt zu dem, was uns aufgefallen ist.“

„Was ist Euch denn aufgefallen?“

„Na ja,“, sagte ihre Mutter, „dass Du fast die ganze Zeit am Tag in Deinem Zimmer bist. Dass andere Dinge Dich nicht interessieren. Du scheinst in Deiner eigenen Welt zu leben.“

„Und was ist so schlimm daran?“

Samanthas Augen bekamen etwas Beschwörendes. „Naomi, wir sind zuhause. Seit drei Jahren inzwischen. Aber je mehr Zeit vergeht, desto mehr habe ich das Gefühl, Du vergräbst Dich hier und möchtest dieses Leben gar nicht führen. Warum verabredest Du Dich nicht mit Deinen Mitschülern? Warum gehst Du nicht raus und tust, was andere Mädchen in Deinem Alter auch tun?“

„Weil ich vielleicht nicht *bin* wie andere Mädchen in meinem Alter?“, gab Naomi gereizt zurück.

~ CROSSING THE LINE ~

„Die *Voyager* ist Vergangenheit. Wir haben es geschafft. Wir sind zuhause. Lebe Dein Leben, Naomi.“

Naomi spürte, wie sie wütend wurde. Verstand ihre Mutter sie eigentlich überhaupt nicht? „Die *Voyager* war mein Leben, und es ist mir *weggenommen* worden!“, entfuhr es ihr.

Samantha verstummte kurz, ehe sie den Kopf schüttelte. „Das ist nicht wahr. *Hier* ist Dein Leben, bei Deinem Vater und mir, in Deiner Schule und bei Deinen Freunden.“

Ich habe keine Freunde!, wollte Naomi ihr entgegen-schleudern, verhielt es sich aber.

„Du bist die ganze Zeit in Deinem Zimmer, lebst in diesen Geschichten... Ich verstehe das nicht. Es ist ein Wunder geschehen, dass die *Voyager* nach nur sieben Jahren zurückfand – dass Du die Möglichkeit hattest, Deinen Vater kennenzulernen. Aber für Dich ist es wie eine Katastrophe. Es ist, als wärest Du nicht mit uns aus dem Delta-Quadranten zurückgekommen. Nicht wirklich.“

Naomi hatte genug gehört. „Ich möchte jetzt gerne weiterschreiben.“, sagte sie kalt.

„Da ist noch etwas, das ich Dir gerne sagen möchte. Greskrendtregk hat kürzlich eine Beförderung erhalten. Es ist eine einmalige Gelegenheit für ihn. Er kann im

Team seines alten Professors arbeiten – im Orbit seiner Heimatwelt. Ich habe inzwischen meine Versetzung beantragt. Wenn alles gut geht, werden wir in ein paar Monaten nach Ktaris umziehen, Naomi.“

Schließlich verließ ihre Mutter das Zimmer. Naomi öffnete die Schublade ihres Schreibtisches und zog ein kleines, flaches Objekt hervor. Sie drückte einen Knopf darauf, und ein großes, holografisches Planetenmodell entfaltete sich aus dem Projektor. Ktaris. Ein ziemlich dicht besiedelter Planet unweit des bajoranischen Sektors. Sie hatte das Modell selbst hergestellt, hatte sogar die geophysikalischen und atmosphärischen Bedingungen einprogrammiert, bis hin zu den schweren Stürmen über der Arpasianischen Bergkette und den Irrlichtern über den großen Gletschern. Es war anlässlich einer kleinen wissenschaftlichen Ausstellung aller Kinder auf der *Voyager* entstanden¹⁰. Naomi erinnerte sich, wie sie es Captain Janeway höchstpersönlich vorgestellt hatte.

Mit einem Mal wallte wieder Zorn in ihr auf. Ehe sie sich versah, warf sie den Projektor gegen die Wand, wo er in zwei Teile zerbrach. Naomi wandte sich ab und widmete sich wieder ihren Geschichten. Den Geschichten der *Voyager* im Delta-Quadranten.

¹⁰ Damals waren neben Naomi und Icheb noch für einige Monate mehrere Kinder an Bord gewesen, die die *Voyager* von den Borg befreit hatte (Mezoti, Azan und Rebi, vgl. Episode *Das Kollektiv*, Icheb)

~ *CROSSING THE LINE* ~

Vielleicht hatte ihre Mutter Recht. Vielleicht war sie wirklich nie hierher zurückgekehrt. Zumindest nicht in ihrem Herzen.





~ *Fortsetzung folgt* ~

Anhang I: Dramatis Personae (u.a.)



Reginald Barclay

Talentierte, wenn auch unorthodoxer Ingenieur, zentrale Figur im Pathfinder-Projekt



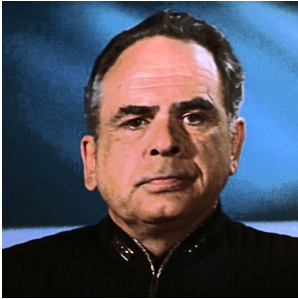
Chakotay

Kommandant der *Voyager*, hegt Gefühle für seinen ehemaligen Captain



Annika Hansen

Ehemals Seven of Nine, seit ein paar Jahren Junior-Professorin



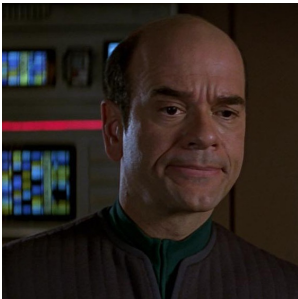
Jeremiah Hayes

Eine der zentralen
Führungspersönlichkeiten
in der Sternenflotte,
neigt zur Geheimniskrämerei



Kathryn Janeway

Zum Admiral befördert,
hat mehr und mehr das
Gefühl, mit dem Verlassen
der *Voyager* einen Fehler
begangen zu haben



Joe ('Der Doktor')

MHN der *Voyager*, hat sich seit
seiner ersten Aktivierung
enorm entwickelt; inzwischen
auch als Autor schwer im Ge-
schäft



Harry Kim

Inzwischen als Lieutenant Commander auf der Erde tätig, aber Janeway nach wie vor loyal



Kolopak

Chakotays Vater und traditionell-indianisch, wurde bei der Verteidigung seiner Welt gegen die Cardassianer getötet



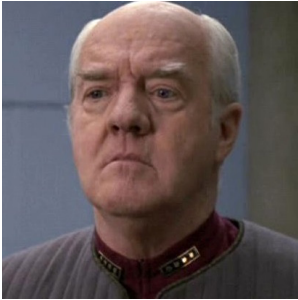
Alynna Nechayev

Einflussreiche Admiralin, teilt(e) Hayes' harte Linie gegen den Maquis



Tom Paris

Inzwischen Lieutenant Commander auf dem Mars, aber Janeway nach wie vor loyal, Vater von Miral Paris



Owen Paris

Bedeutender Admiral und Oberaufseher des Pathfinder-Projekts, Mentor Kathryn Janeways, Vater von Tom Paris



Leonard Toddman

Langjähriger Leiter des Geheimdienstes der Sternenflotte, hat einen Hang zum Verschwörerischen



B'Elanna Torres

Inzwischen Lieutenant Commander und Mutter von Miral Paris, leidet unter ständiger Bewachung



Tuvok

Zwischenzeitlich in die Reihen des Geheimdienstes zurückgekehrt, arbeitet gelegentlich für Admiral Janeway

Anhang II: Kolonien, die zwischen 2368 und 2370/71 den Maquis gründen bzw. sich ihm anschließen

Dorvan V

Hakton VII

Juhraya

Marva IV

Nivoch

Quatal Prime

Riva

Ronara Prime

Ropal City

Salva II

Solosos III

Soltok IV

Telfas Prime

Tracken II

Trebus

Umoth VIII

Valo I

Valo II

Valo III

Veloz Prime

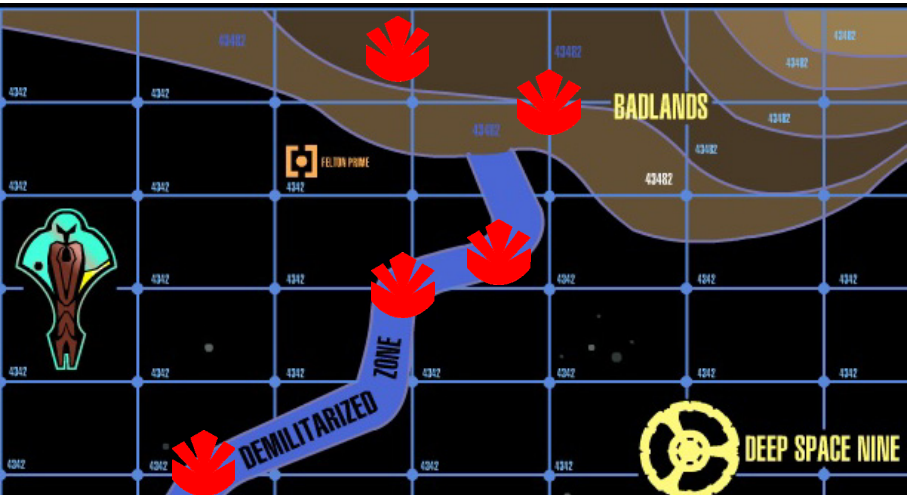
Volan II

Volan III

Volnar

Weitere Informationen zum Maquis finden Sie in der *Star Trek Companion*-Datenbank unter:

http://www.startrek-companion.de/STC2008/datenbank/hist_66er.html





Back to the Delta Quadrant?
Stay tuned.

STAR TREK VOYAGER

Bemerkung zum Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek[™] und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.



Der neue Aufbruch.

Im vorletzten Jahr ihrer Odyssee durch den Delta-Quadranten wurde die *Voyager* von einer Verschwörungstheorie erschüttert. Seven of Nine setzte die These in die Welt, die Sternenflotte habe das Schiff in voller Absicht auf der anderen Seite der Galaxis stranden lassen, um dort eine Präsenz aufzubauen und ihre eigenen außenpolitischen Interessen zu verfolgen. Kathryn Janeway gelang es, diese vermeintliche Konspiration als das Resultat überlasteter Borgschaltkreise zu überführen. Anderthalb Jahre später kam die *Voyager* nachhause.

Inzwischen sind mehrere Jahre vergangen. Janeway ist in die Reihen der Admiralität befördert worden, Chakotay als Captain der *Voyager* in ihre Fußstapfen getreten, der Großteil der einstigen Führungscrew hat sich in verschiedene Richtungen zerstreut. Doch als Janeway Verdacht schöpft, bringt sie einige ihrer früheren Offiziere wieder zusammen und geht mit ihrer Hilfe einem Komplott auf den Grund, das unangenehme Erinnerungen an Seven of Nines einstige Konspirationstheorie weckt. Diesmal jedoch muss Janeway nicht nur falsche Vorwürfe entkräften, sondern sich der blanken Realität stellen.

Es ist eine Realität, welche die Föderation zwingt, sich zu verändern. Der neue Zeitgeist verlangt, dass sie ihren neuen Feinden die Stirn bietet, um ihre Stellung zu behaupten. Nicht zuletzt deshalb ist in geheimen Zirkeln des Oberkommandos der Plan herangereift, ein Sternenflotten-Schiff in den Delta-Quadranten zurückzuschicken...



STAR TREK
VOYAGER
Companions In Fate

